Psychologie und Medizin

Vierteljahrsschrift
für Forschung und Anwendung
auf ihren Grenzgebieten

Organ der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin und der Arbeitsgemeinschaft für praktische Psychologie in Berlin sowie der Arbeitsgemeinschaft für Psychologie der Leibesübungen

Unter Mitwirkung von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. med. et phil. **R. SOMMER**, Direktor der Klinik für psychische und nervöse Krankheiten der Universität Gießen; Geh. San.-Rat Dr. **ALBERT MOLL** in Berlin; Universitäts-Prof. Dr. **ERICH R. JAENSCH**, Direktor des Psychologischen Instituts an der Universität Marburg; Universitäts-Prof. Dr. **W. WIRTH**, Direktor des Psychophysischen Seminars der Universität Leipzig; Universitäts-Prof. Dr. phil. et med. **R. H. GOLDSCHMIDT**, Leiter des Psychologischen Seminars der Universität Münster

Herausgegeben von

Dr. R. W. Schulte, Berlin

prakt. Psychologe, Dozent

II. Band, 1. Heft / Oktober 1926

Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart

1926

Jährlich ein Band von vier Heften zu 24 Mark.

Adresse des Schriftleiters:

Dozent Dr. R. W. Schulte, Berlin-Spandau,

Schönwalder Allee 62.

Richtlinien für die Mitarbeit an dieser Zeitschrift sind von der Schriftleitung anzufordern.

Inhalt des ersten Heftes

Originalarbeiten: Seite

Lungwitz, Hans, Erkenntnistherapie, skizziert an einem Falle von Schmerzneurose 1

Schroeder, C. L., Psycho-Energetik. (Neugestaltung seelisch. Diätetik.) 27

Müller-Braunschweig, Carl, Über einige Hauptbegriffe der psychoanalytischen Psychologie und ihre Erfahrungsquellen 39

Behrendt, Fritz, Das mystische Erlebnis und seine Beziehung zur Erotik. (Eine psychologische Studie.) 47

Vaerting, M., Die machtsoziologische Bedingtheit der geistigen Produktivität 65

Kongressberichte:

Eliasberg, W., Der erste Allgemeine Ärztliche Kongreß für Psychotherapie in Baden-Baden vom 17.—19. April 1926 72

Mitteilung:

Zeehandelaar, J., Homosexualität und ärztliche Begutachtung . . 75

Besprechungen:

Placzek, L., Berlin, Klinische und anatomische Studien über Apraxie . 78

Langrod, K., Molls „Abhandlungen"

1. J. H. Schultz, Die Schicksalsstunde der Psychotherapie . . 79
2. B. Kern und Fr. Schöne, Sonderstellung gewisser Farbtöne usf. 79
3. M. Levy-Suhl, Neue Wege in der Psychiatrie 79

Müller, Joh., J. Mollier, Plastische Anatomie 80

Schulte, R. W., Walter Jaensch, Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit 80

Verlag, Schriftleitung dieser Zeitschrift und Geh. Sanitätsrat Dr. Albert Moll als Herausgeber der **„Abhandlungen aus dem Gebiete der Psychotherapie und medizinischen Psychologie"** sind übereingekommen, größere wertvolle Arbeiten aus dem Arbeitsgebiet der Vierteljahrsschrift „Psychologie und Medizin" in der genannten Reihe herauszubringen.

Die einzelnen Arbeiten sind in sich abgeschlossen und erscheinen im allgemeinen im Umfange von je 4—6 Bogen.

Bisher sind erschienen:

1. Prof. Dr. J. H. Schultz, Die Schicksalsstunde der Psychotherapie. Lex. 8°. 1925. 64 Seiten. geh. M. 2.40.
2. Dr. Benno Kern und Dr. Fritz Schöne, Sonderstellung gewisser Farbtöne und Heilbehandlung von Farbenschwäche. Mit 21 Textabbildungen und 1 Tafel. Lex. 8°. 1925. 163 Seiten. geh. M. 15.—
3. Dr. Levy-Suhl, Neue Wege in der Psychiatrie. Mit 17 Abbildungen. Lex. 8°. 1925. 72 Seiten. geh. M. 4.50.
4. Dr J. Zeehandelaar, Affekte, Psychotonie und autonomes Nervensystem in der Psychotherapie. Lex. 8°. 1926 55 Seiten. geh. M 4.50.
5. Dr. Max Cohn, Grenzen der Psycho-Analyse und Mystizismus in ihr. Lex. 8°. 1926. 55 Seiten. geh. M. 4.50.

Weiter erscheinen:

6. Prof. Dr. Erich R. Jaensch, Das Verhalten des Pupillen-Reflexes und die „psychophysische Integration" der Jugendlichen und des „integrierten" Menschentypus.
7. Geh. San.-Rat Dr. A. Moll, Zur Psychologie der Okkultismusgläubigen.
8. Dr. R. W. Schulte. Zur Psychologie der Persönlichkeit (auf empirisch. Grundlage).

PSYCHOLOGIE UND MEDIZIN

VIERTELJAHRSSCHRIFT FÜR FORSCHUNG UND ANWENDUNG AUF IHREN GRENZGEBIETEN

Organ der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin, der Arbeitsgemeinschaft für praktische Psychologie in Berlin sowie der Arbeitsgemeinschaft für Psychologie der Leibesübungen. zugleich Fortführung der Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie. Unter Mitwirkung von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. med. et phil. R. Sommer, Direktor der Klinik für psychische und nervöse Krankheiten der Universität Gießen; Geh. Sanitätsrat Dr. Albert Moll in Berlin; Univers.-Prof. Dr. Erich R. Jaensch, Direktor des Psychologischen Instituts der Universität Marburg; Univers.-Prof. Dr. W. Wirth, Direktor des Psychophysischen Seminars der Universität Leipzig; Univers.-Prof. Dr. phil. et med. R. H. Goldschmidt, Leiter des Psychologischen Seminars der Universität Münster

Herausgegeben von **Dr. R. W. Schulte**, praktischer Psychologe, Dozent in Berlin

ZWEITER BAND 1. HEFT OKTOBER 1926

Erkenntnistherapie,

skizziert an einem Falle von Schmerzneurose.

Von Dr. med. et phil. **Hans Lungwitz**, Nervenarzt, Charlottenburg.

I.

Der menschliche Organismus ist eine biologische Komposition von Reflexsystemen. Unter einem Reflexsystem verstehe ich eine Anordnung von Neuronen nebst den zugehörigen Ausdrucksorganen (Muskel-, Drüsenzelle, Bindegewebe). Je nach dem Verlaufe der Reflexwege unterscheide ich spinale, medulläre, subkortikale und kortikale Reflexe. Die kortikalen Reflexe können mit oder ohne Bewußtsein ablaufen, je nachdem die Funktionskurve der Ganglienzellen (die ich Denkzellen nenne), den Höchstgrad, die „Aktualität" erreicht oder nicht („unaktuell" bleibt). Die Entwicklung des Organismus ist gleichbedeutend mit der Entwicklung der Reflexsysteme. Diese kann verschiedene Grade erreichen: es können Systeme und Systemgruppen auf einer relativ geringen Differenzierungshöhe verharren und sich so in einem Gegensatz zu anderen, höherdifferenzierten Systemen befinden. Entsprechend der Differenzierungshöhe sind auch die Funktionen, die assoziativen Verbindungen usw., auch die Aktualitäten, d. h. die Funktionsakmen, die mit dem Erscheinen des Objekts als des Gegensatzpartners zum Subjekt zusammenfallen, verschieden.

Die Subjekt-Objekt-Beziehung, synonym mit Individuum, bezeichne ich in Anlehnung an PLATONS Eros als Eron. Alle Individuen sind also Eronen und Eronenkomplexe (Individuen höherer Ordnung, siehe hierzu Abschnitt VI). Der Verkehr zwischen den Individuen ist Eronenaustausch, und zwar werden nur „Paßformen" aufgenommen und abgegeben. Demnach bezeichne ich den „Nervenstrom" als Eronenstrom und die vitalen Vorgänge in der Zelle, auch der Nervenzelle, als Aufnahme und Abgabe von Eronen, als Passage von Paßformen. Die Eronenlehre, auf die ich an dieser Stelle nicht ausführlich eingehen kann, gibt uns unter anderem eine klare Vorstellung von den

biologischen Prozessen in der Zelle, auch in der Denkzelle, von der Entstehung des Bewußtseins, von der Entwicklung der Anschauung. Diese Wissenschaft habe ich Psychobiologie genannt und in meinem Werke „Die Entdeckung der Seele, Allgemeine Psychobiologie" (Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig) in den Grundlinien dargestellt; ferner habe ich den ersten Band eines Werkes „Erkenntnistherapie" nahezu fertiggestellt. Ich darf bitten, vor Zustimmung oder Ablehnung meiner Auffassung, die sich mir im Laufe einer langjährigen theoretischen und praktischen Beschäftigung mit der deskriptiven und analytischen Psychologie und der Psychotherapie sowie anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen und der Philosophie gebildet hat, das genannte Werk studieren zu wollen.

Die auf einer relativ geringen Differenzierungsstufe verbliebenen Systeme nenne ich infantilistisch (einschließlich fetalistisch) und sehe im Infantilismus den Generalnenner für alle Krankheiten. Das Symptom ist im Ablauf der Funktionskurve des infantilistischen Systems gegeben. Die Verbindungen der kranken Reflexsysteme untereinander und mit den angrenzenden gesunden Bezirken sind immer „pervers", d. h. es sind andere Zellen miteinander assoziiert als normalerweise.

Die Hirnrinde zeigt histologisch eine dreisphärische Gliederung. Ich spreche die Schicht der kleinen Pyramiden als die Gefühls- oder sensile Sphäre, die der großen Pyramiden als die Gegenstands- oder modale Sphäre, die der polymorphen als die Begriffs- oder idealische Sphäre an. Das sensile Objekt ist also das Gefühl, das modale Objekt ist der Gegenstand, das idealische Objekt ist der Begriff. Infantilistische Systeme können sich nur bis zur sensilen oder modalen Sphäre entwickeln und auf der relativ geringen Differenzierungshöhe atrophieren oder hypertrophieren. Die Funktion der Systeme verläuft periodisch. Das Bewußte (Objekt, Aktualität) „liegt" in der jeweils vom stärksten Eronenstrom passierten Denkzelle; diese befindet sich in „Präfunktion", alle übrigen Zellen fungieren in diesem Moment unaktuell. Die Grundgefühle sind Hunger, Angst, Schmerz, Trauer, Freude (Sättigung); Haß ist gestauter Hunger, Ekel gestaute Freude; alle anderen Gefühle sind Nuancen der Grundgefühle. Die Gegenstände und die Begriffe sind je nach dem System, zu dem sie gehören, hunger- oder angst- oder schmerz- usw. gefühlig. Ich spreche von Hunger-, Angst- usw. Systemen und meine damit auch die zugehörigen modalen und idealischen Zellen. Über alle diese Dinge ist in dem oben genannten Werke ausführlich berichtet. (Vgl. auch meine Arbeit in der „Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych.", Bd. 100, Heft 4/5.)

Ich fasse also Krankheit als Infantilismus (einschließlich Fetalismus) von Reflexsystemen, als Entwicklungsdifferenz der Reflexsysteme, die zusammen den Organismus bilden, auf. Die Richtung der Differenzierung ist eine vertikale und eine horizontale, d. h. ein Reflexsystem erreicht im Gange der Entwicklung eine gewisse (die spezifische) Ordinatenhöhe, die niedriger oder höher sein kann als die anderer Reflexsysteme, und auf dieser

Differenzierungshöhe „verbreitert" sich das System, indem sich die Zellen teilen; auch die Differenzierungsbreite ist spezifisch. Beim Heranwachsen können gewisse Reflexsysteme, ihrer Spezifität entsprechend, auf einer relativ geringen Differenzierungshöhe stehenbleiben und sich, besonders bei Entwicklungsschüben (Ereignissen) größeren Umfangs (Pubertät, Berufsprüfungen, Hochzeit, Krieg usw.), auf dieser relativ geringen Differenzierungshöhe teilen, also im horizontalen Sinne differenzieren. Zugleich erreichen hierbei minderdifferenzierte und höherdifferenzierte Reflexsysteme den aktuellen Funktionsgrad, so daß sich die assoziativen Systeme auch in diesem Sinne erweitern. Im Sinne der Ordinate wie der Abszisse hat die Entwicklungsdifferenz die verschiedensten Grade.

Der mit der Entwicklungsdifferenz gegebene biologische Tatbestand ist die Krankheit als konstitutionelles Stigma. Die Krankheit ist „l a t e n t", solange die infantilistischen (einschließlich fetalistischen) Reflexsysteme, wie ich sage, unaktuell fungieren, d. h. solange in den zu diesen Systemen gehörigen Denkzellen noch nicht die Subjekt-Objekt-Beziehung „liegt". Immerhin sind in dieser Zeit die kranken Systeme vorhanden, gehören zum Bestande des Organismus, und ihre Funktionseigentümlichkeiten nuancieren in spezifischer Weise das gesamte Verhalten. Sobald die infantilistischen Systeme in die „Präfunktion" eintreten, sobald sie also bis zu aktueller Funktion herangereift sind und ihre Funktionsakme über die der weiterentwickelten, jetzt aber entsprechend ihrer Periodizität unaktuell fungierenden Systeme hinausreicht, liegt die Subjekt-Objekt-Beziehung in einer der zugehörigen Denkzellen, nämlich in der jeweils vom relativ stärksten Eronenstrom durchflossenen Zelle, und nun ist das m a n i f e s t e Symptom da, als sensile oder modale oder idealische Aktualitätenreihe. Je nach der Verlaufsart der Präfunktion (Periodik) der kranken Systeme ist die Krankheit a k u t oder c h r o n i s c h.

Die Besonderheit (Spezifität) des Symptoms ist also immer a u c h Ausdruck der W e i t e („S p a n n u n g") d e r E n t w i c k l u n g s d i f f e r e n z. Die kranken Aktualitätenreihen gehören zu den verschiedenen Rindenzentren und sind in diesem Sinne bestimmt (die verschiedenen „Krankheitsbilder"); aber die Nuancen der Symptome zeigen immer auch die Weite der Entwicklungsdifferenz an. Diese Weite geht über die „normale Variationsbreite" hinaus. Die (vertikale wie horizontale) Entwicklungsdifferenz nimmt mit dem Heranwachsen des Individuums zu; sie ist aber bei hinreichend genauer Analyse des Verhaltens auch schon in frühkindlichen Stadien zu erkennen. (In seltenen Fällen gleicht sie sich aus, wird das kranke Kind später gesund.) Die Nervosität des Säuglings ist eine moderne Krankheit, die auch insofern interessant ist, als sie das zivilisative Vorrücken gewisser Krankheitsformen in frühere Lebensjahre demonstriert, eine für die Lebensgeschichte der Krankheiten (z. B. Pocken-Windpocken, Tuberkulose-Skrophulose-Lymphatismus, Syphilis, Neurosen usw.) wie im weiteren Sinne für die Verlaufsweise der phylogenetischen Kurve wichtige Tatsache. Die Kinderkrankheiten sind von den Krankheiten Er-

wachsener typisch unterschieden; es hat die Entwicklungsdifferenz noch nicht den Grad erreicht wie später, abgesehen davon, daß die Funktion der kindlichen Reflexsysteme anders verläuft, die Aktualitäten des Kindes anders sind als die Erwachsener. Die infantilistischen Systeme atrophieren entweder präkoziter (Ausfallserscheinungen) oder hypertrophieren (horizontale Differenzierung, „positive" Krankheitsbilder) — je nach ihrer Spezifität.

Die kranken Reflexsysteme sind immer im Ganzen krank, die Entwicklungsdifferenz der einzelnen Teile des Reflexsystems ist aber verschieden hochgradig. Die organische Krankheit ist Infantilismus (Atrophie oder Hypertrophie im akuten oder chronischen Verlaufe) besonders der Empfangs- oder der Ausdrucksorgane (Muskel-, Drüsenzelle, Bindegewebe) der Systeme; daß hierbei immer auch die zentripetalen wie -fugalen Strecken wie die zentralen Anteile der Reflexsysteme, je nach der Krankheitsform mehr oder minder deutlich, mit erkrankt sind, zeigt die Klinik jedes einzelnen Falles. Die funktionelle Krankheit präsentiert den zentralen Infantilismus in besonderer Betonung; auch hierbei sind stets die ganzen Systeme krank. Die organische Krankheit der Nerven (einschließlich Gehirn) ist bindegewebiger oder parenchymatöser Art (mit oder ohne Bakterien usw. als pathognomonische, aber nur symptomatische, nicht ursächliche Begleiter); im ersteren Falle besteht Infantilismus vorwiegend der Empfangs- und Ausdrucksapparate von Reflexbahnen (sympathischen und parasympathischen Nervi nervorum), im letzteren Falle vorwiegend zentraler Infantilismus; aber hier zeigt sich besonders deutlich, daß die Unterscheidung „organisch" und „funktionell" nicht ausreicht, daß die organischen und funktionellen Veränderungen ein Einheitliches bilden, das sich pathologisch-analytisch viel weniger gut differenzieren läßt als z. B. die „organische" Krankheit des Epithels von den „funktionellen" Störungen der zugehörigen Nervenbahnen. Man wird also gelegentlich die Bezeichnung „organisch" und „funktionell" revidieren müssen; vielleicht in der Weise, daß man die organischen Krankheiten „grobe" Veränderungen, Hadrosen (von hadros voll, ausgewachsen, schwülstig) und die funktionellen „feine" Veränderungen, Leptosen nennt (von leptos, dünn, zart, fein, ein Wort, das von der Schule Gaupp—Kretschmers „leptosom" — bereits in einem anklingenden Sinne eingeführt ist). Die zentralen Krankheiten sind dann zu klassifizieren als Neurosen und Enzephalosen, wobei die Neurosen zu den Leptosen zu rechnen sind, die Enzephalosen als Leptosen (Schizophrenie, Paranoia, Melancholie, Manie usw., die jetzigen Psychosen im engeren Sinne) und als Hadrosen (chronische Vergiftungen, Paralyse, Jacksonsche Epilepsie, Geschwülste usw.) auftreten. Damit wäre auch die Unterscheidung „psychisch" und „physisch" berichtigt. Alle sogenannten psychischen Erscheinungen und Vorgänge sind, wie ich in der „Entdeckung der Seele" dargelegt habe, physisch, und der Gegensatz physisch-psychisch, wie ihn die Klinik bisher anwendet, entspricht nicht mehr der Erkenntnis der biologischen Hirnrindenfunktion.

II.

Die Reflexsysteme teile ich in zwei Hauptklassen ein: in die genischen[1]) und die trophischen. Das Genitale ist Empfangs- und Ausdrucksorgan vorwiegend (ich kürze das Wort künftig vw. ab) von genischen Reflexsystemen; Mund, Magen, Darm und Anhänge, Lunge usw. sind vw. an trophische Reflexsysteme angeschlossen; Herz und Blutgefäße, die Haut und ihre Differenzierungen (Auge, Ohr usw.) nehmen hier eine Mittelstellung ein: sie sind genisch und trophisch in einem der Äquivalenz mehr oder minder nahekommenden Verhältnis. Das „vw." heißt: zum genischen Organ gehören auch trophische, zum trophischen auch genische Bahnen, die eine oder die andere Sorte ist aber in der Mehrzahl. Indes weist auch jedes genische Reflexsystem trophische „Ingredienzien", jedes trophische weist genische Ingredienzien auf, wie sich aus der unmittelbaren Anschauung, aus der Erfahrung ergibt. Genisch heißt also eigentlich „vw. genisch", trophisch „vw. trophisch"; wir nennen aber eine Aktualität, deren trophischer bzw. genischer Symbolanteil (die Aktualität ist Symbol, d. h. biologische Homogenität; siehe „Entdeckung der Seele") zurücktritt, genisch bzw. trophisch; und dasselbe gilt für die Aktualitätenreihen (Individuen höherer Ordnung), also auch für jedes Reflexsystem und jede -Systemgruppe. Die Analyse (Beschreibung) jeder Erscheinung besteht aus genischen und trophischen Reihen, und zwar wiegt die eine oder die andere vor; und so beschreiben wir eine Erscheinung entweder als genisch, eigentlich vw. genisch, oder als trophisch, eigentlich vw. trophisch. Erkenntnistheoretisch ausgedrückt heißt das: jede Erscheinung läßt sich auf die Genik oder (und) Trophik reduzieren, oder: sämtliche Erscheinungen klassifizieren sich in die genische oder (und) trophische Reihe, ordnen sich nach Genik und Trophik.

Weiterhin ist die Genik und die Trophik zu reduzieren auf die Gegensätzlichkeit. Diese ist mit der Anschauung (Wahrnehmung und Denken) identisch und als weiblich: männlich (beide hier im unisexuellen Sinne), negativ: positiv, nichts: etwas, Psyche: Physis, Subjekt: Objekt, Inhalt: Form u. a. homologen Synonymen (Endbegriffen; siehe „Entdeckung der Seele", §§ 50—54) zu beschreiben. Die Gegensätzlichkeit als Identität mit Anschauung, mit polargegensätzlicher Zugleichheit oder weiblich: männlicher Beziehung oder Sexualität habe ich in Anlehnung an Plato mit Eros bezeichnet und den Einzelfall der Beziehung mit Eron. Sexualität (Erotik) bedeutet also in meiner Lehre soviel wie Anschauung und umfaßt die Genik und die Trophik. Die Psychobiologie sieht in der Funktionsakme der Denkzelle, mit der das Erscheinen des Objekts koinzidiert, ein vw. genisches Erlebnis des Zellkerns und beschreibt demnach die Anschauung in letzter Reduktion (ich sage genauer: Eduktion) als identisch mit Sexualität.

[1]) Ich sage „genisch" und nicht „genetisch". Genisch bedeutet etwa zeugerisch, genetisch dagegen entwicklungsgeschichtlich. Substantiv zu genisch ist Genetik oder Genik, zu genetisch Genese.

Dieses Wort gehört zu der Wortwurzel Sv, d. h. S mit den verschiedenen Vokalen[1]); zu dieser Wurzel gehören sexus, secus (das bedeutet: „Geschlecht", aber auch „schlecht" und „anders"), secare, sequi, sanus, salvus, sons, sonticus usw., auch se in es-se (einer Reduplikation mit Metathesis), im Deutschen sein, Sohn, Sünde, Sühne, ge-sund, Sonne usw., ferner lateinisch esum, Supin. zu edere (Nebenform esse), plattdeutsch eten, d. h. essen usw. usw. — die indogermanische Wortfamilie Sv hat viele Mitglieder. „Sexualität" hat also engste Verwandtschaft mit „Sein", so daß auch die Wortbiologie die erkenntnistheoretische Identifizierung von Anschauung und Sexualität (Eros) rechtfertigt. Sexualität ist also nicht bloß „Libido", nicht bloß „Genetik", sondern auch Trophik; ich sage: die Sexualität tritt in der Form der Genetik und der Trophik auf, ist die letzte Eduktion aller Erscheinungen, der genischen wie der trophischen. (Es ist ersichtlich, wie weit ich mich von FREUD entferne und wie nahe mir die JUNGsche Auffassung liegt.)

Im Gang der Entwicklung steht die Genetik und die Trophik jedes einzelnen Organs und des ganzen Organismus in einer gewissen (spezifischen) Relation. Der Mund kann niemals, auch nicht bei extremer Perversion, Genitale sein oder werden oder umgekehrt usw. Ich gehe hier auf dieses Thema nicht weiter ein, möchte nur dem Grundgedanken Ausdruck geben. Der Entwicklungsschub der Pubertät usw. ist nicht bloß, wie immer angenommen wird, genisch, sondern auch trophisch. Auch die Entwicklungsdifferenzen sind genischer und trophischer Art, demnach haben wir auch genische und trophische Krankheiten zu unterscheiden, wie sich das besonders deutlich im Gebiete der Neurosen zeigt.

Ich teile also die Neurosen in die zwei Hauptklassen der genischen und der trophischen Neurosen, der Genosen und der Trophosen ein. Die genaue empirische Analyse der neurotischen Symptome stellt ausnahmslos das genische und das trophische „Ingrediens" heraus (wie die Analyse aller anderen Erscheinungen auch). Ein Symptom vw. genischen bzw. vw. trophischen Charakters nenne ich, wie oben angeführt, genisch bzw. trophisch. Jede Neurose setzt sich aus vw. genischen oder vw. trophischen Symptomen zusammen und ist sonach eine Genose oder eine Trophose. FREUD hat nur die Genosen erkannt oder genauer: er hält sämtliche Neurosen für „libidinös", d. h. in meiner Sprache für genisch. Dieser Irrtum prägte sich auch aus in dem gegen die Libidotheorie gerichteten sachlichen Widerspruch, der das Gefühl zum Ausdruck brachte und bringt, daß die FREUDsche Theorie nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig sei. Wir erkennen jetzt die Unstimmigkeit: FREUD hat die Trophik übersehen.

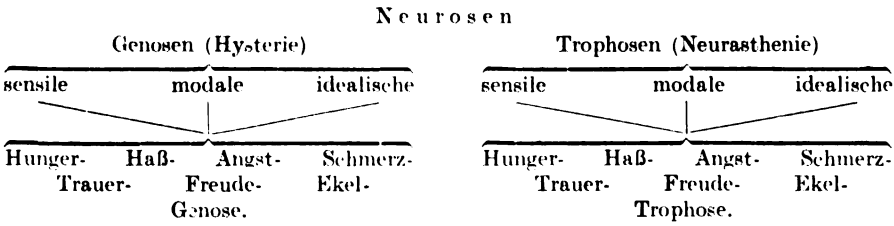
Eine Genose ist also vw. zentraler (kortikaler) Infantilismus genischer Reflexsysteme, eine Trophose ist vw. zentraler (kortikaler) Infantilismus

[1]) Über die Psychobiologie der Sprache berichte ich einiges in der „Entdeckung der Seele" und der „Erkenntnistherapie" und hoffe, später ein besonderes Werk darüber vorlegen zu können.

trophischer Reflexsysteme. Mit dem Infantilismus ist immer die Perversion der Assoziationen innerhalb des kranken Systems und in seinen nachbarlichen Anschlüssen gegeben. Innerhalb der Neurose treten entweder die sensilen oder die modalen oder die idealischen Anteile besonders hervor: wir haben also Gefühls-, Gegenstands- und Begriffsneurosen (sensile, modale, idealische Neurosen) und zwar Genosen und Trophosen. Die Genosen bilden das Gebiet der Hysterie, die Trophosen das der Neurasthenie.

Die sensile Hunger- oder Haß- oder Angst- oder Schmerz- oder Trauer- oder Freude- oder Ekelneurose, die modale oder Gegenstandsneurose, wie Fetischismus, Kleptomanie, Wachzwang, Fragezwang, die Phobien usw., die idealische oder Begriffsneurose, wie Zwangsdenken, Grübelsucht, Zweifelsucht (Verzweiflung), submanisches Denken usw. — alle diese Formen können genisch oder trophisch sein. Es sei aber nochmals betont, daß sich bei der Analyse jeder Genose und jeder Trophose auch das trophische bzw. genische Ingrediens herausstellt, ferner, daß immer das ganze assoziative System in allen drei Denksphären krank ist, also z. B. bei einer Angstneurose nicht etwa ein gesundes begriffliches Denken innerhalb des kranken Systems vorkommt, sondern immer ein neurotisch-angstgefühliges, endlich, daß „reine" Angst- oder Schmerz- usw. Neurosen nicht existieren, sondern immer sämtliche Gefühlsspezies am kranken assoziativen System, also auch an der Krankheit beteiligt sind, unter ihnen aber das eine am stärksten. Die Krankheitsformen kommen einander oft sehr nahe; die Differentialdiagnose — auch zwischen Genose und Trophose — ist dann erst im Gange der psychobiologischen Analyse zu ermitteln, auch gibt es zahlreiche Mischformen.

Ich bezeichne die Neurosen nach dem Gefühl, das im Vordergrunde steht, spreche also von sensiler, modaler, idealischer Angst- oder Schmerz- usw. Neurose. Meine Neuroseneinteilung[1]) ist aus folgendem Schema zu ersehen.



Die Begriffsbestimmung der Hysterie wie der Neurasthenie ist bisher noch nicht mit der wünschenswerten Klarheit geglückt gewesen. Etymologisch ist die Hysterie nur auf den weiblichen Anteil des Genitales abgestimmt, also auf Uterus und Prostata, eigentlich sogar nur auf den Uterus. Aber auch die männlichen Teile des Genitales (Klitoris, Penis) und natürlich auch Eier-

[1]) Für die Psychosen (schweren Hirnleptosen) gilt eine analoge Einteilung, wie ich in einer weiteren Arbeit darzulegen gedenke.

stöcke-Hoden können hysterischen Reflexsystemen angehören. Die Hysterie ist also vw. zentraler Infantilismus genischer Reflexsysteme des gesamten Genitales, und zwar bei Weib und bei Mann. Ferner gehört aber auch der Infantilismus der genischen Systeme anderer Organe zur Hysterie. Diese Systeme sind allerdings mit genitalen Systemen in assoziativer Verbindung, und die genitalen Systeme spielen in der Genik die Hauptrolle. Man wird also das Typische der Hysterie immer an der Funktion der kranken genitalen Systeme erkennen. Bei genauer Definition müssen aber die genischen Systeme anderer Organe mit berücksichtigt werden. Daß man bisher die Hysterie ganz oder fast ausschließlich für eine Krankheit des Weibes gehalten hat, versteht sich einmal aus dem Namen, dann aus der Tatsache, daß man auch sonst (z. B. bei der Definition der sogenannten Homosexualität) die Prostata als weibliches Organ nahezu vergessen hat, endlich aus einer dritten Tatsache: die hysterischen Gefühle und Gefühlsausdrücke haben bisher weitaus im Vordergrunde des hysterischen Krankheitsbildes gestanden, während die hysterische Erkrankung der modalen Sphäre nicht als hysterisch erkannt, sondern unter der Sexualpsychopathologie beschrieben wurde, und die hysterische Erkrankung der Begriffssphäre überhaupt noch nicht herausdifferenziert werden konnte; nun ist beim Weibe die Gefühlssphäre im Verhältnis zur Gegenstands- und Begriffssphäre der Rinde stärker entwickelt als beim Manne, also sah man auch mehr Hysterie beim Weibe als beim Manne, der sogar bis vor kurzem noch als hysteriefrei galt und ja auch, solange er allein der „Verdiener" und „Ernährer" der Familie war und ist, mindestens vorwiegend neurasthenisch (trophotisch) erkrankte.

Indem wir nunmehr die Hysterie als synonym mit Genose, als die zentrale Neurose der Genetik im sensilen, modalen und idealischen Sinne erkennen, nehmen wir auch alle diejenigen genischen Krankheiten in die Hysterie auf, die man bisher in der Sexualpsychopathologie beschreibt, also die krankhafte Onanie (von mir Onanose genannt), den Exhibitionismus, den Sado-Masochismus, die sogenannte Homosexualität, die genischen Formen des Fetischismus usw., also die genischen Zwangsneurosen (genischen Modalneurosen). Wir nehmen auch die genischen Begriffsneurosen (idealischen Genosen) mit zur Hysterie.

Zur Neurasthenie gehören alle sensilen, modalen und idealischen trophischen Neurosen, also die Trophosen der Atmungs-, der Verdauungsorgane, des Herzens und der Gefäße, des Blutes, der trophischen Inkretdrüsen bzw. der trophischen Anteile der Inkretdrüsen, der Lymphdrüsen, der Haut usw., ferner die trophischen Zwangsneurosen, wie kulinarischer Fetischismus, Koprophilie, Urodipsie, Kannibalismus, Nekrophagie, Trunksucht, trophische Phobien, trophische Fälle von „Arbeitszwang", anderseits pathologische Faulheit, Geldgier, Sammelwut, gewerbsmäßiger Diebstahl usw., endlich Begriffstrophosen, wie gedankliche Nahrungssorgen, Schlaflosigkeit dabei, Angstgedanken des Asthmatikers, des Magenneurasthenikers usw. Wie ge-

sagt, nähern sich klinisch viele trophische Fälle (besonders der Herz-, Gefäß-, Hautneurosen) der Genose und umgekehrt und gibt es zahlreiche Mischformen, also solche Formen, bei denen Genose und Trophose zugleich besteht. Es kann also eine Herzneurose genisch oder (aut) trophisch sein; im ersteren Falle ist sie Symptom der Genose (hysterisch, z. B. Herzangst vor dem Koitus), im letzteren der Trophose (neurasthenisch, z. B. Herzangst vor dem Essen); die Klassifikation ergibt sich bei der psychobiologischen Analyse, die somit diagnostische Verfeinerung und zugleich Therapie ist.

Einer der Begriffe Hysterie und Genose und anderseits Neurasthenie und Trophose ist überflüssig. Es bleibt der Entwicklung überlassen, welcher der Begriffe akzeptiert werden wird. Jedenfalls werden die Begriffe Hysterie und Neurasthenie, falls man sie beibehält, derart präzisiert werden, daß sie sich mit der Genose bzw. Trophose decken.

Die Symptomatologie kann in Kürze nicht dargestellt werden; ich werde sie im zweiten Bande der „Erkenntnistherapie" geben. Nur einiges zum Beispiel. Die sensile Hungergenose hat als auffälligstes Symptom herabgesetzten (atrophische Form) oder abnorm gesteigerten (hypertrophische Form) Liebeshunger, aber diese Liebessehnsucht hat — als Aktualität infantilistischer Sensilzellen — eine spezifisch kindhafte, man kann auch sagen kindische (im Gegensatz zu kindlich, infantil) Nuance, eine Tatsache, die der Kranke selbst nicht weiß, die sich aber an dem entsprechenden Verhalten des Kranken ausprägt. (Der Ausdruck als Bewegungsreihe oder Sekretion ist freilich schon Modalität, aber wir haben keinen anderen Ansatzpunkt für die Analyse auch der Gefühle und der Begriffe.) Der Ausdruck hat also ein besonderes, eben das neurotische, Gepräge im speziellen Sinne der genischen Hungerneurose; z. B. beobachten wir ein unruhiges, unstetes Gebaren, eine spielerische Unruhe der Finger, Hände, Arme, Beine, „unmotiviertes" Weinen usw., ein periodisch vorbrechendes erfolgloses Suchen nach Liebe, ein Umherirren in den Straßen oder auf Reisen (Badereisen, „Trieb in die Weite"), im Falle der Ehe keinen Geschlechtsverkehr oder Verkehr ohne oder mit geringem Orgasmus, kurz Formen des Zwangsverhaltens, das der Kenner schon auf den ersten Blick als „genisch hungrig" (unbefriedigt) diagnostiziert. Indem beim (hypertrophischen) Genotiker die Genetik innerhalb gewisser Systeme gewuchert ist, indem ferner die Ausdrücke, die motorischen wie die sekretorischen, komplex sind, sind die Symptome, wie bekannt, nicht nur mannigfach, sondern auch „schillernd" und für den Nichtfachmann vielfach recht verschleiert.

Die modale Hungergenose diagnostizieren wir bei einem Kranken, der sich nicht so sehr gefühlsmäßig unbefriedigt zeigt als vielmehr gegenständlich, der also im Liebesleben trotz aller oft stürmischen (im kindhaften Sinne!) Anläufe erfolglos bleibt oder doch nur geringe Erfolge aufweist, der dem genischen Nichts gegenübersteht, dessen Liebesobjekte im negativen Sinne begehrt werden, sozusagen „unerreichbar" sind, der vw. das Negative, Weibliche

am Liebesobjekt, dies aber infantilistisch gefaßt, liebt. (Die FREUD-Schule deutet diese Symptome, wie üblich fiktiverweise, als „Sehnsucht nach dem Mutterleibe" oder als „Sehnsucht nach Rückkehr in den Mutterleib"!). Es sind weibliche, und zwar hungergefühlige Liebespartner (Sachen, Tiere, Menschen) des Kindes, sozusagen übersetzt ins Hypertrophische, die der Hungergenotiker in seinen kranken Systemen wahrnimmt (genotischer Hungerfetischismus). Auch die hungergenotischen Worte klingen spezifisch „leer", sind negative Formulierungen im Sinne kindischer, oft „schlüpfriger" Wortspielerei, oft zum negierenden („nichtssagenden") Rededrang hypertrophiert.

Analog sind auch die Begriffsreihen in den kranken Systemen gebaut, besonders in den Fällen der idealischen Hungergenose (genischen Begriffsneurose). Ein solcher Kranker sehnt sich begrifflich mit großer Inbrunst nach Liebe im kindhaften Sinne, aber es bleibt bei diesen hungrigen Phanatasien, die sich aus unklaren infantilistischen Begriffsreihen zusammensetzen. Es taucht wohl auch ein Liebesobjekt als Erinnerungsbild auf, ein krankhaft gewuchertes Kindheitsideal, eine Sache, ein Tier, ein Mensch, hohle (weibliche) Schemen, die zum Idol geworden sind, die niemals „auf Erden erscheinen". („Ich möchte gern heiraten, aber ich finde mein Ideal nicht.")

Der Hungertrophotiker (hier im hypertrophischen Sinne) hat bei besonderer Betonung der Sensilität abnorm viel (infantilistischen!) Hunger nach Nahrung, nach Luft (Lunge, Haut), nach Geld und Gut, als „Subsistenzmitteln" usw., ja selbst die Genik ist mehr oder minder hochgradig nach der Trophik hin nuanciert: der Liebeshunger erweist sich analytisch als stark trophisch (Ehe als Versorgung). Solche Kranke haben auch die Unruhe, den „Trieb in die Weite", die Rastlosigkeit, aber im beruflichen Leben; sie sind ungeheuer fleißig, haben niemals Zeit, aber schaffen nichts, auch der Fleiß ist nichtig. Die hungertrophotische Modalität besteht aus hohlen (weiblichen) Aktualitätenreihen von kindhafter Differenzierungshöhe, z. B. läuft ein solcher Kranker als Kaufmann unentwegt von Haus zu Haus, treppauf, treppab, ohne ein Geschäft zu machen; es kommt ihm sozusagen gar nicht darauf an, Geschäfte abzuschließen, er muß nur laufen, laufen. Und seine Empfehlungsreden sind immer so gebaut und klingen so, als ob er abraten wollte, die offerierte Ware zu kaufen: er spricht negativ — und er denkt auch begrifflich negativ („es wird ja doch nichts, es hat ja gar keinen Zweck, die Ware ist ja auch nichts wert, daran liegt mein Mißerfolg" — und dabei zieht er die Klingel seines Kunden.) Sein Stichwort ist in der Trophik wie das des Hungergenotikers in der Genik „Nein". Auch die Genik ist oft stark hungertrophotisch nuanciert: die Liebe wird zum Geschäft (viele Prostituierte, Zuhälter). Wo sich die Angst nicht stark einmischt, sind solche Kranke in ihrer Erfolglosigkeit „befriedigt": die kranke Hungerkurve läuft ab, der Hunger läßt nach; sobald die Kurve die Akme überschritten hat, setzt die „Lust" ein, wie jede absteigende Gefühlskurve die Luststrecke ist (siehe „Entdeckung der Seele", S. 116).

Die Hunger-, Haß-, Angstneurosen sind die schizoiden Neurosen, die Trauer-, Freude-, Ekelneurosen sind die zykloiden Neurosen, bei Weib und Mann; die Schmerzneurosen kommen bei beiden Typen vor. Das Mannweib ist schizoid-neurotisch, der Weibmann zykloid-neurotisch—schizoid und zykloid im KRETSCHMERschen Sinne. Die „Legierungen" sind mannigfach: es kann ein neurotischer Pykniker neben seinen zykloid-neurotischen mehr oder minder zahlreiche und deutliche schizoid-neurotische Symptome bieten, ein Schizoid-Neurotischer ausgeprägte Ekelsymptome usf. (Damit ist übrigens der Einwand gegen KRETSCHMERS Typenlehre erledigt, daß doch im pyknischen Körper keine schizoide „Seele" wohnen könne.)

Diese wenigen Angaben mögen hier genügen. Im folgenden möchte ich nach diesen Vorbereitungen die Gruppe der Schmerzneurosen etwas eingehender besprechen.

III.

Eine Dame X, 40 Jahre alt, verheiratet, 5 Kinder lebend, gibt an, seit der Geburt des dritten Kindes (1914, Knielage) an Schmerzen zu leiden, die periodisch an- und abschwellen, sich aber trotz aller Kuren im Laufe der Jahre arg verschlimmert hatten. Sie treten auf als Migräne, Nacken-, Schulter-, Arm-, Rücken-, Kreuz-, Bein- (Ischias-)Schmerzen, und zwar in zweierlei Form: als Rheumatismus und als Neuralgie; diese Formen werden genau unterschieden. Sie sind am schlimmsten beim Stehen, Sitzen und Liegen, erträglicher beim Gehen, wobei aber rasch schwere Ermattung eintritt. Sie setzen, abwechselnd da oder dort, mit periodisch wechselnder Intensität, frühmorgens beim Erwachen ein und halten, falls kein Migränepulver genommen wird, in abfallender Heftigkeit bis gegen Mittag an, worauf ein mehrstündiger Mittagsschlaf folgt, mit neuerlicher Verschlimmerung beim Erwachen, neuerlichem Einnehmen von Pulvern und Nachlassen bis zum Abend. Sobald die Lampen brennen, „beginnt der Tag", wird die Kranke „erst richtig wach und lebendig". Der Abend dehnt sich in der Regel bis nach Mitternacht, oft bis in die dritte oder vierte Morgenstunde aus, dann Einschlafen mit Schlafmitteln. Nicht selten Aufschreien aus dem Schlafe.

Ferner wird über lebhafte Angstsymptome geklagt. Sie bestehen schon seit 1910 (wie die Analyse zeigte, schon seit früher Jugend). Sie treten alltäglich „vorm Erwachen", d. h. vor den Schmerzen, auf, als Angst vorm Tage, vorm Lichte, vor der Arbeit, vorm Aufstehen usw., dann im Laufe des Tages bei den verschiedensten Gelegenheiten als Fremdenangst, Hundeangst, Gewitterangst, Straßenangst, Stubenangst, Eßangst, Schneideangst, abends Angst vor der Dunkelheit, Einbrecherangst (Leuchten unters Bett) usw. Angeblich keine Angst vorm Geschlechtsverkehr. Angst bei der Arbeit, nicht fertigzuwerden, etwas unrichtig gemacht zu haben usw.

Die Dame ist außerordentlich fleißig, hastig, „fix", wendig, immer im Hetzen und Drehen. Schneidert für sich und die Kinder, besorgt den großen

Haushalt mit umso größerer Peinlichkeit, je weniger es ihr gelingt, ihre Pflicht zu erfüllen (sagt sie), dazu einen nicht geringen Teil der Arbeit des ebenfalls schwer neurotischen Mannes — aber „es bleibt immer noch so viel zu tun", „es ist kein Fertigwerden — es graut einem schon immer vor dem nächsten Tage usw." Übrigens gibt sie im Hause den Ton an.

„Mein Denken ist ganz verwirrt." Die Frage: „Was wird werden?" kehrt in vielen Variationen, in denen die Erlebnisse des Tages und der Nacht, der Vergangenheit und der Zukunft vw. ängstlich und schmerzlich durchdacht werden, wieder. Hastiges, überstürztes Sprechen, milde Form des Rededranges; die Patientin beißt sozusagen die Wörter entzwei, „verschluckt" viele Silben; grelle, oft schrill aufbiegende Stimme. Scheidegedanken: weg von sich, von Hause, vom Manne, von der Welt. Zweifel „an allem"; „es ist zwar Sünde, aber . . .", gläubig-ungläubig. Äußerst leicht verletzbar, immer gekränkt, immer sind die anderen schuld (oder doch nicht?). Weiß alles besser, urteilt flink drauf los und hat immer recht, — aber muß noch viel lernen, weiß, daß sie nichts weiß, aber alles menschliche Wissen ist Stückwerk usw. (alles angst-schmerzgefühlige Wort- und Begriffsreihen).

Sie ist das erste Kind einer „Mischehe": adelig-bürgerlich, katholisch-evangelisch. Starke Charaktergegensätze zwischen den Eltern: Vater gutmütig, Mutter streng usw. Vater Rheumatiker, Mutter Migräne, Ischias. Als Kind schüchtern, scheu, voller Zweifel, intelligent. Pubertät ohne Schwierigkeiten („wußte bereits alles"); Bleichsucht, mäßige Dysmenorrhöe. Kunstschule: Zeichnerin, besonders Porträt; am Gesicht interessieren vw. die Augen („der Schnitt, der Zug zur Nase hin"). Examen als Zeichen-, dann als Turnlehrerin. Nach kurzer Berufstätigkeit Heirat. Beim ersten Kind Dammriß, der unbemerkt blieb und mit Verschiebung der Wundränder heilte; entdeckt und — neben anderem — operiert nach 7 Jahren mit hochfieberhaftem Verlauf, schwerster Prostration, unerträglichen Neuralgien, Todesängsten usw.

Im Gange der Erkenntnistherapie stellten sich natürlich noch sehr viele Einzelheiten heraus, deren Wiedergabe einen dicken Band füllen würde. Interessant ist, daß Patientin mit 11 Jahren den ersten Rheumatismusanfall, mit 22 Jahren den zweiten, weitaus heftigeren, mit 28 Jahren eine weitere starke Exazerbation (Geburt des 3. Kindes) mit dauernder Erhöhung des Angst- und Schmerzniveaus und mit 35 die schwere Operation mit Lebensgefahr und heftigsten Ängsten und Schmerzen erlebt hat. Die Periodik ist offensichtlich und erinnert lebhaft an die W. Fliessschen Zahlen. Seit 12 Jahren bestehen heftige Schmerzen mit periodischen Remissionen und Exazerbationen trotz aller Kuren, Badereisen, Einspritzungen (auch Vakzineurin); Patientin ist Großverbraucherin von Migränepulvern und Schlafmitteln. Die erkenntnistherapeutische Behandlung führte in etwa 4 Wochen (die Patientin war von auswärts und kam tunlichst täglich) zum vollen Erfolg.

IV.

Die Erkenntnistherapie besteht in der sich stets an die Symptome anschließenden Klarstellung des psychobiologischen Tatbestandes, also in der Belehrung darüber, daß es sich (auch) bei all den geklagten „psychologischen" Erscheinungen um biologische Vorgänge bestimmter Art handelt. Dieser Unterricht führt naturgemäß alsbald zu den „letzten Fragen", also in das Zentrum jeder Neurose: den Zweifel, der sich stets besonders vordringlich auf Sünde und Sühne, Schuld und Strafe, Ursache und Wirkung richtet, wohlverstanden: als solcher erst erkannt werden muß. Ich gebe also den Patienten in allgemeinen Linien einen Einblick in die Biologie des Nervensystems einschließlich Hirnrinde, in die Biologie der Anschauung, zeige also die Struktur und Funktionsweise der Reflexbahnen, auch derer, die über die Hirnrinde führen, mache mit der Entstehung des Bewußtseins, der Aktualitäten („Dinge") und ihrem Wesen bekannt und durchforsche Hand in Hand mit den Kranken die Welt der Erscheinungen, indem ich immer darauf aufmerksam mache, wo und worin die Auffassung des Kranken von der gesunder Leute abweicht. Diese Abweichungen machen eben die Krankheit aus. Der Kranke hat immer ein krankes Bewußtsein, oft auch ein Krankheitsbewußtsein, aber auch dieses ist immer krank (der Kranke weiß nicht genau, was Krankheit ist). Ich weise auch stets die entwicklungsbiologischen Zusammenhänge nach, zeige also an den konkreten Beispielen, daß die Denkzellen der infantilistischen Systeme noch auf einer geringeren Differenzierungshöhe fungieren, die Erscheinungen also beim Kranken anders, nämlich infantilistisch, sind als beim Gesunden, daß der Kranke anders wahrnimmt als der Gesunde und auch anders denkt, d. h. andere, nämlich perverse („verdrehte") Assoziationen aufweist. Diese Selbsterkenntnis ist in der Tat schon „der erste Schritt zur Besserung", — die Erkenntnis, daß das bisherige Wahrnehmen und Denken innerhalb der kranken Systeme und ihrer Anschlüsse — eben krank war und inwiefern es krank war. Diese Erkenntnis erstreckt sich auch auf das Krankheitsbewußtsein, das ja die Kranken bekennen, indem sie über ihre Leiden klagen; die Krankheitseinsicht muß soweit gehen, daß nicht bloß das Bewußtsein besteht, krank zu sein — oder nicht krank zu sein („eingebildete Gesunde" — eine stattliche Schar von Kranken, denen die Suggestion oder Autosuggestion „geholfen" hat!), sondern daß das Wesen des Symptoms, der Krankheit erkannt wird, begreiflich erkannt wird; der Schmerz z. B. ist dann kein Gefühl mehr, als Gefühl nicht mehr da, sondern als Schmerzgegenstand und Schmerzbegriff da (die sozusagen nicht mehr weh tun), und auch die schmerzgefühligen Gegenstände und Begriffe normalisieren sich, die kranken Systeme differenzieren sich in Richtung Norm. Der Kranke findet also, mit mir den wissenschaftlichen Weg wandernd, allmählich die Erkenntnis vom Wesen der Dinge und ihren Zusammenhängen und wächst so aus der bisherigen Atmosphäre des Zweifels, der Krankheit heraus.

Die Erkenntnistherapie ist also eine ärztlich-philosophische Methode. Indem die Symptome besprochen, eindringlich bedacht und durchdacht werden, indem wir uns — im strikten Gegensatz zur Suggestionstherapie — eingehend aufklärend und erkennend mit den Beschwerden beschäftigen, erlebt das infantilistische assoziative System eine physiologische Entwicklung zu einer höheren Differenzierungsstufe. Die Denkzellen und ihre Aktualitäten, die bisher infantilistisch waren, nehmen den Charakter der reiferen Denkzellen und Aktualitäten an und assoziieren sich logisch untereinander und mit anderen Systemen. Es geschieht also ein Analoges wie beim Schulunterricht (ich nenne meine Tätigkeit auch „Schule der Erkenntnis"), nur ist dieser Unterricht ärztlich-philosophisch, ist therapeutisch, geht von Symptomen aus und zielt auf den Entwicklungsausgleich ab. Daß dieser Ausgleich stattfindet, kann man nicht nur an dem relativ raschen Nachlassen und Schwinden der Beschwerden erkennen, sondern auch am modalen Verhalten der Genesenden zu sich, zu mir, zur anderen Umwelt, besonders deutlich aber an der Zunahme der begrifflichen Einsicht, an der Harmonisierung der Anschauung. So wie der Schüler, der Student sich in seine Wissenschaft vertieft und an der Hand seines Lehrers diese Terra incognita durchforscht (nicht bloß ein Lehrbuch auswendig lernt), so erlebt auch der Kranke hier die Einführung in eine für ihn neue Welt, nämlich in die der gesunden Denkweise, und nicht nur die Einführung, sondern eine Einbürgerung derart, daß er gar nicht mehr anders denken kann als — gesund. Dazu gehört Mitarbeit, und so kann ich ein eingeengtes Bewußtsein bei meinen Patienten nicht gebrauchen, sondern verlange eine in voller Funktion befindliche Hirnrinde. Die Erkenntnistherapie ist gänzlich unsuggestiv, sofern man nicht schon mein Zusammensein mit dem Kranken, das ja nun einmal unvermeidlich ist, als Suggestion bezeichnen will.

Die Erkenntnistherapie ist also die Gewinnung der Einsicht in die biologische Struktur der Beschwerden (usw.), damit zugleich aber auch in die Deutungen, die diese Beschwerden in der Denkweise des Kranken gefunden haben. Mit der Einsicht, daß der Mensch ein Reflexautomat ist, fällt meist schon der ganze Zauber, der sich um Sünde und Sühne, um Schuld und Strafe, Minder- und Mehrwertigkeit, Ursache und Wirkung usw. gruppiert, fällt der ganze Dämonismus, wie er die kranke Denkweise in üppigen Auftreibungen füllt, in sich zusammen. Die Kranken atmen auf. Sie haben keine Schuld mehr und erleiden keine Strafe mehr. Es sitzt keine dämonische Kraft (Wille, Seele, Bewußtsein, Gewissen, Freuds psychische Instanzen wie Über-Ich, Ich und Es usw.) mehr in ihnen, ihren Gehirnen oder Herzen, die autokratisch wirke und doch vom Menschen (von einer weiteren Kraft in ihm) beherrscht werden müsse usf. Mit der Mystik wird bei uns endgültig Schluß gemacht. Wir stellen uns gänzlich auf den Boden der biologischen Anschauung, der Erfahrung, der Tatsächlichkeit,

der Realität (daher: realisches Denken). Die Hirnrindenvorgänge sind wie alle anderen biologische, da ist kein Platz mehr für die mysteriöse „Seele", die noch immer bis in die letzten wissenschaftlichen Systeme hinein als rätselhaftes Wesen oder als Kraft oder doch als Bereich der Parallelgesetzlichkeit (ZIEHENS Erkenntnistheorie) gilt. So sieht jetzt die Verantwortlichkeit für die guten und schlechten Taten anders aus als vorher: die Schuld ist weggefallen. Der realische (erkennende) Mensch handelt eo ipso vernünftig, normal; er trägt das Gesetz in sich, („er ist das Gesetz"), nicht als etwas Unerforschlich-Außeranschauliches, Rätselhaftes, Umzweifeltes, sondern als Bezeichnung für die biologischen Reflexabläufe. Ein Wesen mit normalem Gehirn hat normale Reflexe, kann also nur normal denken und handeln — oder wir müssen alle Wissenschaft, ja die Anschauung selber auflösen.

Alle D e u t u n g e n, die Art, wie der Kranke seine Beschwerden, weiterhin aber alle möglichen Zusammenhänge verstanden hat, erweisen sich im Gange der Erkenntnistherapie als F i k t i o n e n, als F o r m u l i e r u n g e n d e s Z w e i f e l s. Die infantilistische Aktualität ist noch relativ gering differenziert, „sieht anders aus" als die gesunde, und ebenso sind die Assoziationen innerhalb der kranken Systeme und zur Umgebung noch unpräzise. Die Kollateralen der Neuriten sind noch nicht scharf geschnitten, der von der Zelle ausgehende Eronenstrom trifft, am Abgang der Kollaterale angelangt, sozusagen an einen Kreuzweg und weiterhin an andere Kreuzungen bei Verästelungen der Kollateralen wie im Flechtwerk des Neuripilems; und die Eronen, für die diese Wege passierbar (Paßformen) sind, befinden sich auf der gleich geringen Differenzierungshöhe wie die Verkehrsrinnen. An den Kreuzungspunkten sind die Eronen noch sozusagen unsicher, welche Richtung sie einschlagen werden, während reife Eronen in reifen Bahnen präzise ausdifferenziert sind und auch in ihrer Bewegungsrichtung keinerlei Schwanken möglich ist. Dieses Schwanken prägt sich phänomenal darin aus, daß die assoziativen Reihen aus relativ gering differenzierten Aktualitäten bald der einen, bald er anderen Richtung bestehen, die Vorstellungen und ihre Reihen verwirrt sind, durcheinandergehen, mag es sich um sensile oder modale oder idealische Reihen handeln. Diesen noch unpräzisen Differenzierungsgrad finden wir normalerweise in der Kindheit und im Erwachsenenalter innerhalb sich neu differenzierender Systeme, krankhafterweise aber innerhalb infantilistischer (einschließlich fetalistischer) Systeme, also solcher, die im Verbande reiferer Systeme über die normale Variationsbreite hinaus entwicklungsdifferent sind. Die Pubertät ist schon längst nicht mehr die Lebensreife wie einst, sondern nur ein — allerdings erheblicher — Entwicklungsschub; die Entwicklung geht aber weiter bis in die vierziger Jahre und darüber hinaus, bis zur eigentlichen Reife, der Lebenshöhe, und in gewissen phylischen Perioden ist meist auch da noch nicht der Ausgleich der Entwicklungsfront erreicht, besteht also die Krankheit latent oder manifest weiter. Im wesentlichen ist aber die infantile und juvenile Periode die Zeit des Zweifels, der Unsicherheit, des Rätsels, des

Motivismus, innerhalb dessen man die Ursache noch für eine „wirkende Kraft", einen nahen Abkömmling des Dämons — und noch nicht für die zeiträumliche Vorsache hält, und nun weiter zweifelt, was denn an der Erscheinung Ursache und was Wirkung sei, — eine endlose Zirkelfrage, der typische Präsentant des Zweifels.[1]) Die Erkenntnis, daß die Kausalität Ausläufer des Dämonismus und Fiktion ist, bedeutet allerdings den Anbruch eines neuen Zeitalters, des „realischen"; im realischen Denken gilt nur noch die Zeiträumlichkeit. Mit der Ursache fällt die Schuld. Ich bitte aber dringend, vor kritischer Stellungnahme zu dieser meiner These die „Entdeckung der Seele" zu studieren, und betone auch hier wieder, daß ich darin nur Tatsachen beschreibe, und zwar solche, die jedermann sehen kann, falls er sich nur hinreichend in die Psychobiologie vertieft.

Die assoziative Unsicherheit (Mehrwegigkeit) ist das motivische (kausale, konditionale, teleologische) Denken, ist die Fiktion, die Deutung (von der Wurzel Dv, wovon auch sanskr. dva, griechisch dyo, doiazo, lateinisch duo, dubito, got. tvai, hd. zwei, zwei-feln, teilen, du usw.). Soweit der Mensch zweifelt, deutet, ist er in seinem Denken noch nicht „gefestigt". Und der Neurotiker, der Kranke überhaupt, ist der Zweifler als Typus. Erkennt er den Zweifel, die Deutung, die Fiktion als solche, dann — aber auch dann erst hat er das Spiel gewonnen. So lange aber er deutet und gar — wie in der Psychoanalyse Freuds — mit Deutungen gefüttert wird, kann sich zwar seine Einsicht erweitern, kann er aber nie aus der Neurose herauskommen. (Insofern der Kranke die psychoanalytischen Deutungen glauben muß, ist die Psychoanalyse Suggestion.)

Der Weg der Erkenntnistherapie ist also der, den Kranken über die Biologie des Geschehens und damit zugleich über die Deutungen, die von früh auf sein Denken erfüllt haben, aufzuklären. Indem er den Menschen als Reflexwesen und die Deutungen als Fiktionen erkennt, wird er gesund — unweigerlich, es geht nicht anders, es ist sozusagen technisch nicht anders möglich, wie es auch

[1]) Der kausale Zirkel läßt sich so formulieren: 1. Weil B auf A folgt, ist A die Ursache von B; weil A die Ursache von B ist, muß B auf A folgen. Indem weiterhin C, D . . . folgen, ist die Frage gegeben, ob B die Wirkung von A und die Ursache von C oder beides zugleich sei und wie das möglich sei usw. 2. Wenn Gott die Welt nicht geschaffen hätte, wäre sie nicht da; sie ist aber da, ergo hat Gott die Welt geschaffen. — Im ersteren Falle wird die zeiträumliche Reihe, deren wiederholter analoger Ablauf die Erfahrung ist, kausal gedeutet, nämlich die Tatsache der zeiträumlichen Reihe — und zwar dieser Reihenfolge der Aktualitäten — als Wirkung einer Ursache (Kraft usw.), als „Beweis" für die Existenz eines außeranschaulichen Ordnungsprinzips usw. aufgefaßt (siehe noch Karl Sapper, Graz, in Annalen d. Philos., Bd. 5, Heft 2). Je reicher die Erfahrung, umso komplexer dann die kausale Frage oder die Frage schlechthin. Die Fiktion liegt darin, daß der Kausalist die Welt so anschaut, als ob sie kausal geordnet wäre, während sie realiter lediglich zeiträumlich angeschaut wird. Diese Fiktion erkennt aber der Kausalist noch nicht, d. h. er erkennt die Fiktion noch nicht als Fiktion. — Im 2. Falle wird zum „Beweis" der Kausalität, also der Fiktion eine weitere Fiktion, der Irrealis, zu Hilfe genommen! — Wie ersichtlich, fasse ich die Fiktion erheblich weiter als Vaihinger u. a. Der Kausalist operiert auch mit dem Worte Fiktion, aber er weiß noch nicht, daß die kausale Denkweise als kausal Fiktion ist.

technisch nicht möglich ist, daß er, so genesen, von neuem erkrankt. Die ausgereiften Systeme können nicht auf einen früheren Differenzierungsstand zurücksinken. Dies ist die Heilung im eigentlichen Sinne.

V.

In dem in Kapitel III berichteten Falle von Schmerzneurose mit starken Einschlägen von Angstneurose zeigte die Analyse aller besprochenen Aktualitäten und Aktualitätenreihen, daß sie vw. schmerz- und angstgefühlig, weniger hunger-, noch weniger trauer-, am wenigsten freudegefühlig waren, und zwar von früher Jugend auf. Patientin erlebte also vw. Schmerzliches und Ängstliches, weniger „Hungriges", noch weniger Trauriges und Freudiges. Alles Geschehen war vw. „schmerz- und angstbetont". Es waren zahlreiche Schmerz- und Angstsysteme nur bis zu einer infantilen Differenzierungshöhe gekommen und hatten sich auf dieser horizontal ausgebreitet. In der Kindheit war in diesem Falle weder Schmerz noch Angst besonders auffällig gewesen; mit 11 Jahren aber hatte ein lebhafter Entwicklungsschub von Schmerzsystemen stattgefunden, mit 22 Jahren ein zweiter, mit 28 Jahren ein dritter, mit 35 Jahren ein vierter. In den Intervallen waren gewiß die Schmerzsysteme auch weitergewachsen, aber nicht in so stürmischer Weise aktuell gewesen. Natürlich haben sich auch alle anderen Systeme in spezifischer Weise entwickelt.

Der gesunde Mensch hat keine Schmerzen. Das Auftreten von Schmerz ist immer ein Zeichen von Krankheit. Die in unserem Zeitalter vorkommenden leichten Grade von Schmerz (bei der Defloration, der Periode, der Geburt usw.) liegen an der Grenze gesund/krank. Die Schmerzsysteme reichen also normaliter nur in geringer Zahl bis in die Hirnrinde, sie sind selten und schwach aktuell. In der Entwicklungszeit treten öfter Schmerzen auf (Prügel, Quetschen, Zahnschmerz usw.), aber die normale Differenzierung führt zu einer raschen Entwicklung der modalen und idealischen Zellen der Schmerzsysteme, so daß zwar modale und idealische (schmerzgefühlige) Erlebnisse innerhalb dieser Schmerzsysteme vorkommen, das Schmerzgefühl aber, wie gesagt, kaum mehr aktuell ist. Analoges gilt für die Angst und die Trauer. Die Hunger- und die Freudesysteme sind viel stärker entwickelt. (Der sogenannte „seelische Schmerz" ist Trauer oder ein schmerz- oder trauergefühliges modales oder idealisches Erlebnis.)

Wo also reichlich Schmerz auftritt, haben wir eine Wucherung der Zellen, und die Pathologie lehrt, daß nur embryonal oder infantil gebliebene Zellen wuchern (oder vorzeitig atrophieren); sie sind freilich im Bestand des Organismus ebenso alt wie der Organismus. Ich habe ferner immer gefunden, daß die Schmerzneurotiker (usw.) nicht recht wissen, was Schmerz (usw.) ist, d. h., daß sie sich über das Gefühl nicht klar sind. Die Neurotiker bezeichnen auch solche Gefühle als Schmerz, die der Gesunde nicht als Schmerz anerkennt,

z. B. Muskelmüdigkeit, das Drehgefühl beim Turnen und Tanzen, sogar Schwindel usw., also kinästhetische oder statische oder thermische „Stimmungen" (Stimmung ist ein schwach aktuelles Gefühl) oder gar modale und idealische Wahrnehmungen. Man darf nicht bloß die Gefühlsaktualität analysieren, sondern muß auch die Wortanalyse vornehmen. Diese ist außerordentlich wichtig, bisher aber mangels Kenntnis der Biologie der Wortsphäre (der optischen wie der akustischen) überhaupt noch nicht vorgenommen worden. Die neurotischen Systeme finden sich ja in allen Zentren, immer auch in den Wortzentren, und die Gefühligkeit der Wörter wird in der Regel mit dem Gefühl, das Aktualität der zum Wortsysteme gehörigen Sensilzellen ist oder das beschrieben wird, verwechselt. Im vorliegenden Falle war diese Verwechslung ausgeprägt: in gewissen Beschreibungen (Aussagen) war das Wort „Schmerz" oder andere schmerzgefühlige Wörter oder Sätze das (eigentlich gemeinte) Schmerzgefühl; „ich habe heute beim Sitzen wieder furchtbare Kreuzschmerzen", sagt Patientin, und die Analyse ergibt, daß sie mit diesem Satze nicht so sehr ihre Lumbago als vielmehr ihre augenblickliche Stimmung innerhalb der therapeutischen Situation beschreibt; die Schmerzreflexe verlaufen diesmal vw. über die modale Wortsphäre, Patientin „muß" also von Schmerzen sprechen, „schmerzlich" sprechen; ein andermal verlaufen die Schmerzreflexe vw. über die sensile Sphäre, dann besteht das Schmerzgefühl, das nun je nach dem Verlauf der Assoziationen beschrieben wird oder anderweit Ausdruck findet (in drehenden Bewegungen der glatten oder quergestreiften oblique angeordneten Muskelfasern, spezifischer Sekretion usw.). Die Beschreibung der Patientin ist also ganz richtig Schmerzausdruck, nur nicht Beschreibung eines (aktuellen) Schmerzgefühls, wie das gewöhnlich der Zuhörer und auch der Aussagende glaubt. Es ist also sehr unrichtig, sich über diese bekannten hysterischen Aussagen lustig zu machen; es handelt sich um eine ganz reale sensibel-motorische assoziative Perversion, die man freilich kennen muß.

Es wurde ferner das „Nie zurecht kommen" im zeitlichen wie örtlichen Sinne „schmerzlich" wahrgenommen und beschrieben. Hier lag der Infantilismus in dem von mir so genannten topischen Zentrum. Dieses ist nicht mit dem sogenannten Zeitsinn- oder Raumsinnzentrum zu verwechseln; solche Zentren gibt es nicht, sondern die Anschauung ist zeiträumlich, d. h. das Objekt erscheint jetzt und hier und wird als zeitlich und räumlich (bestimmt) beschrieben; mit dem Erscheinen des Objekts ist eo ipso die Zeiträumlichkeit gegeben. Die aktuelle modale und idealische Funktion des topischen Zentrums ist dagegen das Bewußtsein, daß dieses „Hier" — das Hier und nicht das Dort ist, also die örtliche Orientierung („Ortssinn"), und daß dieses „Jetzt" — das Jetzt und nicht das Damals ist, also die zeitliche Orientierung („Zeitsinn"), so daß ich also weiß, daß ich mich in meiner Wohnung und im Jahre 1926 und nicht in China und im Mittelalter befinde. Die Funktion des topischen Zentrums ist der raumzeitliche Ortssinn; dieses Zentrum hat wie

alle anderen Sinneszentren (auch das kinästhetische, das statische, das thermische!) eine sensile, eine modale und eine idealische Sphäre; letztere ist hier freilich relativ gering entwickelt, daß sie aber da ist, zeigt sich z. B. im „Déja vécu", im Wiedererkennen einer Zeitlichkeit und Örtlichkeit als solcher. Die Neurotiker leben alle nicht „in ihrer Zeit", sondern in „ihrer" Zeit, diese ist anders als die der Gesunden; das gleiche gilt vom Ort. Der Infantilismus des topischen Zentrums heißt: Zweifel an der Gegenwart. Im Falle der Enzephalose haben wir die örtliche und zeitliche Desorientiertheit.

Die Patientin unterschied zwei Arten von Schmerz, den rheumatischen und den neuralgischen; sie traten nebeneinander und auch zu verschiedenen Perioden auf. Der Rheumatismus erwies sich als Gelenkschmerz (Drehen der Gelenke, als Schmerzausdruck, die Neuralgie als Muskelschmerz[1]) (Aktionen der Drehmuskeln als Schmerzausdruck). Diese Schmerzen waren also in gewisse Gelenke bzw. Muskeln lokalisierte sensile Wahrnehmungen in infantilistischen Systemen des kinästhetischen Zentrums. (Patientin hatte auch Seh- und Hör- usw., attackenweise auch Genitalschmerzen; aber im Vordergrunde standen doch die Bewegungsschmerzen, so daß der Fall als genotischer Gelenk- und Muskelrheumatismus zu diagnostizieren war.) Patientin war von früher Kindheit an sehr beweglich. Sie war eine Steißgeburt und sicher schon im Mutterleibe eine „Dreherin", hatte also auch unter ihren spinalen, medullären, subkortikalen Reflexsystemen zahlreiche Schmerz- (und Angst-)Systeme. Sie tanzte sozusagen immer; sie wurde Turnlehrerin. Sie war immer ein wirbeliges Wesen. Auch die künstlerische Tätigkeit (Zeichnen) war ein Drehen, Winden, Schmiegen, Schneiden. Die Augen waren ihr besonders interessant: sie enthielten „das Geheimnis", die genische Frage — und diese wie ihre „Lösung" war im vw. Verdrehen der Augen gegeben (sie verdrehte selbst die Augen, konnte „niemand ansehen", wobei die Angst mitspielte), auch im „Schnitt" der Augen, im „Zuge zur Nase hin" (hier — wie auch sonst — klare genische Zusammenhänge in den Verbalassoziationen: Schnitt, schneiden, scheiden, Scheide; Gesichtszüge, ziehende Schmerzen, Zucht, züchtig, zeugen, Erzieherin; Weh zu Wehe, Ehe usw. usw.). Sie schneidert mit Leidenschaft; ihr Mann neckt sie: nicht anfassen, sonst tut's weh! oder: du zerschneidest alles. Ihre Stimme (sie ist Amateursängerin) ist schneidend, sie zerschneidet die Wörter. Ihr Leben ist ein fortwährendes Sch(n)eiden, Trennen — wohlverstanden im infantilistischen Sinne. Sie hat eine schwere Genitaloperation erlebt, ist dabei zerschnitten worden, hat mehreremale abortiert und fünf lebende Kinder: jede Geburt ein Sch(n)eideakt (abscheiden, Todesideen, Abschneiden des Lebensfadens usw. usw.). Und auch ihre Gedanken sind verwirrt, verdreht: sie beschreibt auch begrifflich das Geschehen als vw. schmerzlich und ängstlich.

[1]) Alle Neuralgien mit Ausnahme der Neuritiden sind Muskelschmerzen; ich stimme hierin mit SCHADE-Kiel überein; nur halte ich die Genese nicht für die Ursache der Schmerzen, sondern für einen vasomotorischen Ausdruck von Schmerzzeronen, wie dies auch andere Drehbewegungen sind, also für eine zeiträumliche Folge der Schmerzen.

Es handelt sich hier um Genose, um Hysterie. Genitale genische Systeme sind auf relativ geringer Differenzierungshöhe gewuchert und pervers assoziiert vw. mit genischen Systemen des kinästhetischen Zentrums. Es fließen also genische Schmerzeronen, die vom Genitale ausgehen (ich sage kurz: egenitale, analog: epulmonale, egastrale usw. Eronen), vw. in kinästhetische Denkzellen ein, deren Aktualität in die schmerzenden Stellen lokalisiert ist[1]). Die Migräne ist eine analoge Perversion: die egenitalen Schmerzeronen münden in Schmerzzellen ein, die den Hirnhäuten (besonders der Pia), aber auch den Schädelknochenmuskeln und der -haut (bestimmten Partien) zugeordnet sind. Gewiß münden auch egenitale Eronen in genitale Schmerzzellen der Rinde ein (Genitalschmerzen), ebenso wie auch von den schmerzenden Muskeln und Gelenken (die Haut habe ich hier beiseitegelassen) Schmerzeronen ausgehen und in zentrale Genitalzellen einmünden usw.; aber in der Hauptsache verlaufen die kranken Reflexe vom Genitale aus. Bei Bewegungen lassen nach einiger Zeit die Schmerzen nach, wie wir das bei allen Rheumatikern beobachten, d. h. die Schmerzeronen fließen in Form der Muskel- und Gelenkaktionen ab, also ist der Schmerz gemildert; aber die (aktiven oder passiven) Bewegungen sind nicht die Ursache der Besserung, sondern Ausdruck von Schmerzeronen, Enderscheinungen der Schmerzreflexe. Die Bewegungstherapie usw. ist also in diesem Sinne „notwendig", ihr Zusammenhang mit der Besserung wird aber bisher mißverstanden.

Die Deutungen der Erlebnisse sind allesamt Zweifelformulierungen. Patientin zweifelte als Kind und jetzt noch in spezifisch gewucherter Weise an der Herkunft (von oben: Adel, von unten: Bürger; rechtgläubig oder ketzerisch usw.), an der Gegenwart, an der Zukunft, an der Zugehörigkeit zu Vater oder Mutter, am Geschlecht, an Verbot und Gebot, links und rechts, oben und unten, wahr und unwahr, mein und dein, Leben und Tod, gut und böse, Gott und Teufel, Sünde und Sühne usw. Diese Deutungen fanden auch in allen anderen genischen Systemen statt, besonders auch in den genischen Angstsystemen: die Angst vor . . . wird motivisch so gedeutet, als ob das Tun oder der Gegenstand, vor dem man sich ängstigt, die Ursache der Angst, also etwas Verbotenes, Schlechtes, eine Sünde usw. sei — oder vielleicht doch nicht? vielleicht ist das sündhafte Tun, die sündhafte Beschäftigung mit dem Verbotenen (Onanie usw.) gerade eine Sühne, indem ich mich vor Gott und den Menschen (bleiches Aussehen usw. als Wirkung der Onanie gedeutet) als Sünderin bekenne — oder doch nicht bekenne, da doch Gott manchmal nichts gemerkt zu haben scheint, weil nämlich die auf die Angst folgenden Schmerzen manchmal ausbleiben, die Strafe also nicht verhängt wird, wie es der Allwissende, Allgerechte doch aber eigentlich tun müßte — und da auch die Menschen manchmal nichts merken, ja vielmehr besonders besorgt und gar zärtlich sind — trotzdem man gesündigt hat (dann war's also keine Sünde — warum aber

[1]) Über die Entfernung des Objekts (Lokalisation) siehe „Entdeckung der Seele" bes. § 89. S. 502 ff.

jetzt nicht und ein andermal doch?) — und die Menschen sündigen doch auch — oder ist das, was bei mir Sünde ist, bei den anderen keine Sünde?, bin ich eine Auserwählte, die besonders rein sein muß, an die besondere Ansprüche gestellt werden wie an die Klassenerste, an die Lehrerin, an die Mutter? — und doch ist das Wissen verboten, Sünde („Baum der Erkenntnis")? Die Auserwählte ist eine Heilige, der Kreuzschmerz ist der Kreuzigungsschmerz — und nun gehen unzählige Assoziationen auf, die sich um das religiöse Kreuzproblem gruppieren, sie selbst ist ein(e) Gekreuzigte(r), ein Crucifixus (hat Kreuzschmerzen und ist „fix"), ein Kreuzungsprodukt aus einer Mesalliance, einer sündhaften Ehe, und sie steht stets am Kreuzwege, stets in Versuchung und stets in Sünde, wofür sie nun eben gekreuzigt wird, Kreuzschmerzen oder die Schmerzen des Kreuzes erduldet, ein Memento — und doch die schwerste Sünde, die die Menschen je begangen? — Ich weiß, das alles — und das Mitgeteilte ist natürlich nur ein minimaler Bruchteil all der hypertrophierten Assoziationen — klingt wie Märchen; es sind auch Märchen, es sind Kindermärchen, die sich in gewucherter Entstellung ins erwachsene Leben gerettet haben und in den mannigfachsten Modifikationen den Tag und die halbe Nacht der Kranken erfüllen, bis sie im Gange der Erkenntnistherapie von ihren Ängsten und Schmerzen, von ihren Sünden und Sühnen e n d g ü l t i g erlöst wurde.

Nachdem die Kranken die Biologie des Geschehens erkannt haben, fallen die Hauptfiktionen von selber weg. Es ist nicht, wie es in der FREUDschen Analyse geschieht, ein minutiöses Erforschen der Vergangenheit erforderlich, sondern es werden nur die „Proben", die sich im Gange der Unterhaltung herausstellen, aufgenommen und an ihnen die Richtigkeit der psychobiologischen Auffassung nachgeprüft. Die „Komplexe" lösen sich oft schon bei leisem Anrühren, viele, ohne überhaupt erwähnt zu sein (so wie etwa ein großes pleuritisches Exsudat oft schon nach der Entfernung von wenigen Gramm Flüssigkeit zurückgeht, oder so wie — ein besserer Vergleich — eine Pflanze im ganzen sich entfaltet, deren Wurzeln man begossen hat). Sie lösen sich, heißt: die kranken Systeme wachsen nach, setzen auch neue Zellen, besonders Begriffszellen an, und dieser Entwicklungsausgleich findet in der Regel in einem so lebhaften (manchmal stürmischen) Tempo statt, daß eine relativ kurze Behandlungsdauer (6—8 Wochen, oft auch weniger, bei dreimal wöchentlich zweistündiger Besprechung) zum Ziele führt — soweit die Rinde überhaupt noch entwicklungsfähig ist.

Die trophischen Anteile der Genose waren auch in diesem Falle klar erkennbar. Zum Beispiel waren die genischen Vorgänge der Menstruation, des Koitus, der Geburt infantilistisch mit dem Schlachten von Tieren (Geschlecht, schlecht, schlagen, schlachten usw.) assoziiert, wobei es „einem schlecht wird", etwas Schlechtes begangen wird — eine Sünde das Töten wie auch das Essen (Fleischgenuß, Fleischeslust) — oder doch nicht, da doch alle Leute Fleisch essen und beim heiligen Abendmahl Leib und Blut des Herrn verzehrt

wird usw. Anderseits war der Geschlechtsverkehr auch ein trophisch nuanciertes Erlebnis, indem die Frau dann „dick" wird, aber nicht jedesmal — also wann und wann nicht und warum dann und dann nicht? Der trophische Vorgang des Atmens wurde auch genisch gedeutet, ebenfalls nach archaischem Muster: Einblasen des lebendigen Odems usw. (Vgl. hierzu auch die schöne Arbeit von STORCH, Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen, Berlin, 1922.) Es bestanden perverse Verbindungen genitaler genischer Systeme zu pulmonalen Reflexsystemen, so daß die genische Angst sich auch in Beklemmungen ausdrückte, also in krankhaften Kontraktionen zirkulärer Fasern der Alveolen und Bronchen. Diese Lungenangst wurde wiederum als Strafe für die Sünde des Atmens gedeutet, das somit als genischer Akt erwiesen war (Ächzen beim Koitus, Jachern bei der Onanie), das aber doch wieder keine Sünde sein könnte, weil es ja zum Leben nötig war; immerhin war alles, was atmet, indem es atmet, sündig, also muß man das Atmen unterdrücken: nachts im Bett oder beim Tauchen (Taufen!) im Wasser (hier deutlich fetalistische Systeme in Präfunktion: intrauteriner Atemtypus. — (Vgl. AHLFELD, Beiträge zur Lehre vom Übergange der intrauterinen Atmung zur extrauterinen, Marburg, 1890, und „Entdeckung der Seele".) Diese vermeintliche „Unterdrückung" war Deutung der Angstkontraktionen und wurde weiterhin als Sterben, dem das Auferstehen folgt, ausgelegt. Kurz, wie bei allen Genosen sind die trophischen Vorgänge innerhalb der kranken Systeme stark nach der Genetik hin nuanciert.

Umgekehrt sind bei den T r o p h o s e n die genischen Vorgänge mehr oder minder stark nach der Trophik hin nuanciert. Ich behandelte unter anderem einen 50jährigen Herrn, der seit der Kindheit, besonders heftig und anhaltend aber seit 25 Jahren, unter anderem an Magenschmerzen (Hauptsymptom) litt, bei zahlreichen Ärzten und bei Heilkundigen aller Art Rat gesucht hatte, auch wegen Magengeschwüren vor 9 Jahren erfolglos operiert worden war und in einem elenden Zustande, arbeitsunfähig, an peinlichste Diätvorschriften usw. schärfst fixiert und doch von wütenden Schmerzanfällen viele Male täglich und nächtlich viertel bis halbe bis ganze Stunden lang gequält, sein Leben in Ängsten (ruhelos umhergetrieben) und Schmerzen verbrachte. Als ich den Kranken zuerst sah, waren die Fäzes schwarz und stark bluthaltig (Guajakprobe); röntgenologisch nichts Positives. Hier bestand ein Infantilismus trophischer gastraler, duodenaler, hepataler Schmerz- (und Angst-) Systeme mit perversen Verbindungen zu den Lungen (chronische Bronchitis von asthmaähnlichem Charakter) und zur Arm- und Beinmuskulatur (krampfartige Zuckungen, rennende Gangart usw.) sowie zu Hautdrüsen (profuse Schweißausbrüche), ferner auch zu den unteren Darmabschnitten und speziell zur Blase. Die Schmerzen wurden zum Teil „richtig" lokalisiert (in den hadrotisch veränderten Magen), zum Teil mündeten die egastralen Schmerzzonen über perverse Assoziationen in sensile (also kortikale) Intestinal- und Vesikal-, weniger in Pulmonalzellen, so daß die Schmerzen auch dahin lokalisiert

waren; die egastralen Angsteronen (stark ausgeprägte Eßangst mit peinlichst ausgeklügelten Speisever- und -geboten) strömten vw. in sensile Gastralzellen, aber auch zum großen Teil in sensile Pulmonalzellen (Atemangst als inspiratorische Dyspnoe). Natürlich gingen Schmerz- und Angsteronen auch von den am ganzen Krankheitsbild nebenbeteiligten Organen aus, auch über perverse Assoziationen in sensile Magenzellen usw.; die infantilistischen Systeme sind aufs mannigfachste miteinander verbunden. Im Vordergrunde stand aber von Jugend auf das Magenleiden, und auch analytisch ergab sich der weitaus umfangreichste Assoziationskreis im Bereich der kortikalen Magenprojektionen[1]). Der genische Anteil war hier relativ gering; am genischen Leben des Patienten war „beim besten Willen" nichts eigentlich Krankhaftes zu finden; zwar war der trophische Anteil der Genetik klar erkennbar, auch an den Deutungen, die leicht ins Scherzhafte gingen (Koitus als Aufgegessenwerden, als „Pflicht" gegenüber der sehr geschäftsgewandten Frau, die „für ihre Mühe doch etwas haben müsse", wobei sie gewiß auch als Ernährerin gewertet wurde usw.), aber all die genischen Kennzeichen lagen etwa an der normalen Grenzlinie. Nach 14tägiger intern-medizinischer Behandlung, (wobei das Blut verschwand, die übrigen Symptome aber unvermindert blieben), und nach vierwöchiger erkenntnistherapeutischer Behandlung (etwa 12 Sitzungen) war Patient gesund (10 Pfund Gewichtszunahme in den 4 Wochen) bis auf einen Rest von Husten, mehr ein starkes mehrmals täglich auftretendes Räuspern, das sich unterdes — es ist etwa 1 Jahr vergangen — fast verloren hat. Der frühere Patient ißt und trinkt „alles", arbeitet fleißig und mit besten Erfolgen im umfangreichen eigenen Unternehmen.

Die Grenzen der Erkenntnistherapie sind die der Entwicklungsfähigkeit der Hirnrinde, und diese Grenzen sind, wie ich immer wieder beobachte, sehr weitzuziehen, sowohl hinsichtlich des Umfanges der möglichen Erweiterung wie auch hinsichtlich des Lebensalters der Menschen. Was das Alter angeht, so habe ich Neurotiker zwischen 9 und 62 Jahren behandelt und dabei den wesentlichen Teil der kranken Systeme in die normale Variationsbreite hineinwachsen sehen; „Restsymptome", die immer geringfügiger Art waren, haben sich vielfach nachträglich noch ausgeglichen. Die Erkenntnistherapie verläuft selbstverständlich vollkommen individuell; doch liegt die Möglichkeit vor, die allgemeinen Grundlinien vor einer Anzahl Kranker vorzutragen und dann in wenigen Einzelsitzungen spezielle Symptome rasch zu erledigen; einen solchen Versuch habe ich im vorigen Herbst mit 20 Personen unternommen, wir waren alle sehr befriedigt, und ich werde, sobald ich Zeit habe, auch diesen Modus procedendi weiterführen. (Hiermit sind Entwicklungsmöglichkeiten in der Fürsorge, der Strafhaft usw. gegeben.)

[1]) Die inneren Organe sind in der sensilen Sphäre der Rinde vertreten, und zwar, wie ich nach den analytischen Erfahrungen annehme, jedes Organ in jedem Zentrum. Damit soll aber keineswegs ausgeschlossen sein, daß in gewissen Zentren dieses oder jenes Organ nach Art eines speziellen Zentrums besonders reichlich vertreten ist, z. B. in der Rinde der hinteren Zentralwindung können sensile Zellen, die dem Magen oder der Lunge usw. zugeordnet sind, zahlreicher sein als im optischen Zentrum usw.

Bezüglich des Umfanges des möglichen Ausgleiches der Entwicklungsfront ist folgendes zu bemerken. Die Hirnleptosen treten in den verschiedensten vertikalen und horizontalen Schweregraden auf, und jede ist eine Kombination leichterer und schwererer Symptome. Die Neurosen sind die leichten, die Psychosen (im engeren, also „funktionellen" Sinne) sind die schweren Hirnleptosen. Bei vielen leichten Formen findet man Symptome, die an die Psychose anklingen oder in sie hineinreichen; bei vielen Psychosen sieht man neurotische Symptome. Indes kommt es für den Erfolg der Erkenntnistherapie nicht so sehr auf den Grad der Entwicklungsdifferenz als auf die „Ansprechbarkeit", eben die Entwicklungsfähigkeit der kranken Systeme an; im allgemeinen bieten aber hierin die sehr weit zurückgebliebenen Systeme eine ungünstigere Prognose, insbesondere dann, wenn sie in der Mehrzahl vorhanden sind und das Krankheitsbild sozusagen beherrschen. Ich habe einige Fälle von Schizophrenie mittlerer Ausprägung mit gutem Erfolge, wenn auch nicht mit völligem Ausgleich aller Symptome, behandeln können. Ein Fall von recht schwerer Melancholie versagte, ebenso ein anderer mit besonders betonten Schmerzen (Verbrennungsgefühl an Armen, Beinen und Bauch); man müßte vielleicht die periodischen Remissionen benutzen. Depressionen leichterer Art sprechen gut an. Weniger zugänglich dürfte die Manie auch in ihren leichteren Formen sein und noch weniger die Paranoia (als schwere Begriffsleptose). Ich bin überzeugt, daß die Erkenntnistherapie der Weg ist, auf dem man auch viele Fälle schwerer Hirnleptosen (Psychosen) mit relativ günstigen Resultaten angehen kann.

VI.

Das „Mittel" der Erkenntnistherapie sind die Eronen. „Eron" ist Bezeichnung für „Individuum schlechthin", „Individuum überhaupt", also für die polargegensätzliche Zugleichheit Subjekt: Objekt, synonym mit der Beziehung Psyche: Physis, nichts: etwas, weiblich: männlich (im unisexuellen Sinne) usw. Ich gebrauche Eron für das Angeschaute, für das Objekt, mag dies Gefühl, Gegenstand oder Begriff sein, für Aktualität der sensilen oder modalen oder idealischen Denkzellen, wobei der Subjektpol, das dem Etwas anschauungsgemäß polargegensätzliche Nichts, immer mit gemeint ist. Damit ist der Unterschied zwischen „Eron" (das der Ziehenschen „Koinade" nahesteht) und „Elektron" gekennzeichnet. Elektron ist der physikalische Name für die Teilchen, die den elektrischen Strom bilden, darüber hinaus für „den eigenschaftslosen kleinsten Teil", aus dem die Materie zusammengesetzt sei, wobei unter Materie das Gegenständliche verstanden wird. Nehmen wir Elektron als Teilchen des elektrischen Stromes, dann ist es ebenso gut Eron oder Eronenkomplex wie jede andere Erscheinung sensiler, modaler oder idealischer Art. Der „eigenschaftslose kleinste Teil" ist aber Aktualität von Begriffszellen, ist Begriff, und ein Begriff kann niemals Gegenstand (oder Gefühl) sein; es

wird auch das so gedeutete Elektron in der Gegenstandswelt vergeblich gesucht. Aber auch in der Gefühls- und in der Begriffswelt existiert der „eigenschaftlose kleinste Teil" niemals, wie in der „Entdeckung der Seele" § 85, S. 473 ff. gezeigt ist. „Elektron" in diesem Sinne ist ein Wort und Wortbegriff der physikalischen Theorie, Eron dagegen ist synonym mit Seiendem, Objekt, Angeschautem, Aktualität der Denkzelle.

Diese Unterscheidung ist nun auch therapeutisch wichtig. Ich beschreibe das interindividuelle Verhalten als Eronenaustausch; dieser findet auch in den therapeutischen Sitzungen statt: der Kranke nimmt Paßformen vw. für seine infantilistischen Systeme auf, und zwar derartige, daß er ein Nachwachsen, einen Ausgleich der Entwicklungsdifferenz, ein Reifen erlebt. Es handelt sich um physiologische Vorgänge im Nervensystem, im Organismus, und eben diese physiologischen Vorgänge habe ich Eronenverkehr, den physiologischen „Nervenstrom" Eronenstrom genannt. Der physiologische Nervenstrom ist aber nicht mit Elektrizität, mit Elektronenstrom identisch. Sicher verkehren im Organismus auch elektrische Ströme. Die Elektrotherapie beruht auf der elektrischen Leitfähigkeit des Organismus. Eine Anzahl meiner Patienten ist erfolglos oder mit vorübergehendem Erfolge elektro-, strahlentherapeutisch usw. behandelt worden.

Neuerdings ist Z. Bissky mit einem elektrischen Apparat hervorgetreten, dessen Ströme (Wechselströme mit einer Frequenz zwischen 18 und 672 pro Sekunde) „dem physiologischen Rhythmus des Nervensystems" entsprechen sollen, und zwar von gewissen Reizstellen der Kopfhaut aus sich zu bestimmten Regionen der Hirnrinde bewegen und auf Grund der verschiedenen Reaktionsstärken eine psychotechnische Diagnose der Hirnbeschaffenheit, mehr noch: eine Elektrotherapie, die am Gehirn ansetzt und sich auch auf periphere Krankheiten erstrecken kann, ermöglichen sollen. Was ich bisher, besonders an mir selbst, von der Leistungsfähigkeit des Bisskyschen Apparates erfahren habe, hat mich überzeugt, daß eine sehr weitgehende Übereinstimmung der experimentellen Resultate mit der Selbstkenntnis des Untersuchten besteht. Dennoch sind die physikalischen Vorgänge nicht mit den physiologischen identisch; man kann beide nur miteinander vergleichen. Kein elektrischer Strom kann z. B. die Sehsphäre so „reizen", daß mir bei geschlossenen Augen z. B. ein Haus oder ein Begriff erscheint, oder die Hörsphäre so, daß ich eine Melodie oder ein Wort höre oder einen Hörbegriff aktuell habe usw. Ich nehme die Elektrizität immer nur als solche wahr, also taktil (das spezifische Kribbeln oder den spezifischen Schmerz) oder optisch (das spezifische Licht) usw., d. h. ich habe bestimmte Wahrnehmungen, spezielle Aktualitäten, die ich als elektrische bezeichne, — wie ich auch andere Wahrnehmungen habe und bezeichne (beschreibe), allgemein als Eronen und Eronenkomplexe. Die elektrischen Phänomene, die Elektronen (in diesem Sinne) sind also Eronen und Eronenkomplexe, nicht aber umgekehrt.

Zur Spezifität der Zellen gehört eine gewisse „Aufnahmefähigkeit" für Elektronen wie für andere Eronen und Eronenkomplexe trophischer und genischer Art (Paßformen), und man kann sehr wohl die verschiedene Zahl der Paßformen der einzelnen Zellen und Zellspezies, d. h. die Leitfähigkeit ermitteln, aus den Ergebnissen auf die Entwicklungshöhe, Zellenzahl assoziativer Systeme oder Zentren (und zwar der sensilen, modalen und idealischen Sphäre) usw. Schlüsse ziehen und weiterhin diese Daten an großen Versuchsreihen vergleichen und standardisieren, somit eine experimentell-physikalische Gehirndiagnose stellen. Als solche ist das Bisskysche Verfahren eine physikalische Bestätigung meiner Lehre von der entwicklungsbiologischen Funktion und Organisation der Hirnrinde und damit eines wesentlichen Teils der Psychobiologie, die freilich — als psychobiologische Analyse — sehr viel weiter in normale und krankhafte charakterologische Einzelheiten und Zusammenhänge führt und von der in der Regel sehr oberflächlichen Selbstkenntnis der Menschen unabhängig ist.

Die Elektrisation, auch mit den Bisskyschen Strömen kann aber niemals ein infantilistisches Reflexsystem zur physiologischen Entwicklung bringen, also im eigentlichen Sinne heilen. Die Nervenzellen mögen in einem gewissen Entwicklungsstadium relativ viele Paßformen für Elektronen haben, so daß eine Art Akkumulation stattfindet, während der die Zellen, z. B. die Schmerzzellen, möglicherweise nicht zur physiologischen aktuellen Funktion gelangen, der Schmerz also ausbleibt, bis nach Abgabe der „Ladung" die physiologische oder pathophysiologische Funktion, also auch der Schmerz wieder einsetzt. In solchen Fällen ist die Elektrisation suggestiv in einem speziellen Sinne. Die kranke Zelle bleibt krank, sie erlebt nur eine experimentelle, sozusagen unphysiologische Veränderung, wie sie eine solche auch nach Verabreichung von narkotischen Mitteln[1]) usw. erleben kann. Die Zelle kann hierbei auch dauernd ihre physiologische Funktion einstellen, d. h. zerstört werden (z. B. Röntgensterilisierung), dann werden Ausfallserscheinungen nicht ausbleiben, und von einer physiologischen Heilung kann keine Rede sein.

[1]) Analoges gilt für die sonstige medikamentöse Therapie, die allo- wie die homöopathische, auch für die Reizkörpertherapie, die sogenannte Protoplasmaaktivierung (Weichardt), mag sie mit Strahlen oder chemischen Mitteln stattfinden. Die hierbei zu beobachtende „Mehrleistung" ist nicht eine normale, sondern eine experimentelle. Vgl. hierzu S. Gutherz, „Der Partialtod in funktioneller Betrachtung", Jena, 1926; dieser Autor faßt die Heilwirkung der unspezifischen Reiztherapie als Ausdruck der Wirkung von (hierbei entstehenden) Nekrotinen und Metabolinen, also von Zellabbauprodukten; auf diesem Wege entstehen nach ihm auch die Röntgen- und Radiumkrebse. — Das Vakzineurin ist ein unspezifisches Bakterienautolysat, es hilft ausgezeichnet, aber in unphysiologischer Weise; es lähmt die Schmerzzellen; dasselbe gilt für Novoprotin u. a. Eiweißpräparate, Arsen usw.; diese Zellstimulantien sind Zellnarkotika und (oder) Zellzerstörer. Die Krankheit der Zelle äußert sich auch darin, daß sie solche Eronenkomplexe überhaupt aufnimmt; die gesunde Zelle „reagiert" bekanntlich nicht. Aber die kranke Zelle wird dabei oder damit nicht gesund. Ein Zeichen der Genesung (restitutio ad integrum) ist es, daß die Zelle ihre physiologischen Paßformen in höherem Maße annimmt als vorher, daß also die Denkzelle sich in Richtung Norm entfaltet. Diese adäquaten Eronen werden nur in der Erkenntnistherapie dargeboten. Für diese wahre Genesung ist die Zunahme der Einsicht, der Erkenntnis das sichere klinische Zeichen.

Ebensowenig wie eine elektrisierte Pflanze, Muskel- oder Nervenzelle physiologisch wächst, ebensowenig wie man einem Kinde mittels Elektrisierung das Abc beibringen kann, ebensowenig kann man mit Elektrizität eine Neurose heilen — heilen im Sinne des Ausgleichs der Entwicklungsdifferenz, der Normalisierung. Diese Heilung ist nur möglich auf physiologischem Wege, auf dem Wege der Erkenntnistherapie. Damit ist zwar keineswegs gesagt, daß die anderen therapeutischen Methoden und Maßnahmen abgeschafft werden sollen oder überflüssig wären. Sehr viele Kranke sind lediglich für die symptomatische Therapie zugänglich, und es ist ein schlechter Arzt, der nur auf eine Methode eingeschworen ist. Ich sage nur, daß die Erkenntnistherapie die erste und die einzige Therapie ist, die bewußt auf den Ausgleich der Entwicklungsdifferenz, auf die Normalisierung der kranken Systeme, also auf die Heilung im eigentlichen Sinne ausgeht und dieses ideale Ziel, wie die Heilungstatsachen zeigen, in relativ kurzer Zeit zu erreichen vermag.

Psycho-Energetik.

(Neugestaltung seelischer Diätetik.)

Von Dr. med. **C. L. Schroeder,** Arzt in Charlottenburg.

Der Stoff- und Energiewechsel des Körpers unterliegt, wie jede Körperverrichtung, weitgehend seelisch-geistigen Einflüssen. Ohne eine zielsichere seelische Diätetik wird der Arzt nicht auskommen. Für die Beeinflussung seelischer Vorgänge wurde das Wort Diätetik von seiten der praktischen Lebenskunde bereits früher gebraucht (FEUCHTERSLEBEN), geriet aber dann lange Zeit in Vergessenheit. Neuerdings wurde der Begriff in die ärztliche Seelenkunde wieder aufgenommen, wenn auch zunächst nur andeutungsweise (KRETSCHMER). Der seelische Organismus verfügt über weitgehende Möglichkeiten der Selbstregulierung und Selbststeuerung durch das ihm innewohnende Anpassungsvermögen. Diese gilt es zu mobilisieren.

Die durch Psychologie, Psychoanalyse und Autosuggestion so aussichtsvoll entwickelten Gedankengänge führen wir weiter, indem wir alle bisherigen Bestrebungen auf dem Boden der Energielehre zusammenfassen, d. h. vorbeugende seelische Gesundheitspflege und Psychotherapie mit dem kleinsten Aufwand an Zeit und Mitteln betreiben (Psycho-Energetik).

Die psychoanalytische Schule hat durch ein großes Erfahrungsmaterial den praktischen Beweis geliefert, daß tatsächlich eine Lockerung des seelischen Gefüges die Erlebniswelt des Unbewußten über die Bewußtseinsschwelle hebt und daß durch die eintretende Sichtung und Klärung wie Schlichtung und Überwindung innerer Schwierigkeiten die innere Erstarrung heilsam

gelöst werden kann. Wir beabsichtigen eine Zustandslockerung der Persönlichkeit in seelischer Beziehung mit gleichzeitiger Aufwertung der seelischen Verfassung und befinden uns mit dieser Auffassung im Einklang mit der im gesamten Naturgeschehen feststellbaren Erscheinung des Wechselspiels zwischen Anspannung und Entspannung. Wir lockern den Glauben an das schicksalsmäßig Unabänderliche und wecken das seelische Gesundheitsgewissen. Damit legen wir jedem die Verpflichtung auf, an der Erhaltung seiner seelischen Gesundheit tätigen Anteil zu nehmen. Wir rücken dadurch die Beziehung eines jeden zum Leben in das richtige Licht und geben ihm einen festen Boden für die Erhaltung und Wiedergewinnung seelischer Jugendkraft. Durch die Selbsttätigkeit in gesunden und kranken Tagen für die Regelung des seelischen Geschehens folgen wir einem überall in der belebten Natur zu findenden Lebensprinzip (Arbeitsprinzip), das zugleich ein Regenerations-, d. h. Gesundheitsprinzip darstellt. Wir bezwecken, dem einzelnen eine Handhabe zu bieten, um den durch Beruf und Leben gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Das bedeutet nichts anderes als die notwendige Regelung des Ausgleichs zwischen Ich und Außenwelt. Aus der Persönlichkeit heraus soll die notwendige Korrektur des Ausgleichs vorgenommen werden. Der selbst errungene Ausweg ermöglicht am besten eine Harmonisierung seelischer Kräfte. So wird der einzelne zum Schöpfer an der eigenen Person.

Jedem ist die Auflockerung des Ackerbodens aus seiner winterlichen Erstarrung und seine planmäßige Bearbeitung bekannt, welche erst den Aufbau der Nährpflanzen ermöglicht. Die Bestandsaufnahme des seelischen Gefüges kommt einer solchen Auflockerung gleich. Wir inventarisieren also Gedanken. Man glaubt kaum, auf wie wenig Vollwerte man hierbei trifft und wieviel Abschreibungen vorgenommen werden müssen. Durch Mobilmachung der Einfühlungskräfte bei der „Selbstbetrachtung" führen wir eine Förderung im Sinne der seelischen Eigenhilfe herbei und damit auch die Wiedergewinnung der seelischen Gesundheits- und Heilkräfte. Diese seelische Eigenlockerung, wie sie durch die nachfolgende Anleitung zur Selbstbetrachtung und Lebensgestaltung beabsichtigt ist, soll zum mächtigen Erlebnis werden und über diesen Weg der Bewußtmachung und Bewußtwerdung des Willensantriebes zu einer gesunden Einstellung auf Leid und Lust der Wirklichkeit, zu einer Neuorientierung der Beziehung zum Leben führen. Die Wiedererweckung eines gesunden Selbstgefühls, welches die eigenen Kräfte dem Verhältnis zur Umwelt in bewußter und richtiger Weise anpaßt, bedeutet zugleich den Aufstieg zu seelischer Kraft und Gesundheit. Es ist nicht beabsichtigt, zu den herrschenden Schulen seelischer Heilrichtung in irgendwelchen Gegensatz zu treten, sondern wir wollen vielmehr die Intensivierung psychischer Technik im Interesse der Treffsicherheit und Leistungssteigerung.

Trotz der Einfachheit haben wir die individuelle Anpassung durchaus in der Hand. Wir vermeiden aber durch die Abkürzung seelischer Behandlung die Gefahr einer dauernden seelischen Abhängigkeit (Hörigkeit) und gewissen inneren Unselbständigkeit des Patienten, welche sehr leicht bei langdauernder Anwendung beispielsweise der Psychoanalyse eintreten kann.

Das Neuartige der gebotenen Anleitungen liegt darin, daß es sich um eine seelische Gesundheitspflege handelt für gesunde und kranke Tage, ferner um die Steigerung der Einwirkung der bereits bestehenden seelischen Heilmethoden, und ferner darin, daß durch die Abkürzung solcher Maßnahmen auch dem Minderbemittelten die Anwendung ermöglicht wird. Es erübrigt sich also für besonders schwierige seelische Zustände keineswegs die seelische Spezialbehandlung. Vielmehr tritt eine solche dann in ihr begründetes Recht, wenn durch die gegebenen Anleitungen die seelische Eigenlockerung und Aufwertung der Persönlichkeit nicht in vollem Umfange gelingt, weil der Patient selbst in seine Schwierigkeiten und Konflikte so verstrickt, außerdem noch gefühlsmäßig so stark beteiligt ist, daß er den Ausweg nicht zu finden vermag. Die Aussprache mit dem Arzt des Vertrauens im Anschluß an das Studium der Anleitungen wird wohl in den meisten Fällen genügen, zumal wenn sie wiederholt stattfindet.

Bei der Ausarbeitung der Fragebogen bzw. Anleitungen war das Interesse des Einzelnen Leitgedanke. Der Patient gibt sich gegenüber einem Blatte Papier unendlich unbefangener, als wenn er einem Menschen gegenübersitzt, auch wenn es der Arzt seines Vertrauens ist. Er kann sich jede Frage so lange überlegen, wie er will, und er ist, ganz abseits von den Geschäften, gezwungen, an Dinge zu denken, die ihm längst entfallen oder die ihm absolut unwesentlich erschienen sind. Es ist eine Anleitung zu einer Selbstinventur, die sehr weit gehen muß und nichts übergehen darf. Da geht es manchmal zu wie bei der Psychoanalyse, daß heftige Reaktionen erfolgen. Diese Auseinandersetzungen mit sich selbst sind aber unbedingt nötig.

Es handelt sich bei den Fragestellungen meist nur um recht geringfügig erscheinende Einwirkungen, die aber, wenn sie die Seelenwunde treffen, äußerst intensiv lockernd wirken. Sehr häufig sogar fördert der einzelne dabei Gedankengänge zutage, die sehr heilsam sind, um so heilsamer, je mehr sie aus dem eigenen Wesen entsprungen sind. Wir benutzen die heilende Kraft der Abreaktion. Wir bringen mit unserer Methodik nur eine Anleitung zur Orientierung, ein Arrangement. Es ist dabei wünschenswert, daß der einzelne über den gebotenen Rahmen hinausgeht.

Um im Innenleben Ordnung zu schaffen, dazu gehört für manchen Patienten zweifellos ein gewisser Mut, eine Offenheit gegen das eigene Selbst. Bei der Durcharbeitung der gebotenen Anleitungen sieht sich der einzelne der Vielgestaltigkeit des Lebens gegenüber, er sieht die Fülle der Möglichkeiten und gelangt zur heilsamen Einsicht, daß er gelegentlich die eigenen seelischen

Schwierigkeiten und Konflikte überbewertet hat. Das ist schon der Beginn einer sogenannten seelischen Abhärtung. Die stille Einkehr wie die Erkenntnis für das Verhältnis der Dinge zueinander ermöglicht jedem, seine Schwächepunkte, zugleich aber die Möglichkeiten ihrer Überwindung kennenzulernen und damit das Bewußtsein der eigenen Kraft zurückzugewinnen.

Der Lebenskampf führt auch innerhalb des geistigen und seelischen Geschehens zu Ablaufstörungen und Schlackenbildungen, die notwendig zu einem Altern des seelischen Kräftespiels führen.

Als eine wertvolle Ergänzung für die Erfassung der gefühls- und willensmäßigen Seite der Persönlichkeit hebt Prof. Kretschmer in seiner „Medizinischen Psychologie" neuerdings die graphologischen Methoden besonders hervor, die bei weiterem Ausbau allmählich wichtige Hilfsmittel abgeben könnten. Er weist besonders auf den von Klages eingeschlagenen Weg der direkten Analyse des Schriftduktus hin, welcher einen reichen Ertrag liefere.

Die seelische Diätetik erstreckt sich darauf, die seelischen Funktionen aufzuwerten durch selbsttätige Befreiung von den Rückständen des Lebenskampfes und durch Zufuhr neuer Lebensenergie vermittels der Wiedergewinnung der für jeden Einzelnen möglichen Einstellung. Damit beabsichtigen wir nicht ein starres System zu schaffen, sondern erhalten es gerade durch die geforderte Mitarbeit in lebendiger Bewegung.

Das Seele-Problem bedeutet Resignation; Seele-Gestaltung ist Tat. Die „Erkenntnistheorie" begnügt sich mit dem bloßen Erwägen, sie intensiviert das Problem; der einzelne Mensch jedoch fordert klares Handeln, eine Anleitung der Persönlichkeit für das Wechselspiel des Lebens.

Für diese Forderung streben die nachfolgenden Blätter, welche zur Abgabe an den Patienten gedacht sind, eine Lösung an, zum mindesten wohl in neuartigem Gewande.

Etwa ablehnungsbereite oder besserwissende Kritik möge bedenken, daß alles Menschenwerk unvollkommen, d. h. noch entwicklungs- und ausbaufähig ist; zustimmende Beurteilung jedoch möge durch positive Mitarbeit die Fortentwicklung zu fördern suchen.

Anleitung zur Lebensgestaltung [1]).

Nach C. L. Schroeder.

Das Leben des Menschen besteht wie das der ganzen Natur aus Gegensätzen. Überall herrscht das Gesetz des Gleichgewichtes, in welchem sich die Gegensätze lösen. Der Mensch mit dem unbefriedigten Wunsche im Herzen strebt, durch Wirksamkeit sich in seinem Dasein zu erhalten. Was wir leiblich tun, um zu leben, nämlich aneignen und aussondern, ein- und ausatmen, müssen wir geistig wiederholen. Der Anteil, den wir am Leben nehmen, beruht auf dem Grundsatze: Immer aufmerken, immer denken, immer lernen! Der Grundfehler des Menschen ist Trägheit, er untergräbt in tausend Formen unser Wohlsein. Das Leben aber streut überall Aufgaben. Der Mensch sollte immer eine Aufgabe vor sich haben,

[1]) Sonderdrucke der Anleitungen können vom Verfasser bezogen werden.

die ein Zusammenstreben aller seiner Kräfte verlangt, vor allem aber das Ziel einer positiven Lebensgestaltung. Wonach einer recht mit allen Kräften ringt, das wird ihm. Und sollte es mit der Lebensgestaltung anders sein? Es gilt, einmal den Blick von dem hastig dahinstürmenden Leben den stillen Regionen des inneren Menschen zuzuwenden. Jeder Mensch hat in seiner Seele einen Schwächepunkt, der den Keim zu allem in sich schließt, was ihn von innen heraus untergraben kann. Es kommt alles darauf an, sich diesen Punkt durch Klarheit bewußt zu machen. Ebenso gibt es im Inneren jedes Menschen einen lichten Punkt, einen Platz der Stille und Helle, wohin kein Sturm und keine dunkle Gewalten zu dringen vermögen. Allein wer kennt sein Inneres besser als jeder selbst! Es gilt also durchaus, sich zusammenzunehmen, um zu sehen, was möglich ist.

Die Gesundheit des Leibes wird gefördert durch Kraft, Ruhe, Festigkeit und Klarheit seelischer Kräfte. Wir wenden uns an diejenigen, welche den Kampf des Lebens zu bestehen haben! — Am liebsten hält man sich jene Eigenschaften vor, deren Mangel man empfindet, um damit die eigene Haltlosigkeit zu überdecken. Besonnenheit und Seelenkraft vermögen viel über stürmendes Begehren. Wir wollen nicht nur Gefühle bemeistern, sondern Konfliktsmöglichkeiten vermeiden. Jeder trägt das Ebenmaß, zu welchem er sich selbst ausbilden soll, in sich, und jeder sucht es, weil darin die Bedingung seiner Gesundheit und der vollste Genuß seines Daseins liegt. Die harmonische Entwicklung unserer Kräfte macht uns glücklich, gut und gesund.

Über die Stimmung und deren Erfolg entscheidet einzig und allein die eigene Wirkungskraft. In verhängnisvollen Tagen vermag die aufopfernde Erfüllung der Pflichten die Wolken zu zerteilen. Gesundheit ist Schönheit in den Funktionen.

Der Humor übt die heilsame Macht des Lächerlichen und rettet uns oft aus trübsinnigem Bangen. Die heitere Stimmung besiegt die grämliche Sorge.

Die Kunst in jeder Form erschafft eine Atmosphäre, welche das Leben unterhält, das dem Zwiespalt der Wirklichkeit erliegen will. Durch Gesang und Musik entsteht eine harmonische Belebung aller Organe.

Gegen die Dämonen der Gesundheit mit ihren hergebrachten Benennungen wie: Unentschlossenheit, Zerstreutheit, Unaufgelegtheit, Verdrießlichkeit usw. gilt es, den Willen der Abwehr zu bilden. Wille bedeutet nicht etwa das reine Begehrungsvermögen, sondern die nach allen Richtungen unseres Wirkens sich entfaltende Energie des Daseins, das rein praktische Vermögen im Menschen. Auf diese Kraft müssen wir zu wirken versuchen, wenn der eigentliche Antrieb zum Handeln und Leben traurig darniederliegt. Jedoch ist es notwendig, diese Kraft biegsam ohne Schwäche und kräftig ohne Starrheit zu gestalten. Der Unentschlossenheit, der verzehrenden Macht der Ungewißheit, heißt es, den Entschluß, die siegende Macht des Entschiedenseins entgegenzustellen. Niemals ist es zu spät! Und sollte es wirklich der Fall sein, so müßte gerade diese Überlegung uns entschlossen machen können. Ein fester Entschluß gibt auch dem Inneren Richtung, Halt und Kraft. Zerstreuung ist ein sehr zweifelhaftes Heilmittel, dagegen vermag die Sammlung der Kräfte, der auf Selbsttätigkeit gerichtete Wille viel, und man darf ihm Unerwartetes zutrauen. Wenn es jemandem vermeintlich an Kraft fehlt, sich eine Richtung zu geben, so möge er sich in eine Situation stürzen, wo er muß. Nur um den Anfang handelt es sich, das weitere ergibt sich von selbst. Kürzen wir das Wählen ab durch eine Tat! Sie bezwingt das Schwanken der Entschlüsse, das Gefühl peinigender Gedanken. Gewiß leidet man manchmal an Unaufgelegtheit und übler Laune, den sogenannten Stimmungen; aber wehe, wenn man sich von ihnen gefangen nehmen läßt! Der Traurigkeit kann sich kein Mensch erwehren, wohl aber der Verdrießlichkeit, der Schwester der Langeweile und der Trägheit.

Wer gewohnt ist, die frühen Morgenstunden nicht zu verschlafen, würde jene mürrische

Stimmung nicht kennen, eine Folge der unangenehmen Empfindung, mit der wir beim Erwachen feststellen, daß es schon so spät ist.

In der Erkenntnis und richtigen Behandlung des Augenblicks und der Lebenssituationen besteht die wahre Kunst, sich vor übler Laune zu bewahren.

Einsamkeit macht verdrossen und eigensinnig. Umgang mit der Welt bewahrt nicht immer davor. Ein angemessener Wechsel wird unverdrossen, freudig und innerlich gesund machen. Ein für alles Schöne, Wahre und Gute empfänglicher Sinn wird auch das Schwere leichter ertragen. Der Bereich des Willens ist unbegrenzt, ungeahnte Kräfte schlummern im Menschen. Der beharrliche Wille kann sie erwecken. Ein alter, aber in seiner Einfachheit großer Weisheitsspruch lautet: Der Geist will, der Körper muß. Von innen heraus muß sich jeder selbst emporarbeiten.

Wir richten das Ziel unseres Wollens auf die Erkenntnis. Wenn die Denkart, die Überzeugung, den Grund zu unserer Stimmung legt, so legt sie auch den Grund zu unserem Wohlsein. Die übertriebene Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des lieben Körpers allein ist für manche ein Hauptgrund des Kränkelns, sie kranken an der Sehnsucht nach dem Leben. Nur Einsicht in den Zusammenklang des Weltgeschehens und die Hinwendung zu allem Großen und Schönen, das die Natur und die Menschenwelt einem offenen Herzen bieten, gewährt Gesundheit. Durch eine uns angeborene Kraft des Widerstandes und der Selbsterneuerung hat die gütige Natur unsere Existenz gesichert. Jedem ist jedoch nur ein bestimmtes Verhältnis der Kräfte, welche sich in einem abgegrenzten Kreise bewegen, von der Natur zugeordnet. Selbstbesinnung, Aufgeschlossenheit und das Bewußtsein: „Nichts Menschliches ist mir fremd"; — aus solcher Gesinnung und Erkenntnis gehen die höchsten praktischen Resultate hervor. Gegen Teilnahmslosigkeit, qualvolle Bangigkeit und zehrenden Neid gibt es Gegenmittel! — Der Wille wirkt, lebhaft angeregt, am deutlichsten in vorübergehenden Zuständen, die Vernunft gegen die Dauerzustände von Seelenstörungen. Während helle Freude den Lebensprozeß augenblicklich erhöht, erhält eine heitere Grundstimmung ihn gelinde, aber stetig aufrecht. Selbstbetrachtung ist das beste Mittel, aus seelischen Verwicklungen herauszukommen. Das Denken ist an sich schon eine wahrhaft menschengemäße, wohltätige, beglückende Beschäftigung. Darum übe man sich, über das eigene Wesen nachzudenken. Die geistigen wie die leiblichen Bestrebungen und Tätigkeiten jeder Art zielen darauf hin, uns zu vollenden und zu beglücken. In der Erkenntnis des eigenen Maßes jedoch, zu welchem der einzelne gebildet ist, liegt die Quelle der Gesundheit. Demgemäß heißt es für den Einen, sich zu beruhigen, für den Anderen, sich anzuregen.

Das Temperament ist ein Ausdruck der Neigungen. Ohne Neigung kein Interesse, ohne Interesse kein Leben. Langeweile und Müßiggang entspringen der Gleichgültigkeit. Leidenschaften sind gesteigerte Neigungen, bergen aber zugleich auch Kräfte in sich. Man muß sich mit ihnen auseinandersetzen, muß sie studieren, muß sie zu bändigen, zu steigern, zu ordnen und zu beherrschen suchen. Wer sich in seinen Regungen zu beobachten gelernt hat, fühlt, wie heilsam ihm eine frische Bewegung des Inneren ist. Eine heftige Neigung kann durch eine andere ausgeglichen werden. Hoffnung und heitere Grundstimmung sind die belebendsten Neigungen. Sobald aber die Leidenschaften die Grenzlinie der Mäßigung überschreiten, verfallen sie der Herrschaft der rohen Naturtriebe, und, statt ihnen zu gebieten, gerät dann der Mensch völlig in ihren Bann. Heftige Leidenschaften sind ein Ausdruck der Schwäche, beherrschte Leidenschaften jedoch das Kennzeichen wahrer Stärke; sie bewegen, ohne zu ermüden, erwärmen, ohne zu verzehren. Die Leidenschaften sind geheimnisvolle Keime und Triebkräfte des Lebens und der Gesundheit; man soll sie nicht ertöten, sondern nur gegeneinander ausgleichen und sie beherrschen lernen. Man erziehe sich selbst durch Stimmung und Richtung der Neigungen.

Die Vernunft wirkt nie im Augenblick der Gemütswallung; sie wirkt aber dadurch, daß sie das Eintreten solcher Momente im voraus verhütet. Wahre Ruhe ist nicht Mangel an Bewegung, sondern Gleichgewicht der Bewegungen. Je mehr wir dem Irrtum verfallen, umso mehr sind wir den Leidenschaften unterworfen.

Freudigkeit erhebt zu höherer Vollkommenheit, Traurigkeit beraubt der Tatkraft. Seufzer, Furcht u. dgl. sind Zeichen einer ohnmächtigen Schwäche, zugleich aber Feinde und Hindernisse der Gesundheit. Alle Triebe sind unbeherrschte Leidenschaften, solange sie sich mit verworrenen Begriffen verbinden; Leidenschaften, sobald sie der Erkenntnis angehören, sind zielgerichtete Handlungen. Man bedenke, daß es im Leben keinen Vorzug ohne Mangel, keinen Gewinn ohne Verlust, kein Steigen ohne Fallen, keinen Zwiespalt ohne Versöhnung gibt. Unser Dasein ist ein steter Kreislauf, bedingt von Schwingungen, ein Wechsel zwischen Spannung und Nachlaß. Alles kommt also darauf an, daß man diese Gegensätze zu behandeln verstehe. Niemand ist jedoch dazu imstande, der nicht zuvörderst daran geht, sich selbst kennen und beherrschen zu lernen. Ohne Leiden bildet sich kein Charakter. Der harmonische Fortschritt unseres Daseins besteht in dem schönen Gleichgewicht wechselnder Gegensätze.

Unser Leben besteht in Tätigkeit, das Maß dieser Tätigkeit ist Gesundheit. Nichts in der Welt macht früher alt als die beständige Furcht, es zu werden. Was uns aufreibt, sind die kleinlichen Sorgen des Tages und des Körpers. Es gilt, in schöner Harmonie die Kräfte der Tätigkeit mit dem Lebensgenuß zu verschmelzen. Ruhe gebührt nicht eher und bekommt auch nicht eher, als man ihrer bedarf.

Freude an der Natur wirkt auf den gesamten Organismus. Die Natur denkt lauter große Gedanken, und indem der Mensch ihnen nachsinnt, erweitert und erhebt er die seinigen. Nur wer vor sich selbst klein geworden ist, kann das Große empfinden und erreichen. Wer dem furchtbaren Dämon der dumpfen zermürbenden Selbstquälerei verfallen ist, der wende seinen Blick auf das Schauspiel der leidenden und jubelnden Menschheit und er wird durch die Teilnahme am Ganzen seinen eigenen Jammer verschmerzen. Wer mit der Welt nicht zufrieden ist, wird es auch mit sich selbst nicht sein. Gelingt es, die Aufmerksamkeit auf einen gegebenen Punkt zu konzentrieren, so werden innere Traurigkeit und äußerer Schmerz sehr bald ihren Stachel verlieren. Das Gefühl der Mängel dieser Welt ist ein Motiv der Vorsehung, unsere Kräfte zur Abhilfe dieser Mängel anzuregen. Das mögen diejenigen wohl bedenken, die sich dem Weltschmerz hingeben. Gegen Unzufriedenheit gibt es ein treffliches Mittel: Genügsamkeit. Es kommt alles darauf an, eine gefaßte Stimmung in uns zu bewahren.

Da jedoch das Verhältnis der Kräfte und Richtungen in jedem einzelnen verschieden ist, so möge jeder nach seiner Weise mit den vorangegangenen Gedankengängen für die Gestaltung seines Lebens verfahren, jeder möge an ihnen die Hilfe finden, den eigenen Balsam für die Wunden des Inneren zu bereiten, welche der Lebenskampf schlug, und bedenken, daß eine positive Lebensgestaltung die Gesundheit zu erhalten und Zufriedenheit zu geben vermag.

Anleitung zur Selbstbetrachtung.

(Selbsterneuerung durch seelische Eigenlockerung.)

Nach C. L. Schroeder.

Einführung: Die Bearbeitung des nachfolgenden Fragebogens erfolgte auf Grund des psychologischen Erfahrungsschatzes der Neuzeit in enger Anlehnung an die treffliche Darstellung der „Medizinischen Psychologie" von Kretschmer. Auch in der modernen Körperkultur spielt der Grundsatz der Lockerung, auf den hier zuerst bewußt wohl Reg.-Medizinalrat Dr. L. Deppe-Dresden hingewiesen hat, eine maßgebende Rolle,

ebenso wie in der Fachpsychologie besonders Dr. R. W. SCHULTE in seinen Forschungen zur Psychologie der Persönlichkeit immer wieder auf eine ähnliche Auflockerung des seelischen Lebens durch die Fragemethode hingewiesen hat. Es sind im folgenden die Ergebnisse praktischer Menschenkunde durch zweckentsprechende, das eigene Nachdenken anregende Fragestellungen zusammengefaßt in der Erwägung, daß die Selbstbesinnung zugleich ein Schlüssel zur Persönlichkeit ist.

Im Laufe der Zeit haben sich im Wechselspiel zwischen Ihrer Persönlichkeit und der Umwelt zweifellos Wesenszüge herausgebildet, die den Ablauf Ihres Seelenlebens empfindlich zu stören in der Lage sind und vielleicht gerade in solchen Lebenslagen hervortreten, wo sie am wenigsten angebracht sind. Wirtschaftliche und persönliche Beeinträchtigung können daher gelegentlich die unerwünschten Folgen sein.

Die heutige bewegte Zeit erfordert eine gewissenhafte Durchführung einer seelischen Eigenlockerung, welche zugleich die Möglichkeiten zum fest gegründeten harmonischen Aufbau der Persönlichkeit erschließt.

Arbeiten Sie die sich aus den Fragestellungen zwanglos ergebenden Gedankengänge sorgfältig durch und nehmen Sie sich hierfür genügend Zeit und Muße. Es gilt die Selbsterneuerung Ihres Innenlebens. Durch eine solche Zielfassung nehmen Sie auf dem Wege der Mitarbeit tätigen Anteil an dem Aufstieg zu vermehrter Arbeitsleistung und Widerstandsfähigkeit im Lebenskampf.

Um den Aufschluß besonders über die gefühls- und willensmäßige Seite Ihrer Persönlichkeit zu vervollständigen, bietet sich in der wissenschaftlichen Handschriftendeutung ein wertvolles Hilfsmittel, welches neuerdings von einer Autorität auf medizinisch-psychologischem Gebiete (Prof. KRETSCHMER-Marburg) ganz besonders hervorgehoben wird mit dem eindeutigen Hinweis auf den von Dr. L. KLAGES eingeschlagenen Weg der Schriftanalyse.

Sofern Sie etwaiger innerer Schwierigkeiten nicht Herr werden sollten, dann führen Sie getrost eine naheliegende Aussprache mit dem Arzte Ihres Vertrauens herbei. Die Ihnen hierdurch gebotene menschliche Hilfe, wie sachkundiger Rat, werden Sie in Ihren Bestrebungen um Selbsterneuerung der Persönlichkeit wirkungsvoll unterstützen können.

Soweit Sie einzelnes oder das gesamte Ergebnis Ihrer Selbstbetrachtung dem Arzte Ihres Vertrauens bekannt geben wollen, bedienen Sie sich am einfachsten der Unterstreichung. Das Niederschreiben, und sei es nur für die eigene Person, hat jedoch manche Vorteile. Man befreit sich von einem quälenden Gedanken, von einer drückenden Empfindung am besten, indem man jenen klar niederschreibt oder diese rein darstellt. Die innere Erstarrung wird dadurch heilsam gelöst.

Fragestellungen zur Selbstbetrachtung.

1. Welches waren die frühesten Eindrücke aus Ihrer Kindheit?
2. Wie war Ihr Verhältnis zu Eltern und Geschwistern?
3. Waren Sie in der Kindheit viel auf Hausangestellte angewiesen? (Wie war Ihr Verhältnis zu ihnen — trat häufiger Wechsel ein, wurde Ihnen von diesen viel Liebe und Zärtlichkeit entgegengebracht?)
4. Waren Sie einziges Kind oder hatten Sie Geschwister?
5. Sind Ihre Eltern frühzeitig gestorben? Oder hat der Tod geliebter Angehöriger hart in Ihr Leben eingegriffen?
6. Empfanden Sie überdauernde Bindung an die Eltern, überdauerndes Proteststadium: Kälte, Haß gegen die Eltern?
7. Hatten Sie eine ausgesprochen zärtliche Gefühlsbeziehung zu Vater oder Mutter (während des Heranwachsens)?
8. Wie war Ihr Verhältnis zu den Eltern nach den Entwicklungsjahren (große Herzlichkeit oder Gefühlskälte)?
9. Welcher Art ist Ihre Bindung an die Familie (Familiensinn)?

10. Hatten starre Standes- oder engbegrenzte Lebensansichten geistiger oder religiöser Kreise einen Dauereinfluß auf Ihren Lebenszustand?
11. Haben Sie Ihren Beruf im Einverständnis mit Ihren Eltern gewählt, gegen deren Wünsche und Ziele, gleichsam durch schroffen Protest?
12. Welche innere Einstellung haben Sie zu Ihrem Beruf?
13. Erfolgte die Wahl aus innerem Drang oder Zweckmäßigkeits- bzw. Nützlichkeitsgründen?
14. Hatten Sie im Berufsleben Erfolge ideeller oder materieller Natur? Stehen diese nach Ihrer Ansicht im richtigen Verhältnis zu den eingesetzten Kräften, Ihrem vermeintlichen Können, Ihren Ansichten und Wünschen?
15. Ist Ihr Beruf monoton, einseitig, geistlos?
16. Sind Sie selbst geistig sehr regsam und leiden Sie deshalb darunter?
17. Besteht eine starke Spannung zwischen Ihrem Privatinteresse und Ihrem beruflichen Fachgebiet?
18. Empfinden Sie vielleicht trotz energischen idealen Höherstrebens einen Mangel äußerer Anerkennung und Wertschätzung innerhalb der Gemeinschaft?
19. Befinden Sie sich aus diesem Grunde in starkem inneren Gegensatze zu Umwelt, Vorgesetzten oder Behörden?
20. Haben Sie in dieser Beziehung Kränkung oder Zurücksetzung erlitten (Übergehung in der Karriere, ungerechtfertigte Entlassung oder vorzeitige Pensionierung)?
21. Haben Sie chronische Konflikte mit Vorgesetzten oder aufsässigen Untergebenen?
22. Haben Sie nach Ihrer Ansicht Ihren Beruf verfehlt?
23. Hatten Sie Berufswechsel? (eventuell wiederholt?). Familienkonflikte, Ehescheidung, sexuelle Konflikte und Entgleisungen?
24. Neigen Sie zu Trunksucht und sonstigen Suchten? Abenteuern?
25. Haben Sie künstlerisches Gefühl und Phantasie oder praktische Lebensenergie?
26. Haben Sie Arbeitswillen und Gesundheitswillen?
27. Müssen Sie gegen eine Neigung zu Müßiggang ankämpfen?
28. Leiden Sie unter Gewissens- und Todesangst?
29. Machen Sie einen Unterschied zwischen Wollen und Wünschen?
30. Sind Sie von starken Wunschvorstellungen der verschiedensten Art beherrscht?
31. Haben Sie mit der Not des Lebens in irgend einer Form nähere Berührung gehabt?
32. Leiden Sie an seelischer Vereinsamung?
33. Haben Sie schwere Rechts- und Ehrenkränkungen erlitten?
34. Wie verarbeiten Sie Erlebnisse, besonders unangenehmer Art? (mit oder ohne nennenswerte Nachwirkung oder Einwirkung?).
35. Neigen Sie zu überwertigen Ideen? D. h. kann beispielsweise ein kränkendes Erlebnis zu einem beherrschenden Lebensinhalt werden, und beziehen Sie in solchem Falle alle Ihre Gedanken auf eine solche Idee und führen dieser Ihre gesamte Energie zu?
36. Hatten Sie eingreifende Schulerlebnisse? (Wie war der erste Eindruck?)
37. Hatten Sie Minderwertigkeitsgefühle beim Versagen in der Schule?
38. Haben Sie geistige und kulturelle Interessen?
39. Haben Sie künstlerische Neigungen? Wie ist Ihr Verhältnis zur Kunst?
40. Suchen Sie in der Kunst einen Ausweg aus dem Konflikt mit dem praktischen Leben, mit den Erfordernissen der Wirklichkeit?
41. Wie ist Ihre geistige Beweglichkeit? (rasch, langsam, sprunghaft, zäh?)
42. Haben Sie vielseitige Interessen mit großer geistiger Beweglichkeit oder spezialistische Begrenzung der Interessen auf ein Fach?
43. Sind Sie phantasievoll, nüchtern, einseitig, vielseitig, subjektiv, objektiv, sachlich, originell, banal, gewandt, findig, schlagfertig, praktisch, schwerfällig, ungeschickt, unpraktisch, theoretisch?
44. Wie ist Ihre Lebenseinstellung?
45. Neigen Sie zum Aufgehen in Umwelt und Gegenwart? (Aufgeschlossen, gesellig, gemütlich, gutherzig, unmittelbare Natürlichkeit, Unternehmungslust, beschaulich, behäbig, tatkräftig, sinnenfroh, wohlwollend, verständig, vermittelnd?)
46. Oder neigen Sie zum Insichhineinleben, zu vornehmer Zurückhaltung? Sind Sie steif, schüchtern?
47. Neigen Sie zu gleichgültigem oder empfindsamem Sichzurückziehen und Aufbau einer eigenen inneren Traum-, Ideen- und Prinzipienwelt? Oder sind Sie selbst unsicher, mürrisch, sonderlich, egoistisch, spöttisch, weltfremd, feinsinnig, schwärmend, zarter und kühler Formenmensch?
48. Hatten Sie oder haben Sie das Gefühl des Weltschmerzes (der körperlichen und geistigen Zurückgezogenheit auf die eigene Person)?
49. Wie sind Sie in Ihrem Temperament?

Allgemeines Temperament

(Skala nach KRETSCHMER)

heiter, erregt, zornmütig		flotter Elan	vielbeweglich, geschwätzig, laut	naiv, selbstbewußt, großzügig, unternehmend
sonnig, vergnügt		vielgeschäftig, ideenreich, (bzw. -flüchtig)		
behaglich, ruhiger Humor	gemütswarm, gutmütig, gemütlich	lebendig, anregbar, flüssige Energie	beweglich	genießerisch
still, gemütsweich		behäbig	behäbig	verständig, vermittelnd, praktisch
schwerblütig, verzagt		schwerfällig, gehemmt	still, schwerfällig, gehemmt, (Bewegungsarmut bei weicher Bewegungsausführung)	bescheiden, unentschlossen
Stimmungsschwankungen: heiter — traurig		nach außen gerichtet, realistisch, gesellig, offen, materiell.		
mimosenhaft zart		zerfahren	fahrig, hastig, zapplig	idealistisch
feinfühlig, sensibel		sprunghaft, launisch	schüchtern	reformerisch, revolutionär
reizbar, aufgeregt, nervös				systematisch, organisatorisch
kühl	ernsthaft, humorlos	systematisch, konsequente Energie	verhalten, aristokratisch, straff	eigensinnig, querköpfig, mißvergnügt
streng, schroff		zäh	eckig	zurückhaltend, mißtrauisch
kalt				einspännig, menschenscheu
stumpf, indolent		pedantisch, fanatisch	steif, lahm, einsilbig	menschenfeindlich, brutal, gesellschaftsfeindlich
Stimmungsschwankungen: ekstatisch, pathetisch-ärgerlich, nervös-verstimmt.				
Nach innen gerichtet, eigenlebig, verschlossen.				

Haupttemperamente.

1. Heiter beweglich. 2. Praktischer Realist, behäbiger Humorist. 3. Schwerblütig. 4. Zarter Innenmensch, reizbar, nervös, Idealist. 5. Kühl, energisch, systematisch, konsequent, ruhig. 6. Kalt, nervös, aristokratisch, verschroben, Sonderling, indolent, affektlahm, stumpfer Brummler.

50. Klebrig, plump, vertraulich, süßlich, bigott, umständlich, pedantisch?
51. Grob, brutal, gespannte Verstimmung, explosiver Jähzorn?
52. Launenhafter Eigensinn, geringe Erinnerungstreue, Neigung zum Gespielten, Theatralischen, Koketten, zu Lügen, Projektmachen, Aufschneiden, Phantastik, Intrigen?
53. Neigung zu Mißtrauen, Beeinträchtigungs-, Eifersuchtsgefühlen?
54. Neigung zu Erfinder-, Reformer-, Sektierer-, Prophetenideen?
55. Neigen Sie zu Querulantentum und Krakeelsucht?
56. Einfache Grausamkeit, Brutalität, Herrschsucht körperlicher und psychischer Art, kriecherische Unterwürfigkeit, Freude am Dulden und Leiden?
57. Tierquälerei, Roheit?
58. Wille zu Macht, Ehrgeiz, Streberei?
59. Aggressiv, waghalsig, unbesonnen, mutig, kaltblütig, ruhig, besonnen, ängstlich, schreckhaft, feige, Schlau, hinterhältig, zutraulich, vorsichtig?
60. Materielle, ideelle Gesinnung? Starke, mittlere, schwache Nahrungsaufnahme, Freude an Essen und Trinken, Weichlichkeit, Schlemmerei, Völlerei, Luxus? Bedürfnislosigkeit, Gleichgültigkeit gegen Schmuck und materielle Annehmlichkeiten? Toleranz gegen Hunger, Durst, Ermüdung, Strapazen groß, mittel, gering?
61. Suchten?
62. Erwerbstrieb: verschwenderisch, freigebig, sparsam, geizig, habsüchtig?
63. Sind Sie auf Besitz- und Gelderwerb besonders eingestellt?
64. Neigen Sie zu Körperverletzung, Widerstand, Bedrohung?
65. Wie ist Ihre Stimmungslage (ausgeglichen oder unausgeglichen)?
66. Haben Sie Stetigkeit?
67. Zarte Empfindsamkeit (Feinsinn gegenüber Natur und Kunst, Takt und Geschmack im persönlichen Lebensstil, schwärmerische Zärtlichkeit gegenüber bestimmten Personen, erotische Schwärmerei)?
68. Äußert sich Ihre Zähigkeit durch stählerne Energie, störrischen Eigensinn, Pedanterie, Fanatismus, systematische Konsequenz im Denken und Handeln, Unbeugsamkeit?
69. Machen Ihnen brütender Haß, Rachsuchtsgedanken oder Eifersuchtsideen zu schaffen?
70. Lassen Sie sich in Ihren Willenshandlungen von klaren zweckvollen Beweggründen leiten, oder werden sie durch starke, dumpfe, allgemeine Gefühlswallungen oder Gemütsstimmungen beherrscht? (Blindes Widerstreben oder Gehorchen oder Launenhaftigkeit?)
71. Wie ist Ihre Willenseinstellung? (Launisch, eigensinnig, übertrieben, wankelmütig?)
72. Neigen Sie zu Wutausbrüchen, Gewalttätigkeiten oder Angst- und Verzweiflungstaten?
73. Lieben Sie es, Verstimmungen und Erregungszustände durch künstliches Hineinsteigern absichtlich in die Höhe zu treiben?
74. Haben Sie überreiztes Selbstgefühl, das jeden Augenblick in das Gegenteil umschlagen kann?
75. Haben Sie impulsive Art, Neigung zu unbeherrschter Reizbarkeit, Bewegungsstürmen (Zorn, Angst), Verschwendungen, Suchten, Exzessen, Gewalttaten, impulsiven Racheakten?
76. Neigung zum Bewußten, Überlegten, Durchdachten, lang Vorbereiteten, zur Selbstbeherrschung, zum planvoll Angelegten, Zweckmäßigen?
77. Vorwiegendes Gefühl der Überlegenheit über die Außenwelt, der Kraft, des Beherrschens und Handelns, Neigung zu Selbstüberschätzung, Einbildung, Rücksichtslosigkeit?
78. Sind Sie überzeugt vom eigenen Wert und eigener Leistung?
79. Neigen Sie zu unmotivierter, unbegründeter Selbstüberhebung, Selbstvergötterung, Verachtung und Ignorierung der Umwelt, zu überspanntem, rücksichtslosem Handeln und Empfinden, (schroff, fanatisch, blasiert, brutal), zu Hochmut?
80. Haben Sie vorwiegendes Gefühl der Unterlegenheit, des Erleidens, der Schwäche und Unfähigkeit, der Minderwertigkeit und Niedergeschlagenheit, Neigung zur Selbstunterschätzung, Bescheidenheit, Nachgiebigkeit, Lebensfeigheit, Ängstlichkeit, Unsicherheit des Auftretens?
81. Neigen Sie zu Verzagtheit, Bescheidenheit, mangelndem Selbstvertrauen und fehlendem Unternehmungsgeist, zu Selbstverkleinerung, Schuldgefühl, leichter Verletzlichkeit, Flucht in die Einsamkeit der Natur, außergewöhnlichen Liebhabereien, weltfernen Idealen, Gemütsweichheit, Schwäche und zarter Verwundbarkeit?
82. Neigung zu überreiztem Selbstbewußtsein, zum Übelnehmen, zum Auftrumpfen, zum heftigen, unerwarteten Beleidigtsein, zu bissigen Ausfällen?

83. Neigung zu Ehrgeiz, Strebsamkeit, verletzbarem Selbstgefühl? Neigung zu plötzlichen heftigen Gefühlen, zur Lebensunsicherheit, zu Selbstquälereien, zu überreizten Gewissensskrupeln bei kleinem Anlaß, zum Gefühl der moralischen Beschämung? Sind Sie moralisch feinfühlig?

84. Ausweichende Lebenseinstellung? Neigung zu Unechtheit, Selbsttäuschungen, Verstellungen und Rollen, zur Theatralik, zur Flucht in die „Krankheit", zur Ironie, zur Intrige?

85. Neigen Sie zu Verstellung aus Zweckmäßigkeitsgründen?

86. Lieben Sie von Ihrem Leiden viel Aufhebens zu machen?

87. Verfolgen Sie damit einen bestimmten Zweck gegenüber Angehörigen, Vorgesetzten usw.?

88. Vermittelnde Lebenseinstellung? Konziliant, praktisch, anpassungsfähig, Aufgehen im Milieu?

89. Sittliche Veranlagung? Egoistisch, mitfühlend, mitleidlos, neidisch, Neigung zu Verleumdung, Klatschereien, Bosheiten, fleißig, tüchtig, willig, bequem, gleichgültig, faul, gesellschaftsfeindlich? Selbständig, unselbständig, entschlossen, energisch, zögernd, weich, beeinflußbar, willensschwach? Anpassungsfähig, einfühlungsfähig, unbeeinflußbar, eigensinnig, störrisch? Fähigkeit bzw. Unfähigkeit zur Einordnung (Kollegialität) und Unterordnung (Disziplin)?

90. Wie ist Ihre Stellung zu religiösen Fragen? Mystisch, schwärmerisch, bigott, sektiererisch, abergläubisch, pietistisch, kirchlich, korrekt, pharisäisch, moralisierend, rationalistisch; antireligiös, kommunistisch, „monistisch"?

91. Politische Verhaltungsweise? Selbständig denkend, Außenseiter, „Untertan", „Staatsbürger", „klassenbewußt", „herrschsüchtig", Machtstandpunkt? Soziale Lebensanschauung? Fanatisch, vermittelnd, gleichgültig? Heroisch? idealistisch, materiell, praktisch, spießbürgerlich? Traditionsgebunden, veränderlich, unruhig, revolutionär?

92. Fühlen Sie sich vom Leben wirklich oder vermeintlich in irgend einer Form beeinträchtigt? Und empfinden Sie ein Gefühl der Zurücksetzung?

93. Entspringt Ihre Lebensansicht den Gefühlen von Not oder Neid?

94. Empfinden Sie ein bohrendes, immer erneutes Gefühl geheimer innerer Auflehnung?

95. Haben Sie das Gefühl
des Schwachen gegen den Starken,
des Armen gegen den Reichtum,
des Häßlichen gegen die Schönheit,
des Kranken, Welkenden, Entarteten gegen Gesundheit und Jugend,
des im Lebenskampf Unterlegenen gegen herzlose Ausnützung von Besitz, Macht und geistiger Überlegenheit?

96. Führte diese Erkenntnis und Einstellung zu geheimem oder offenem Neidgefühl?

97. Besitzen Sie einfaches, natürliches Wohlwollen (Gutmütigkeit)?

98. Hegen Sie Freundlichkeit von Mensch zu Mensch?

99. Haben Sie Freude und Behagen, den Schwachen gütig zu schützen und zu schonen?

100. Haben Sie Zweifel an der Berechtigung der ethischen Fragestellung überhaupt?

101. Welche Einstellung haben Sie zu den Begriffen „Gut" und „Böse"?

102. Haben Sie ein ethisches Bedürfnis oder sind Sie in dieser Hinsicht völliger Pessimist?

103. Wie stellen Sie sich zu der Einordnung in die soziale Gemeinschaft (Zusammenleben mit anderen Menschen)? Ist diese Eingliederung irgendwie mißglückt und haben Sie aus diesem Grunde das Vertrauen verloren? (Die soziale Gemeinschaft bezieht sich auf Ehe, Familie, Beruf, Gesellschaft, Staat, Volk, Menschheit.)

104. Haben Sie die Fähigkeit zur Hingabe an Beruf, Gesellschaft, Freundschaft, Gemeinschaft, soziale Aufgaben, Kunstgenuß?

Über einige Hauptbegriffe der psychoanalytischen Psychologie und ihre Erfahrungsquellen.

Von Dr. phil. **Carl Müller-Braunschweig**, Berlin-Schmargendorf.

Vielfach vernimmt man die irrige Meinung, als handle es sich bei der psychoanalytischen Psychologie um ein spekulatives System. Dagegen ist zu sagen, daß die psychoanalytische Theorie durchaus auf dem Boden der E r f a h r u n g erwachsen ist. Freilich erfüllt sie nicht nur die eine Forderung, die man an jede Erfahrungswissenschaft stellen muß, von Beobachtung und Erfahrung auszugehen, sondern auch die andere, nicht minder wichtige, die Mannigfaltigkeit der Erfahrungstatsachen mit Hilfe des Denkens auf gesetzmäßige Beziehungen zu untersuchen und durch deren Herausstellung erst diejenige theoretische Herrschaft über die Erscheinungswelt zu erlangen, die Sinn und Ziel der eigentlichen Wissenschaft ist. Erst wenn beiden Forderungen, sowohl der der Beobachtung als der des Denkens, Genüge getan wird, vermag sich eine Erfahrungswissenschaft sowohl vor dem grenzenlosen Raume reiner Spekulation als vor dem jede Orientierung versagenden Dickicht bloßer Tatsachen zu bewahren.

Die hauptsächlichsten E r f a h r u n g s g r u n d l a g e n der psychoanalytischen Psychologie bestehen einmal aus den Eindrücken, die bei der Behandlung neurotisch erkrankter Personen gewonnen werden, weiterhin aus der psychologischen Analyse der Träume, Phantasien und Fehlleistungen von Neurotikern und Normalen, drittens aus der Beobachtung kindlichen Seelenlebens. Sekundär gegenüber diesen drei Haupterfahrungsquellen, weil nicht wie diese am lebenden und gegenwärtigen Objekt erschließbar, sind die psychologischen Analysen biographischer Dokumente, ethnologischen Materials, künstlerischer, wissenschaftlicher, philosophischer und religiöser Geistesprodukte einzuwerten. Sie erweisen nicht mehr als die fruchtbare Anwendbarkeit der aus den primären Erfahrungsquellen stammenden Erkenntnisse.

Unter den drei primären Erfahrungsgrundlagen sind die beiden ersten bis jetzt von ausschlaggebender Bedeutung für die Gestaltung der psychoanalytischen Psychologie gewesen, die erste, die sich auf pathologische Erscheinungen (die Psychoneurosen) stützt, die zweite, die, über das Pathologische hinausgreifend, ein weites Feld normal-psychologischer Erscheinungen (Träume, Phantasien, Fehlleistungen) umfaßt. Die dritte der genannten Grundlagen ist das kindliche Seelenleben. Sie ist bis jetzt nicht in demselben Umfange wie die beiden ersten in Angriff genommen worden, hat aber bereits ihre hohe Eignung, die durch die Psychoanalyse der Erwachsenen über das kindliche Trieb-, Affekt- und Vorstellungsleben gewonnenen Einsichten abschließend

zu bestätigen, reichlich erwiesen, und ihr wird in Zukunft wachsende Aufmerksamkeit zugewandt werden müssen.

Von Bedeutung ist, darauf hinzuweisen, daß FREUD bei der Erschließung der beiden ersten Erfahrungsquellen nicht bei einer Erfahrung rein zufällig sich bietender psychischer Erscheinungen und Abläufe stehengeblieben ist, sondern sich einer Methode bedient hat, durch die er diese Erscheinungen und Abläufe in den Rahmen und unter die Bedingungen einer bestimmten psychischen Situation stellte und durch die er seiner Forschung eine Art experimenteller Grundlage gab. FREUD und viele seiner Schüler zeigen eine gewisse Abneigung, für diese Tatsache und überhaupt im Zusammenhange mit der psychoanalytischen Forschung das Wort Experiment zu gebrauchen; aber es scheint mir methodologisch und wissenschaftstheoretisch von Bedeutung, daß sowohl die Methode des „freien Einfalls" als auch die diese als Teil umfassende analytische Behandlungsmethode, auf die wir später eingehen müssen, indem beide den bloßen Naturablauf auf gewisse artifizielle Bedingungen einschränken, durchaus die Wertigkeit und den Charakter von Experimenten erhalten. Bei der Methode des freien Einfalls besteht diese Bedingung darin, daß der zu Analysierende sich der „psychoanalytischen Grundregel" zu unterwerfen hat, die verlangt, alles mitzuteilen, was einem gerade durch den Sinn geht, sich dem Strome der Einfälle gegenüber rein beobachtend zu verhalten, wie etwa gegenüber dem Zuge der Bilder, die vor dem am Fenster eines Eisenbahnwagens Sitzenden vorüberziehen, und sich durch keine bewußte Zielvorstellung und kritische Einwendung beeinflussen zu lassen, einen Einfall zu übersehen und dessen Mitteilung zu versäumen oder zu unterdrücken. Es ist klar, daß diese Einstellung von der des gewöhnlichen, wachen Tageslebens eines normal beschäftigten Menschen durchaus absticht, daß sie eine artifizielle ist. Denn für gewöhnlich, soweit der Mensch beschäftigt ist, ist sein Gedankenablauf durch bewußte Zielvorstellungen gebunden und in bestimmten Richtungen festgelegt. Die psychoanalytische Grundregel will aber eine psychische Situation ermöglichen, in der der Einfluß der bewußten Zielvorstellungen geschwächt wird, so daß der der unbewußten Zielvorstellungen und Tendenzen ein Übergewicht gegeben ist. Diese Methode ist dem Zwecke, über den unbewußten Anteil des Seelenlebens etwas zu erfahren, angepaßt. Die Produktion freier Einfälle unter Beobachtung der psychoanalytischen Grundregel wird nun nicht nur geübt in den Sitzungen, die der Behandlung der Psychoneurosen dienen, sondern ist in gleicher Weise zweckmäßig bei der Analyse Normaler, soweit sie aus Lern- und Forschungszwecken in Theorie und Praxis der Psychoanalyse eindringen wollen. Die „Lehranalyse", das steht seit Jahren fest, ist das wertvollste und durch nichts anderes zu ersetzende Stück der psychoanalytischen Ausbildung und ist, insbesondere seit der Stiftung des „Berliner Psychoanalytischen Instituts" durch EITINGON, zur conditio sine qua non des psychoanalytischen Lehrganges geworden.

Des weiteren wird die psychoanalytische Grundregel nicht nur in Anwendung gebracht bei der Kur- und Lehranalyse, sondern auch bei der Analyse einzelner Träume, Phantasien und Fehlhandlungen, hier mit der Abänderung, die Einfallsproduktion jeweils an einzelne Elemente des zu analysierenden Inhaltes, die als auslösende Reizworte benutzt werden, anschließen zu lassen.

Daß die Psychologie der Psychoanalyse auf dem Boden der Behandlung und Erforschung der Psychoneurosen erwachsen, also vom pathologischen Material ausgegangen ist, ist von größtem Vorteil für sie gewesen. Denn der Umstand, daß die Psychologie einesteils, selbst noch in ihrer experimentellen Entwicklungsphase, mehr unbewußt als bewußt, von bestimmten philosophischen und idealen Voraussetzungen eines auf Widerspruchslosigkeit und Gleichmaß abgestimmten Seelenlebens beeinflußt war und anderseits nur das normale Seelenleben im Auge hatte, das bei einiger Nachsicht dieser Auffassung nicht allzu augenfällig widersprach, — dieser Umstand verdunkelte und suspendierte die Einsicht in den wichtigen Charakter nicht nur des kranken, sondern auch des normalen Seelenlebens als eines ständigen Spieles nicht nur durch- und mit-, sondern auch gegeneinander wirkender Kräfte, verdunkelte und suspendierte die Einsicht in den dynamischen Charakter des Seelenlebens.

Insbesondere dieses Gegeneinander von psychischen Tendenzen, für jede, auch die normale Psyche gültig, tritt in den Psychoneurosen in pathologischer Vergrößerung in Erscheinung, konnte dort also weniger übersehen werden, konnte vielmehr hier am ehesten entdeckt und bewertet werden.

Die grundlegende Auffassung der seelischen Vorgänge als eines Kräftespiels war eigentlich gegeben mit Freuds Entdeckung, daß für die Ätiologie gewisser Psychoneurosen der Umstand eine Rolle spiele, daß das Ich, die Persönlichkeit des Patienten, mit gewissen Regungen in Konflikt geraten war und daß der Patient diese Regungen vergeblich abzuwehren, zu unterdrücken versucht hatte. Freud nannte diese Psychoneurosen: Abwehrneurosen. Mit der Einsicht in den möglichen Kampf zweier seelischer Faktoren, des Ichs, der Persönlichkeit auf der einen Seite, und irgendwelcher Wunsch- und Triebregungen auf der anderen Seite, war die Basis einer strukturellen und dynamischen Psychologie gegeben, war der Anfang gemacht für die weiteren Entdeckungen, daß das Gegeneinander dynamischer Tendenzen innerhalb des seelischen Lebens nicht zuletzt auf einen aus mehreren Systemen zusammengesetzten Bau des seelischen Organismus zurückgehe, auf ein Spiel von Systemen, von denen jedes sozusagen ein anderes Interessengebiet, jedes andere Ziele und Verfahrungsweisen hat. So entwickelte Freud eine Strukturtheorie der Psyche, die seit einigen Jahren in seinem Buche „Das Ich und das Es" in einem klassischen Grundriß vorliegt. Weit entfernt davon, daß es sich hier um etwas Spekulatives handelt, ist dieser Grundriß, jedenfalls, was darin die Darstellung des Strukturellen betrifft, durchaus der Niederschlag von Erfahrungen, der theoretische Extrakt jahrzehntelanger psychologischer Beobachtungen und Analysen.

Als einer der für die Ätiologie der Psychoneurosen bedeutungsvollen „Abwehrvorgänge" hob sich im Laufe der Entwicklung der psychoanalytischen Forschung immer mehr heraus der Abwehrvorgang der „Verdrängung". Es erwies sich, daß der Unterdrückungsversuch gegenüber einer ichfremden Regung diese wohl „aus dem Bewußtsein verdrängen" konnte, daß damit aber diese Regung selbst ihre Wirkungsfähigkeit nicht verloren zu haben brauchte. Sie war nur, ganz oder in diesem oder jenem Anteile, unbewußt geworden, konnte aber in Form von Ersatzbildungen, z. B. hysterischen Symptomen, wiederkehren.

Der Beweis für die psychische Realität des Vorgangs der Verdrängung und die psychologische Triftigkeit des Verdrängungsbegriffs war unter anderem gegeben in den direkten Beobachtungen der Reaktionen der Neurotiker wie der Normalen bei Gelegenheit der psychoanalytischen Sitzungen, soweit sie unter der Befolgung der Grundregel vor sich gingen. Hier ließ sich der Kampf der von der Ich-Instanz und der kritischen (seit den letzten Jahren der psychoanalytischen Forschung Über-Ich genannten) Instanz ausgehenden Strebungen mit den ichfremden Strebungen direkt beobachten. Unter der Befolgung der psychoanalytischen Grundregel ist es den ichfremden, abgewehrten Strebungen eher möglich, den vom Ich und Über-Ich ausgehenden „Widerstand" zu überwinden oder zu umgehen. Indem der Analytiker den zu Analysierenden auf die diesem meist nicht bewußten von seinem Ich ausgehenden Abwehrtendenzen, seinen „Widerstand" aufmerksam macht, ihm den besonderen und jeweiligen Sinn seiner Widerstände, die ihm vordem nicht bewußt waren, bewußt macht, wird eine weitere Schwächung der die ichfremden Regungen niederhaltenden Tendenzen erreicht. So gelingt es, daß dem Individuum tage-, monate-, jahrelang nicht gegenwärtig gewesene Inhalte, in vielen Fällen solche, von denen man aus triftigen Gründen annehmen muß, daß sie ihm überhaupt nie bewußt waren, zum Bewußtsein gebracht werden können. Bewußtseinsfähigkeit eines Inhaltes bedeutet den (wenn auch oft nur geringfügigen) Anfang einer Aufhebung der Abwehr des Ichs gegen ihn.

Man könnte und kann jederzeit diesen Kampf zwischen den vom Ich ausgehenden abwehrenden Tendenzen und den zum Ich hinstrebenden, aber vom Ich abgewehrten Tendenzen in den praktischen Psychoanalysen verfolgen. Es wird dann deutlich, daß man in dem Phänomen des Widerstandes denselben Kräfteaufwand wiederzusehen bekommt, der seinerzeit die Abwehr der dem Ich nicht genehmen Strebung bewerkstelligt haben mußte. Man kann verfolgen, wie unter der durch die Beobachtung der psychoanalytischen Grundregel erzeugten Schwächung des Widerstandes nach und nach sozusagen assoziative Derivate, Abkömmlinge des verdrängten Inhaltes — handle es sich nun um eine vergessene mehr oder minder traumatisch wirkende Szene, sei es eine feindselige Regung, sei es eine anstößige sexuelle Phantasie oder was auch immer — gleichsam als Vorboten im Bewußtsein auftauchen, bis am Ende einer längeren oder kürzeren Assoziationsreihe und nach mehr oder

weniger, auf Kosten des Widerstands zu setzender eingestreuter Einfallssperren oder Abschweifungen, derjenige Inhalt auftaucht, der, verglichen mit den anderen Gliedern jener Assoziationsreihe, meist unverkennbar, sich als derjenige erweist, dem der schon bei den indifferentesten Assoziationsgliedern sich zeigende Widerstand recht eigentlich und von vornherein gegolten haben muß.

Das dynamische Spiel zwischen den Tendenzen des Ichs und des Über-Ichs auf der einen und denen des E s auf der anderen Seite, das der Analytiker am Analysanden als an einem fremden Objekt beobachten kann, ist unter günstigen Bedingungen auch an der eigenen Person, und zwar vermittels der Analyse eigener Träume zu studieren. Ich sage: unter günstigen Bedingungen, weil ein mehr oder minder starker neurotischer Einschlag — gleichviel ob latent und unbewußt oder als manifeste und anerkannte Neurose oder als Charakterbildung — bei der Mehrzahl der modernen geistigen Arbeiter anzufinden ist und im Grade dieses Einschlags von vornherein mit einer quasi reflektorisch wirkenden Abwehr des Ichs gegen die Einstellung der psychoanalytischen Grundregel und gegen das Heranlassen der unbewußten Es-Inhalte an das Bewußtsein zu rechnen ist, vor welcher Abwehr, dem „Widerstand", selbst größte Intelligenz gezwungen werden kann, die Waffen zu strecken. Was hier, bei dem Versuche der Analyse eines eigenen Traumes, mißlingt, wird freilich unter den völlig anderen Bedingungen einer regelrechten Kur- oder Lehranalyse unter Mithilfe einer zweiten Person, eines Analytikers, alsbald möglich. Es ist für die Macht des im weitesten Sinne allgemein menschlich zu nennenden Widerstandes bezeichnend, daß erfahrungsgemäß selbst von echtestem Wissensdrang beseelte Gelehrte sich zu Forschungszwecken eher mit den gefährlichsten Erregern impfen lassen, als daß sie sich einer Psychoanalyse aussetzen würden.

Im engen Zusammenhang mit dem Begriffe des Widerstandes steht der psychoanalytische Begriff der Z e n s u r. Das Gegeneinander der von der kritischen Über-Ich-Instanz ausgehenden Tendenzen, von denen sich das Ich bestimmen läßt, und der vom Es ausgehenden Strebungen wirkt sich in einer Weise aus, die mit der Wirkungsart etwa einer politischen Zensur zu vergleichen ist, nur, daß es sich bei letzterer um eine willkürliche und bewußte Tätigkeit, in unserem Falle aber um zumeist vorbewußt oder unbewußt wirkende Vorgänge handelt. Diese zensurierende Einwirkung des Ich-Über-Ichs auf die Es-Tendenzen ist von FREUD zuerst eingehend an der Analyse des Traumes gezeigt worden. Der Vergleich des erinnerten (manifesten) Trauminhaltes mit dem nach der Methode des freien Einfalls gewonnenen Assoziationsmaterial bzw. den daraus zu gewinnenden vorbewußten und unbewußten eigentlichen (latenten) Traumgedanken ergab, daß der Traum als eine psychische Arbeit anzusehen ist, die das latente Material einer mehrfachen Veränderung unterwirft, als deren letztes Produkt der erinnerte Trauminhalt resultiert. An diesen Veränderungen hat nun die zensurierende Einwirkung der Über-Ich-Instanz einen starken Anteil. Der Traum ist unter anderem also als eine

Kompromißleistung zwischen Ich-Über-Ich- und Es-Tendenzen anzusehen. In demselben Sinne sind die neurotischen Symptome, handle es sich nun um konversionshysterische oder phobische oder Zwangssymptome, solche Kompromißprodukte zwischen den psychischen Systemen und hat die Zensur ihren Anteil an der Entstellung, in welcher der erst wieder durch die Analyse zu gewinnende eigentliche psychologische Sinn der Symptome in deren manifester Gestalt zum Ausdruck kommt.

Wollen wir Widerstand und Zensur begrifflich voneinander abgrenzen, so müssen wir sagen, daß Widerstand ein dynamischer Begriff ist, der den Kräfteaufwand bezeichnet, mit dem das Ich sich den anderen Systemen gegenüber zu behaupten und seinen Tendenzen Widersprechendes abzuwehren sucht, während die Zensur treffend die Wirkungsweise bezeichnet, die diese Abwehr insbesondere unter dem Einfluß der Über-Ich-Tendenzen ausübt.

Man versteht die psychoanalytische Psychologie nicht, wenn man sich nicht, was wir bisher unterließen, darüber unterrichtet, in welcher Beziehung die Psychoanalyse die seelischen Vorgänge zum Trieb leben sieht. Die Triebe und die Affekte (diese nach der Psychoanalyse phylogenetisch mit Trieben und Trieberlebnissen innig verknüpft) sind es, die die psychischen Vorgänge entscheidend beeinflussen. Die Triebe machen sich im Seelenleben durch Vorstellungs-, Bedürfnis- und Wunschrepräsentanten bemerkbar, das System Es insbesondere ist vornehmlich der Inbegriff der aus dem Triebleben stammenden Tendenzen.

Das System Es ist daher im Gegensatz zum System Ich, das dem „Realitätsprinzip" Genüge zu tun sucht, vom „Lustprinzip" beherrscht. Seine Tendenzen drängen auf möglichst schleunige und ungehemmte Abfuhr. Diese Tatsache ist auch wohl der Grund dafür, daß in diesem System die Verknüpfung des Vorstellungsanteils einer Strebung mit dem (gemäß der Dynamik und Energetik der seelischen Vorgänge) ihm zugleich zugehörigen Energieanteil viel lockerer ist als im System Ich. Es kann sich im Es relativ leicht ein Energiequantum von einer Strebung auf eine andere sozusagen „verschieben" und dadurch die durch eine Vorstellung repräsentierte Trieb- oder Affektregung verstärken, oder (von der Seite der Vorstellung aus gesehen) es kann sich eine Vorstellung an die Stelle einer anderen Vorstellung setzen und die stärkere oder schwächere Energie der durch diese Vorstellung repräsentierten Strebung auf sich ziehen.

Der im Es wirksame Verschiebungsmechanismus ist von FREUD an den Prozessen der Traumbildung ausgiebig studiert und dargestellt worden, und zwar zugleich mit dem Mechanismus der Verdichtung, der auf den der Verschiebung zurückzuführen ist und darin besteht, daß sich mehrere Strebungen entweder mit ihren Energiequanten oder mit ihren Vorstellungsanteilen oder mit beiden Faktoren zusammenlegen können, wobei die Vorstellungsanteile zu Mischgebilden, den eigentlichen Verdichtungen, zusammen-

treten, die charakteristisch für die Produktion des Es, hingegen denen des Ichs, etwa den Begriffsbildungen, disparat sind.

Die empirische Grundlage dieser Gesetzlichkeiten ist, wie gesagt, vor allem die Traumanalyse. Aber auch hier bildet das psychoanalytische Experiment innerhalb der „psychoanalytischen Situation" die fruchtbarere und umfänglichere Basis als die Selbstanalyse. Als „psychoanalytische Situation" bezeichnet die Psychoanalyse die durch die Zusammenarbeit des Analytikers und des zu Analysierenden gegebene psychische Lage und die durch sie bedingten Prozesse. Innerhalb dieser Situation ergibt sich nämlich —kürzere oder längere Zeit nach Beginn einer Kur- oder Lehranalyse — regelmäßig ein Verschiebungsvorgang ganz besonderer Bedeutung und Prägung, genannt: Übertragung. Bekannt wurde dieses Phänomen zunächst in der Form der positiven Übertragung, d. h. in dem Auftreten von Liebeswünschen jeder Art, die dem Analytiker von dem zu Analysierenden entgegengebracht werden, die sich aber durch das analytische Material als solche erweisen, die ursprünglich anderen wichtigen Objekten im Leben des Analysanden gegolten haben und jetzt anläßlich der analytischen Bemühungen auf den Analytiker „übertragen" werden. Die Gegenwart des Analytikers wird Anlaß, daß sich Affekt- und Triebtendenzen von ursprünglich ihnen zugehörenden Vorstellungen lösen und sich auf die Vorstellung des Analytikers verschieben. Dabei wird diese durch Verdichtung mit den Vorstellungen der ursprünglichen Objekte (die nicht mehr zu leben brauchen oder aber in Wirklichkeit aufgegeben und nur noch als Phantasieobjekte, als „imagines", vorhanden sind) umgewandelt, so daß es sich bei der Übertragung in der analytischen Situation um etwas handelt, was von einer realen Liebe zu unterscheiden ist, — und das umso eher, je mehr der Analytiker die richtige Technik anwendet, bei der er — von sich aus — mit seiner individuellen Person möglichst ganz hinter seiner Arbeit zurücktritt. Die positive Übertragung in der analytischen Situation ist vielmehr eine irreale Liebeseinstellung, die sich nicht so sehr auf einen als Realität aufgefaßten Gegenstand als auf die durch die Übertragung selbst erst aufgebaute Analytiker-Imago richtet, während eine reale Liebeseinstellung dadurch charakterisiert ist, daß sie von der Realität des Liebesobjektes ausgelöst worden ist und durch sie unterhalten und befriedigt wird.

Das Phänomen der Übertragung in der Kur- und Lehranalyse ist nun aber mit der positiven Übertragung nicht erschöpft. Nicht nur, daß es auch eine feindliche, negative Übertragung gibt, — die Bezeichnung ist vielmehr im weiteren Sinne anzuwenden auf die für die Therapie wie für die Forschung so überaus bedeutsame Erscheinung, daß in der analytischen Situation (vorausgesetzt, daß sie sich bei technisch richtiger Haltung ungestört entwickeln kann) überhaupt das gesamte bisherige Leben des zu Analysierenden im Verhältnis zum Analytiker sich zu wiederholen trachtet oder, mit anderen Worten gesagt, sich auf die analytische Situation zu übertragen sucht. Jede nur irgend denkbare und erlebbare Lage kann in die analytische

Situation hineinkomponiert, zur Wiederkehr gebracht werden, handle es sich um Erlebnisse zorniger Auflehnung, bitterer Resignation, um Erlebnisse der Enttäuschung, um Anklagen, um Vorwürfe, um leidenschaftliche, aber mißlungene Versuche, um Wünsche und Hoffnungen.[1]) In allen diesen Situationen ist dem Analytiker unter dem Diktat des Analysanden eine Rolle zugewiesen, die der Analysand selbst nicht erkennt, und die in jedem einzelnen Falle erst auf Grund der Betrachtung der Einfallsreihen rekonstruiert werden muß.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese wichtigen Dinge näher einzugehen; es sollte gezeigt werden, wie der für die psychoanalytische Therapie wie für die psychoanalytische Psychologie gleich bedeutsame Begriff der Übertragung mit dem Begriff der Verschiebung zusammenhängt, und welches beider Beobachtungsgebiete sind.

Das Phänomen der Übertragung im engeren Sinne, nämlich das der positiven und negativen Übertragung, zeigt zudem in besonderer Weise, wie stark alle psychischen Vorgänge vom Trieb- und Affektleben, insbesondere vom Sexualtrieb, dem genetisch damit zusammenhängenden Liebesaffekt und des weiteren vom Affekt des Hasses beeinflußt sind. Nichts ist geeigneter, das, und zwar nicht deduktiv, sondern quasi experimentell und ad oculos zu demonstrieren, als die oben angedeuteten Erscheinungen innerhalb eines durch richtige Technik ausgelösten und in Gang gehaltenen psychoanalytischen Prozesses.

Alle die Aufstellungen der psychoanalytischen Lehre, die als T r i e b p s y c h o l o g i e ein wesentliches Stück der psychoanalytischen Psychologie ausmachen, die Aufstellungen über die Zusammensetzung der Triebe, die möglichen Schicksale der Triebe, über den besonderen Aufbau der Sexualtriebe, die Entwicklung des menschlichen Trieb-, insbesondere des Sexual- und Liebeslebens, der Entwicklung der reifen Sexualorganisation aus deren kindlichen Vorstufen, alle diese Dinge finden ihre vornehmste empirische Basis (der nur — bezüglich des kindlichen Trieblebens — die direkte Kinderbeobachtung den Rang streitig machen könnte) in den Beobachtungen, die auf Grund der spezifischen psychoanalytischen Situation innerhalb des psychoanalytischen Prozesses möglich geworden sind. Auf das wichtige Kapitel der psychoanalytischen Triebpsychologie näher einzugehen, verbietet der Raum. Es soll uns hier genügen, an einigen Hauptbegriffen der psychoanalytischen Psychologie, wie denen der seelischen Dynamik, des Aufbaues des seelischen Organismus aus streitenden Systemen, der Abwehr und Verdrängung, des Widerstandes, einiger spezifischen Mechanismen des Es und nicht zuletzt der Übertragung, den Zusammenhang der psychoanalytischen Psychologie mit ihren empirischen Grundlagen beleuchtet zu haben.

[1]) Dieses Hineinkomponieren ist natürlich keine bewußte und frei gewollte Tätigkeit des Analysanden, sondern die unbewußte, ihm selbst zunächst unverständliche und zwangsläufige Folge des durch die eingeleitete Analyse in ihm ausgelösten und wirksamen „psychoanalytischen Prozesses".

Das mystische Erlebnis und seine Beziehung zur Erotik.

(Eine psychologische Studie.)

Von Dr. med. **Fritz Behrendt,** Arzt in Berlin.

Einleitung.

Der Begriff des Mystischen läßt sich nur schwer mit Sicherheit und Genauigkeit definieren. Das mystische Denken steht in einem gewissen Gegensatz zum rationalistischen Denken, welches sich durch das Vorherrschen der bloßen Verstandestätigkeit kennzeichnet, welches sich ferner an die realen Objekte bindet und in diesem Sinne als Erfahrungsdenken zu bezeichnen ist. Allerdings gibt es alle Übergänge von einer geringen Loslösung von diesen Grundlagen des realistischen Denkens bis zu der freiesten und unbändigsten Phantasie. Wollen wir uns eine präzise Vorstellung über den Begriff des Mystischen machen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als auf Grund mystischer Literatur Einblick in das Wesen des Mystischen zu nehmen. Es darf uns dabei weniger darauf ankommen, zu erforschen, w a s die Mystiker gedacht und gelehrt haben, als darauf, zu ermitteln, w i e sie gedacht und gelehrt haben, und welcher Art die spezifisch mystischen E r l e b n i s s e sind. Die Frage ist, ob sich hier eine charakteristische Denkungsart oder, genauer gesagt, eine für den Mystiker typische Glaubensform psychologisch kennzeichnen läßt; von einer solchen ließe sich zunächst aussagen, daß sie weniger intellektuellen Bedürfnissen dient, als vor allem und hauptsächlich affektive Bedürfnisse zu erfüllen geeignet ist.

Eine recht treffende Charakteristik der Mystik gibt Adolf Lasson[1]):

„Das also bezeichnet zunächst das Wesen der Mystik: Das Vorherrschen einer Intuition, die, über endliche Verstandeskategorien erhaben, überall auf zusammenfassende Einheit dringt, das Endliche und Einzelne überspringend, die absolute Totalität antezipiert und dann alles Einzelne in diesem Absoluten als integrierendes Moment mehr schaut als aus demselben ableitet. Wie über die Schranken des empirischen Denkens überhaupt, strebt sie hinaus insbesondere über Raum und Zeit und betrachtet alle Dinge sub specie aeterni."

So ergibt sich die Intuition als ein wesentliches Kennzeichen der Mystik. Sehen kann jeder, welcher überhaupt Augen hat, praktische Menschenkenntnis z. B. fast jeder erlernen, der bei genügender durchschnittlicher Beobachtungsgabe, normalem Verstand und vielseitiger Erfahrungsmöglichkeit Sinn und Ausdruck überhaupt zu beurteilen vermag. „Intuitiv schauen" jedoch kann nur der Wesensschaubefähigte und Begabte. Hieraus folgt, daß grundsätzlich nicht jeder jedes Wesen verstehen kann. Es ist ein ähnlicher Tatbestand, wie ihn das bekannte Faustwort dahin formuliert, daß jeder Geist nur dem gleicht, welchen er begreift.

Eine erste Aufgabe unserer Untersuchung über das mystische Erlebnis müßte es also sein, die Psychologie der Intuition und verwandter Erscheinungen zu erfassen.

Nun ist aber die Intuition nicht nur den Mystikern eigen. Man spricht mit Recht von wissenschaftlicher und künstlerischer Intuition oder Inspiration. Es wird daher nötig sein, den Begriff der m y s t i s c h e n Intuition genauer zu umschreiben.

Das reine mystische Erlebnis wird jedoch nicht durch das intuitive Denken allein bestimmt. Es gibt noch einen anderen Weg zur Wesenserfassung, das ist d e r W e g d e r H i n g a b e, und zwar der absoluten, völligen, bedingungslosen Hingabe; und hieraus ergibt sich der Wahrheitsgehalt der These, daß man am besten das verstehe, w a s m a n l i e b t, insofern der Liebende das Geliebte unbedingt bejaht und sich seinem Einfluß

[1]) Ad. Lasson, Meister Eckehard, der Mystiker. 1868.

rückhaltlos hingibt. So ist es die mystische Liebe, die zu dem intuitiven Denken hinzukommen muß, damit von eigentlicher Mystik gesprochen werden kann. Der große Mystiker Ruysbroeck[1]) sagt: „Man findet auch manche Menschen, die viele Einfälle und Inspirationen oder Ideen haben, dabei aber in äußeren Sinnen bleiben; auch haben sie wunderbare Träume. Doch solche Leute wissen nichts von der Aufregung der Minne, denn sie sind in der äußeren Vielheit, und die Minne hat sie nicht verwundet."

In diesen Worten finden sich die beiden wesentlichen Bestandteile der Mystik, Inspiration und Minne oder vielleicht besser Minne und Inspiration, denn nur, wo die spezifische Minne da ist, wird mit Recht von mystischem Erleben gesprochen. Die Psychologie der mystischen Liebe und die des mystischen Denkens müßte daher ausführlich dargestellt werden, um das Wesen des tiefen mystischen Erlebnisses erfassen zu können.

Zu dieser Aufgabe beabsichtigen wir nur einen geringen Beitrag zu liefern. Wir wollen versuchen, eine Seite des mystischen Liebeserlebnisses, das zuletzt in die Ekstase mündet, und die Beziehungen dieses Liebeserlebnisses zur Erotik darzustellen.

Das mystische Liebeserlebnis soll auf Grund der Selbstschilderungen, wie wir sie in der mystischen Literatur finden, nicht nur phänomenologisch verdeutlicht werden, sondern wir wollen uns auch einen genaueren psychologischen Einblick dynamisch-genetischer Art in das Wesen dieses mystischen Erlebnisses, welches sich zur Ekstase steigert, verschaffen.

1. Kapitel.

Die mystische Liebe wird von denen, die sie erfahren haben, als mächtiger Trieb geschildert. Ein eigenartiges Drängen und Wollen, eine unsagbare Sehnsucht nach dem Einen, dem Absoluten oder Gott gibt sich kund und nimmt die Seele des Mystikers gefangen. Dieser Trieb gipfelt in dem Wunsche, mit dem abstrakten Liebesideal vereinigt, mit ihm eins zu werden. Um sein Ziel zu erreichen, legt sich der liebende Mystiker oft die denkbar schwersten geistigen und physischen Opfer auf. Wie ist nun dieser eigenartige Trieb zu verstehen, was bedeutet die Vereinigung mit dem Unsichtbaren? Der Gläubige und der Mystiker sehen darin ein heiliges Mysterium, das nur dem von Gott Erwählten zuteil wird. Uns liegt eine reiche Bekenntnisliteratur vor, voll feiner psychologischer Selbstbeobachtungen, die das mystische Erlebnis in allen seinen Phasen genau schildern.

Was die mystische Liebe betrifft, so müssen wir, um sie zu begreifen, zunächst das Wesen der Erotik überhaupt zu erfassen suchen. Hierbei ist zu beachten, daß Erotik nicht völlig gleichbedeutend mit Sexualität ist. Wir nennen die Empfindungen und Gefühle, die an die Funktion der Geschlechtsorgane gebunden sind, ebenso wie alle Erlebnisse, die eine Erregung dieser Organe zur Folge haben, sexuell. Der Begriff der Erotik dagegen deckt sich ungefähr mit dem, was Platon unter Eros im weitesten Sinne verstand, der, wie wir noch ausführlicher sehen werden, das Streben in der Natur überhaupt darstellt oder in einer anderen Wendung auch das allgemeine noch unbestimmte Verlangen nach Glück. Dieses Streben kann sich dem Niedrigsten und Höchsten zuwenden, und von der Beschaffenheit des Objekts, auf das die Erotik gerichtet ist, hängt die Art derselben ab. Ist ein menschliches Wesen ihr Ziel, so sprechen wir von irdischer Liebe, erstrebt sie dagegen ein übersinnliches religiöses Objekt, so sprechen wir von mystischer Liebe. So wird auf einer höheren Stufe der Sexualtrieb sublimiert, und es können die auf direkte Sexualbbefriedigung gerichteten Strebungen völlig verdrängt werden. Die Psychoanalyse der Freudschen Schule, welche die Grundlage für den psychischen Entwicklungsgang eines Individuums aus dem Entwicklungsgang seiner infantilen Wunschregungen abzuleiten sucht, hat ein Weiterdringen in diese Fragen ermöglicht, sie hat Aufschluß gegeben über den Inhalt jener Vorstellungskomplexe und über die Richtung derjenigen Affekte, welche die unter-

[1]) Joh. v. Ruysbroeck, Die Zierde der geistlichen Hochzeit, übersetzt von Fr. A. Lambert, Leipzig.

bewußten Schichten der Psyche bedingen. FREUD zeigte, daß im Seelenleben für das Unbewußte und Unbeabsichtigte noch mehr als für das Bewußte und Gewollte die Faustworte Goethes gelten:

„Zwar ist's mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber-hinüberschießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt."

FREUD weist nun besonders darauf hin, daß die Komponenten des Sexualtriebes durch ihre Fähigkeit zur Sublimierung, zur Vertauschung ihres Sexualzieles mit einem höheren und wertvolleren, besonders ausgezeichnet sind. Den auf solche Weise gewonnenen Energiebeiträgen zu unseren seelischen Leistungen verdanken wir wahrscheinlich die höchsten kulturellen und künstlerischen Erfolge. In bezug auf künstlerische Sublimierung bemerkt KRAFFT-EBING: „Was wäre die bildende Kunst und die Poesie ohne sexuelle Grundlage? In der sinnlichen Liebe gewinnt sie jene Wärme der Phantasie, ohne die eine wahre Kunstschöpfung nicht möglich ist, und in dem Feuer sinnlicher Gefühle erhält sie ihre Glut und Wärme."

BLOCH hat für den Ausdruck „Sublimierung" den Ausdruck „sexuelle Äquivalente" gewählt. Er schreibt: „Aus den innigen Beziehungen zwischen sexueller und geistiger Produktivität erklärt sich die Tatsache, daß gewisse geistige Schöpfungen an die Stelle des rein körperlichen Sexualtriebes treten können, daß es psychische sexuelle Äquivalente gibt, in die sich die potentielle Energie des Geschlechtstriebes umsetzen kann."

Einer psychologischen Betrachtungsweise stellt sich die Erotik tatsächlich als ein Komplex schwer zu definierender Strebungs- und Begehrungsgefühle dar, die oft, ohne daß der von ihm beherrschte Mensch immer um irgend ein Ziel weiß, Befriedigung verlangen, und die, falls ihnen diese allzulange versagt wird, sich als die stärksten Unlustgefühle erweisen. Während die von FREUD begründete psychoanalytische Schule schon dem Säugling erotisch betonte Lustgefühle zuspricht, wird der Beginn der erotischen Empfindungen allgemein in die Pubertätszeit verlegt. Die Erlebnisse gerade dieser Zeit sind ein Beweis dafür, daß die Erotik auch rein geistigen Zielen zustreben kann. KRAFFT-EBING weist darauf hin, daß „die Welt der Ideale sich mit dem Auftreten sexueller Entwicklungsvorgänge eröffnet. Wer in dieser Entwicklungsperiode nicht für Großes, Schönes, Edles sich begeistern kann, bleibt ein Philister sein Leben lang". (KRAFFT-EBING, Psychopathia sexualis.)

Wir fassen nun die mystische Liebe in ihrer rein geistigen Form als ein erotisches Phänomen auf. Sie ist eine Art der Erotik, die wir deshalb mystisch nennen, weil ihr Ziel einer Idee zugewandt ist, die infolge ihrer übergroßen Distanz zum realen Denken als „göttlich" bezeichnet wird. Wir definieren kurz: Die mystische Liebe ist eine erotische Liebe zu Gott.

Goethes Verhältnis zur Natur nimmt oft einen erotischen Charakter an, wodurch seinem Naturgefühl eine so warme, bezaubernde Note verliehen wird. Das bekannte Gedicht „Ganymed" zeigt uns die tiefe Inbrunst der Goetheschen Erotik, die in seinem Naturempfinden zur Geltung kommt.

„Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesem Arm!
Ach! An deinem Busen
Lieg' ich, schmachte!
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.
Ich komme, ich komme!
Wohin? Ach wohin?
Hinauf! Hinauf strebt's!
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehenden Liebe
Mir! Mir!
In eurem Schoße aufwärts
Umfangend umfangen
Aufwärts an deinem Busen
Alliebender Vater!"

In den letzten Versen zeigt sich bereits echte mystische Erotik.

Wir können die mystische Erotik am besten verstehen, wenn wir ihren Entwicklungsgang verfolgen, und hierzu erscheinen uns PLATONS Dialoge „Phaedrus" und „Symposion" am besten geeignet. Hier spricht ein Mann, der das mystische Erlebnis aus eigener persönlicher Erfahrung kennt und dem die Natur in seltenem Maße die Gabe verliehen hat, seine Erlebnisse in allgemein gültiger Weise darzustellen.

Wir versuchen daher PLATONS Lehre vom Eros unter möglichster Hinweglassung alles Mythologischen und Metaphysischen darzustellen.

Der Eros im weiteren Sinne ist nach PLATON nicht das Privilegium einiger Bevorzugter, sondern er ist der ganzen, lebendigen Natur eigen. Er ist der Unsterblichkeitstrieb, der sich nicht nur bei den Menschen, sondern auch bei jedem Lebewesen überhaupt zeigt. Er ist der Arterhaltungs- und, wie wir noch sehen werden, der Höherentwicklungstrieb, den wir in der Natur beobachten. Nun darf man aber den Erhaltungstrieb nicht nur auf das rein Körperliche beschränken. Ebenso wie in der Natur das Streben vorhanden ist, das Körperliche durch immer neue Zeugung zu erhalten, ebenso ist das Geistige in der Erscheinungswelt zwar stets dem Wechsel unterworfen, aber dadurch eben unsterblich; auch die Seele strebt zu erzeugen und tut es unaufhörlich; so ist der Eros als der Zeugungs- und Schaffenstrieb im weitesten Sinne zu verstehen.

Es sei hier ein Zitat von ROMAIN-ROLLAND[1]) erwähnt: „Schaffen im Leiblichen oder Schaffen im Geistigen heißt dem Gefängnis des Körpers entfliehen, heißt sich in den Sturm des Lebens stürzen, heißt Der sein, welcher ist. Schaffen heißt den Tod besiegen. Wehe dem Unfruchtbaren, der auf Erden allein und verloren bleibt, den eigenen verdorrten Leib betrachtet, und die Nacht in ihm, aus der niemals Flammen des Lebens schlagen! Wehe der Seele, die sich nicht fruchtbar fühlt, die nicht schwer ist von Leben und Liebe wie ein Blütenbaum im Frühling! Die Welt mag sie mit Ehren und Glück beschütten: sie krönt einen Leichnam."

Diotima spricht im „Symposion": „Die nun dem Leibe nach zeugungslustig sind, wenden

[1]) ROMAIN-ROLLAND, Johann Christof. Bd. I, S. 488.

sich mehr den Weibern zu und sind auf diese Art verliebt, indem sie durch Kinderzeugen Unsterblichkeit und Nachgedenken und Glückseligkeit, wie sie meinen, für alle künftige Zeiten sich verschaffen. Die aber der Seele nach — denn es gibt auch solche, die auch in der Seele Zeugungskraft besitzen, viel mehr als in dem Leibe —, wenden sich dem zu, was der Seele zukommt, davon befruchtet zu werden und zu zeugen."

Durch die Erweiterung des Erhaltungstriebes auf das Geistige haben wir einen ersten Übergang zur mystischen Erotik gewonnen, und hiermit ist auch zugleich eine Stufe des Eros angedeutet. Doch soll damit nicht gesagt sein, daß der Eros als Trieb der Bewertung unterliegt, da diesem als solchem von PLATON überhaupt kein Wertprädikat beigelegt wird — er ist weder schön noch gut, weder häßlich noch weise oder unverständig (Symp. 201 a.) Er trägt nicht seinen Wert in sich, sondern erhält ihn vielmehr durch das Ziel, dem er zustrebt, und durch die Werke, die aus seinem Streben entstehen. Nach PLATON ist es geradezu widersinnig, von einem häßlichen oder schönen Triebe zu sprechen.

PLATON unterscheidet nur vier Formen des Eros, die eine einheitliche Stufenleiter bilden, und wir betonen nochmals, daß sich die Unterscheidung nicht auf den Trieb an sich bezieht, sondern auf vier verschiedene Subjekte, denen er zustreben kann.

Auf der ersten Stufe unterscheidet sich der Eros des Menschen nur wenig von dem der Tiere. Sie entspricht dem rein sexuellen Zeugungsakt, ähnlich wie beim Tiere. Im Symp. wird jedes Zeugen als etwas Göttliches bezeichnet. „Des Mannes und des Weibes Vereinigung ist Gebären. Und das ist etwas Göttliches und das ist es, was in dem sterblichen Wesen unsterblich ist, der Trieb zum Zeugen und das Zeugen." (Symp. 206 b.) Mit feiner Beobachtungsgabe schildert PLATON das Gebären der Tiere, wenn sich in ihnen der Eros regt, und er führt ihn dort genau wie bei den Menschen auf den allgemeinen Naturerhaltungstrieb zurück[1]).

Es fragt sich nun, warum der Mensch nicht auf der ersten Stufe stehen bleibt, warum sich der Erhaltungstrieb nicht mit der körperlichen Zeugung begnügt, sondern sich gar bald auf die geistige richtet. Die Antwort lautet im Sinne PLATONS kurz und einfach: Weil der Mensch noch außer dem Triebe einen Verstand und eine Vernunft besitzt, die geistigen Gegenstände zu erfassen und dem Trieb als Ziel zu setzen.

Die zweite Stufe bedeutet jedoch für PLATON noch kein Verlassen des rein Sinnlichen. Hier findet eine Synthese zwischen dem Sinnlichen und dem Geistigen statt:

„Also zu dem schönen Körper mehr als zu dem häßlichen fühlt er sich hingezogen in seinem Drange, und trifft er auf eine schöne, edle und begabte Seele, dann völlig fühlt er sich hingezogen, von solcher Vereinigung von Körper und Seele"[2]). PLATON vertritt den Standpunkt, daß auch das geistige Erzeugnis nur durch die Gemeinschaft mit anderem Geistigen möglich ist. Erst durch eine Art geistiger Befruchtung kann ein Werk reifen. Die Erzeugnisse des Eros auf der zweiten Stufe sind daher geistiger Natur. „Und einem solchen Menschen gegenüber ist er alsbald reich an Reden, und wie der treffliche Mann sein müsse, und was treiben, und er unternimmt es, ihn zu bilden und zu erziehen." PLATON hat hier die vergeistigte Knabenliebe im Auge, welcher er der damaligen Sitte entsprechend eine stark erotische Note verleiht.

Die dritte Erosstufe entspricht dem philosophischen Triebe, auf dieser Stufe strebt die erotische Triebrichtung dem philosophischen Denken zu.

Diotima leitet den Übergang zur dritten Erosstufe mit den Worten ein: „Soweit nun, o Sokrates, vermagst du wohl auch in die Geheimnisse der Liebe eingeweiht zu werden, ob aber zur Vollendung und zum Schauen, wozu dies alles führt, wenn man es richtig treibt, du fähig bist, weiß ich nicht"[3]).

Der philosophisch veranlagte Mensch zeichnet sich dadurch vor anderen aus, daß er sich nicht mit den Einzeleindrücken, seien sie sinnlicher oder geistiger Art, begnügt, sondern

[1]) Symp. 207, b und ff. [2]) Symp. 209 b. [3]) Symp. 210 a.

er sucht das den vielen Einzelgegenständen Gemeinsame ideelich zu begreifen und erfaßt so auf dem Wege der Abstraktion den Begriff oder das Wesen vieler eine gemeinsame Gattung bildender Dinge. „Denn ein Mensch muß nach Gattungen Ausgedrücktes begreifen, welches als Eines hervorgeht aus vielen durch den Verstand zusammengefaßten Wahrnehmungen. Und dies ist Erinnerung von jenem, was einst unsere Seele gesehen“[1]).

Das Einzelne hat für den Philosophen nur insofern Bedeutung, als es ihn das Allgemeine finden läßt. So war PLATONS gesamtes philosophisches Wollen auf das Erfassen der Ideen gerichtet, denen die Einzeleindrücke zugrunde liegen. Dieser Ideenwelt war seine ganze seelische Energie, sein Eros zugewandt, und er empfand in seinen dichterischen Stunden eine schmerzliche Sehnsucht nach dieser Welt der Ideen, die er als eine eigene Welt für sich betrachtete. Deshalb dürfen wir von einem philosophischen Eros sprechen. PLATON glaubt, daß nicht der einzelne schöne Jüngling ihn entzückt, sondern die durch diesen Anblick geweckte Erinnerung an die Idee der Schönheit überhaupt. Nicht dem Jüngling will er opfern, sondern der durch den Liebling verkörperten Idee des Schönen. Und eben dadurch, daß er von dem Einzelnen absieht und für die Schönheit an sich erglüht, verleiht er seinem Eros die philosophische Note. Er opfert der Schönheit als einer Form des Genius, die eine Reflexion der Ewigkeit ist, der Ewigkeit, welcher das göttliche Recht der souveränen Macht innewohnt. Ist es dem Menschen gelungen, diese höchste Idee der Schönheit zu erfassen, dann hat der Eros sein Ziel erreicht, der Mensch hat die vierte Stufe erstiegen und schaut und liebt das Schöne an sich. Hier ist der Eros die Liebe zur höchsten Gottheit, er ist mystisch geworden[2]).

Auf der vierten Stufe fällt nach PLATON der Eros mit der absoluten Erkenntnis zusammen, er wird mystisch, da die Liebe der höchsten Gottheit gilt und die Seele das Bewußtsein hat, mit Gott in persönliche Berührung gekommen zu sein. Auf der letzten Stufe hat der Eros das höchste Ziel seines Verlangens erreicht, der von ihm beherrschte Mensch hat die Gottheit erkannt, hat sie geschaut, sie berührt und ist in ihr aufgegangen. Trieb und Denken sind eines geworden, der Eros ist in die Erkenntnis aufgegangen, ist höchste Erkenntnis, innigstes Schauen selbst geworden. In echt mystischer Weise sagt er im „Staat“:

„Darein ich mich versenke,
Das wird mit mir zu eins.
Ich bin, wenn ich ihn denke,
Wie Gott der Quell des Seins.“

Aus diesen Worten PLATONS ergibt sich mit Klarheit, daß auf dieser letzten Stufe der Eros sich in mystischer Weise mit der geliebten Gottheit vereinigt und identifiziert hat. Die Psychoanalyse FREUDS, welche COLLINS[3]) als eine Form des wiedererwachenden Neuplatonismus erklärt, gibt uns für die psychologische Entstehung dieses mystischen Erlebnisses, wie es sich in PLATONS Worten offenbart und wie es weiterhin noch genauer zu beschreiben sein wird, einige Aufklärung. FREUD[4]) nimmt im Ich noch eine höhere über das eigentliche Ich hinausgehende Stufe an, die er das „Über-Ich oder das Ich-Ideal“ nennt. Auf der Höhe des mystischen Erlebnisses findet das Ich gewissermaßen das Spiegelbild seines Ich-Ideals in dem Gegenstand seiner mystischen Liebe. All die Liebe, die es sonst narzistisch der eigenen Person gewidmet hat, wandert über auf das geliebte Objekt, dieses gelangt schließlich in den Besitz der gesamten Selbstliebe des Ichs, das Ich wird von dem Objekt sozusagen völlig resorbiert, das Objekt hat sich an die Stelle des Ichideals gesetzt. So können wir den Vorgang der mystischen Vereinigung mit der abstrakten Gottesidee verstehen, die Seele hat das Bewußtsein, mit Gott in persönliche Berührung gekommen zu sein.

[1]) Phaedr. 249 c. [2]) Symp. 210 a—d. [3]) New York.
[4]) SIEGM. FREUD, Das Ich und das Es. Wien, 1923.

Im 2. Kapitel soll uns dies spezifisch Mystische, das im Wunsche nach der Vereinigung mit der Gottheit besteht, noch näher beschäftigen.

Kurz zusammengefaßt könnte der platonische Eros, soweit er sich im Menschen kundgibt, als der Arterhaltungs- und Höherentwicklungstrieb aufgefaßt werden, der sich im Liebesleben manifestiert und je nach dem Objekt, dem die Liebe gilt, in vier Erscheinungsformen auftritt als:

1. Sinnlicher Eros,
2. seelischer Eros,
3. philosophischer, dem Abstrakten überhaupt zugewandter Eros und
4. als mystischer die höchste Gottheit erstrebender Eros.

Da der Trieb als solcher immer derselbe bleibt und nur das Ziel von Fall zu Fall wechselt, so sind die Äußerungsformen der verschiedenen Stufen oft recht ähnlich. Vor allem gilt dies von denen der zweiten und vierten Stufe, da in beiden Fällen die Liebe sich auf ein geistiges Einzelwesen richtet. Denn auch die Liebe zu Gott, mag man ihn noch so abstrakt denken, gilt einem Einzelwesen, dem einen, das von allen anderen Wesen unterschieden ist. Psychologisch scharfsichtige Mystiker haben oft hervorgehoben, daß die Liebesgefühle zur Gottheit, zum Einen, denen zu einem irdischen Wesen sehr ähnlich, ja gleich sind. So sagt PLOTIN (Enneaden, in Auswahl übersetzt von O. KIEFER, 1905): „Verwunderung, liebliches Staunen, Sehnsucht, Liebe und süßes Beben, das muß die Empfindung sein bei allem, was schön ist. Das empfindet die Seele auch bei dem, was man nicht mit leiblichen Augen sehen kann." Es zeigt sich, daß bei der leidenschaftlichen mystischen Liebe sinnliche Gefühle in ähnlicher Weise empfunden werden, wie bei der irdischen Liebe. Auch Goethe gehört zu denen, die uns die Ähnlichkeit der himmlischen und vergeistigten irdischen Liebe gelehrt haben; bei ihm weckt der Anblick der Geliebten die Gefühle, die der Gläubige in seinem Verhältnis zu Gott durchlebt.

„Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesens,
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens,
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.
In unseres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höheren, Reineren, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich dem ewig Ungenannten.
Wir heißen's fromm sein. Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe."

Wir stehen in der Mystik vor einer scheinbar sehr auffallenden Tatsache. Die Betrachtung völlig abstrakter Ideen und die innige Versenkung in diese Ideen, wie wir sie bei PLATON oder bei den deutschen Mystikern des Mittelalters finden, sind imstande, die stärksten erotischen Gefühle zu erwecken und im Mystiker eine verzehrende Sehnsucht auszulösen. Bedenkt man aber, daß dieses Abstraktionsprodukt für den Religiösen und Gläubigen die denkbar höchste Realität besitzt, an dessen Existenz auch nicht der geringste Zweifel aufkommt und das als Vater und Träger des Alls empfunden wird, so dürften uns diese Gefühle durchaus nicht so schwer verständlich sein. Infolge einer langen und intensiven Denkbarkeit ist die Gottheit, das Eine, zum höchsten Wertobjekt geworden, alles andere erscheint demgegenüber nichtig zu sein. Ihm wendet sich daher die spekulative Mystik mit einer scheinbar unerschöpflichen Liebesenergie zu.

Die eigentümlichen drängenden Spannungsempfindungen, die das seelische Anzeichen der Erotik sind, gewinnen beim Mystiker eine besonders hohe Intensität, da eine eigentliche

Befriedigung ihm erst in der Ekstase zuteil wird und dieser Zustand erst nach sehr langen Anstrengungen eintritt. Unverbraucht lebt in ihm seine Liebesenergie und spornt ihn immer wieder an, das Absolute zu erfassen. RUYSBROECK schildert in einer feinen Darstellung des erotisch-mystischen Erlebnisses uns dessen leidenschaftlichen und verzehrenden Charakter in ergreifender Weise: „Denn Gott will geminnt sein gemäß seiner Edelheit, und hierzu sind alle Geister unfähig, und dadurch wird die Minne ohne Weise und Methode, denn sie wissen nicht, wie sie dieselbe erfüllen noch wie darbringen sollen. Die Vernunft zeigt klar, daß solches den Kreaturen unmöglich ist, aber die Minne will immer Minne vollbringen oder schmelzen und verbrennen und zunichte werden in ihrer Unfähigkeit“[1]). Die elementare unbezähmbare Kraft des Triebes ist hier vortrefflich geschildert. Trotz der Einsicht, daß die Minne zu Gott über die Kräfte einer Natur geht, läßt er sich nicht aufhalten, sein Ziel mit umso stärkerer Glut zu suchen. An einer anderen Stelle schildert RUYSBROECK die Aufregung des Minnenden: „Man ist in dieser innerlichen Aufgeregtheit bereit, alles zu leiden, was man zu leiden vermag, um nur das zu erlangen, was man minnt. Diese Minnewut ist eine innerliche Ungeduld, die sich weder der Vernunft bedienen noch ihr folgen will, bis sie das erlangt, was sie minnet. Diese wütende Aufregung verzehrt des Menschen Herz und trinkt sein Blut“[2]).

Diese Worte stammen von einem rein spekulativen Mystiker her, der eine völlig vergeistigte Vorstellung von Gott hatte, und zeigen uns deutlich, wie heftig und verzehrend das Feuer der Gottesliebe sein kann.

Uneingeschränkte Konzentration auf ihren Gegenstand zeichnet diese mystische Liebe vor allem aus. Es gibt Stunden und Tage im Leben des Mystikers, wo jedes andere Interesse als für Gott, jeder andere Gedanke als an ihn gar nicht aufkommt, und falls sich dennoch andere Vorstellungen aufdrängen, so werden sie als sündhaft und niedrig empfunden. Die heilige Therese ruft fast jammernd aus: „Der Schlaf beängstet sie, Essen und Trinken bringt sie um. Sie sieht, daß die Zeit des Lebens verstreicht unter tausend Ergötzungen, aber auch daß es für sie keine andere gibt als in Dir. Sie scheint wider die Natur zu leben, weil sie vor Sehnsucht vergeht, nicht mehr in sich selbst, sondern in Dir zu leben“[3]).

Diese Stimmung finden wir in der Mystik durchweg. Trotz dieser Leiden aber liegt in diesen Liebesgefühlen etwas tief Beglückendes; wohl rührt es daher, daß diese Erlebnisse dem Menschen das Bewußtsein seines inneren Reichtums verleihen. Therese fügt daher ihren Klagen die charakteristischen Worte hinzu: „Und doch wünscht die Seele nicht davon befreit zu werden, es sei denn auf ewig mit Dir vereint zu werden“[4]). Unwillkürlich denken wir hierbei an Goethe, der sein Gedicht „Wonne und Wehmut“ mit den Versen beschließt: „Trocknet nicht, trocknet nicht, Tränen unglücklicher Liebe.“

Ein auffallend stetes Wechseln der Stimmung, indem bald an Stelle der stärksten Lustgefühle extrem entgegengesetzte Unlustgefühle treten und umgekehrt, ist eine weitere Begleiterscheinung der mystischen Erotik. Diese Polarität der Gefühlslage, oder wie sie auch als zyklothyme Veranlagung gekennzeichnet wird, ist die psychologische Grundlage, auf der sich die mystische Erotik aufbaut. MOEBIUS hat gute Gründe dafür angeführt, auch Goethe zu den Zyklothymen zu zählen. „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“ — dieses bekannte Goethewort findet sich in der Mystik, sowohl der männlichen als weiblichen, gut illustriert. „Oh, mein Gott, wie kläglich sieht es im menschlichen Leben aus! Nirgends gesicherte Zufriedenheit, nirgends ein wechselloser Zustand. Vor wenigen Augenblicken hätte ich mein Glück mit keinem Menschen tauschen mögen, und jetzt martert mich die Ursache des Glückes dergestalt, daß ich mich nicht zu retten wüßte“[5]).

[1]) RUYSBROECK l. c. 93. [2]) RUYSBROECK l. c. 66.
[3]) Leben der heiligen Theresa v. Jesus, übersetzt von IDA Gräfin HAHN-HAHN, Regensburg, 1867. S. 214.
[4]) Theresa 214. [5]) Theresa 480.

Etwas ganz Ähnliches finden wir auch bei RUYSBROECK: „Das himmlische Wohlsein erhebt den Menschen über alle Dinge in das freie Vermögen, Gott zu leben und ihn zu minnen, auf jede Weise, nach welcher Herz und Seele begehrt. Dann kommt die höllische Qual und beugt den Menschen wieder in ein Elend und in ein Entbehren der Labung und des Trostes, die er je vorher empfand ... Im himmlischen Wohlsein ist der Mensch trunken vor Freude, wenn aber die Wagschale der Minne sinkt, dann fällt der Mensch wieder in Trostlosigkeit, dann werden Tränen seine Speise Tag und Nacht"[1]).

So schwankt der Mystiker in seiner Liebe zu Gott genau so zwischen den höchsten Gefühlen der Lust und der Unlust wie der „irdisch" Liebende, nur wieder mit dem Unterschiede, daß hier die Gefühle nach beiden Seiten hin stärker und inniger zu sein pflegen.

Im folgenden Kapitel wollen wir versuchen, das spezifisch Mystische, das in dem Wunsche nach der Vereinigung mit der Gottheit sich offenbart, psychologisch näher zu klären.

2. Kapitel.

Wir haben bereits zu Beginn erörtert, daß nach den Worten und der Lehre PLATONS der Eros auf der höchsten und letzten Stufe sich in mystischer Weise mit der geliebten Gottheit vereinigt und identifiziert hat. Wir wissen, daß gar mancher Mystiker das feste und unerschütterliche Bewußtsein gehabt hat, daß es ihm im Leben vergönnt gewesen ist, mit der Gottheit eins geworden zu sein. Dieses Bewußtsein stellte sich ihm nach einer erlebten Ekstase ein. Wir verstehen darunter einen seelischen Zustand, in dem die Empfindungen und Objektivitätsfunktionen, wie das Bewußtsein von Zeit und Raum, von Gleichheit, Verschiedenheit, Ähnlichkeit usw., aufgehoben sind und nur ein einziger Gedanke, der an die Gottheit, eine solche Ausschließlichkeit erhält, daß sämtliche übrigen psychischen Funktionen dadurch gehemmt werden, indem die gesamte psychophysische Energie von dieser Idee absorbiert zu sein scheint. Aus der Psychologie der Aufmerksamkeit ist uns bekannt, daß die Intensität einer psychischen Tätigkeit nur auf Kosten der übrigen Funktionen gesteigert werden kann. Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei äußerst starker Aufmerksamkeitskonzentration die Sensibilität und Motilität des ganzen Körpers selbst in normal zu nennenden Fällen leiden kann, daß wir Schmerzempfindungen mittlerer Stärke nicht bemerken usw. Nun stelle man sich vor, daß einem Gedanken infolge verschiedener Motive durch jahrelange Übungen und Anstrengungen ein so starker Erregungszufluß verschafft wird, daß dadurch eine Hemmung sämtlicher übrigen psychischen Funktionen eintritt, auch derjenigen, ohne die wir ein normales Bewußtsein uns gar nicht denken können, der Objektivitätsfunktionen der Zeit und des Raumes — und wir haben einen ekstatischen Zustand, der sich wohl in ähnlicher Weise wie ein hypnotischer oder autosuggestiver Zustand erklären läßt.

Aus den Schilderungen der Mystiker geht hervor, daß diese Menschen ein seelisches Verändertsein erleben, und zwar im Sinne einer Bewußtseinseinengung mit sensorisch-motorischen und willentlichen Sperrungen, mit einer Herabsetzung der intentionalen Fähigkeiten, speziell des zielgerichteten, eigenwilligen Denkens, Urteilens und Strebens und mit einer aufs höchste gesteigerten Aufnahmebereitschaft und Reaktionsbereitschaft in bezug auf die ihnen zufließenden Ideen und Anregungen. — Wir werden am besten das Wesen der Ekstase erfassen, wenn wir uns deren Genesis vergegenwärtigen.

Es ist eine in der Psychologie gut bekannte Tatsache, daß gefühlsbetonte Vorstellungen leicht einen hohen Bewußtheitsgrad annehmen können. Es wurde oben bereits darauf hingewiesen, daß der ekstatische Zustand eine gewisse genetisch psychologische Ähnlichkeit mit hypnotischen oder suggestiven Vorgängen hat. Seit BLEULER besteht nun kein Zweifel mehr darüber, daß die Entstehung des Bewußtseinszustandes der Suggestion in erster

[1]) RUYSBROECK, Drei mystische Schriften, übers. von Lambert. S. 210—211.

Reihe aus affektiven Quellen stammt. In gewissem Sinne bringt jeder heftige und beherrschende Affekt eine mehr oder weniger leichte Bewußtseinseinengung hervor. Die Affekte können, in gleicher Weise wie die Suggestionen, Illusionen und Halluzinationen verursachen. Affekte und Suggestionen beherrschen die Tätigkeit aller unserer vegetativen Organe, des Herzens, der Lunge, der Gefäße, der Drüsen, die Menstruation und viele andere Funktionen, sie beeinflussen unseren ganzen Stoffwechsel. Auch der Schlaf darf hier nicht vergessen werden. Unsere ganze Logik wird durch die Affekte in gleicher Weise dirigiert wie durch Suggestion, beide erschweren die Kritik oder hemmen sie sogar vollständig. Die Affekte machen andere Persönlichkeiten aus uns. (BLEULER.) Fragen wir uns nun, welcher Art die affektive Grundlage ist, die uns das Empfinden des Mystikers verständlich macht, so muß gesagt werden, daß das Grundelement der mystischen Ekstase die Gläubigkeit ist.

Die Idee Gottes hat für viele eine außergewöhnliche Anziehungskraft, deren Ursachen meist schon in der Jugend zu suchen sind, wo dem leicht empfänglichen Gemüte des Kindes die Gottesvorstellung als höchstes Ziel der Liebe eingeprägt wird, und zwar oft in einer psychologisch wohlbedachten und höchst eindrucksvollen Weise. In der individuellen Entwicklung wird bei einer Veranlagung zum abstrakten Denken diese Vorstellung durch Lektüre und eigenes Nachdenken immer mehr und mehr vergeistigt, abstrakt, teils bewußt, teils unbewußt und sie nimmt zuletzt als Urgrund des Alls, als das einzig Reale den denkbar weitesten Umfang an. Das ganze Denken, Fühlen und Wollen kann durch die eine Idee in Anspruch genommen werden, sie kann so sehr im Bewußtstein dominieren, daß von ihr eine sehr starke Motivwirksamkeit gegen sonstige geistige Betätigung ausgehen kann, da sich die Überzeugung bildet, daß unter einer andersartigen Beschäftigung die Gottesidee leiden könnte.

Trotzdem wäre es nicht verständlich, wie diese Idee, die ja bei den größten Mystikern ein möglichst inhaltloses Abstraktionsprodukt ist, eine solche Anziehungskraft ausüben könnte, wenn ihr nicht die natürliche Triebkraft des Menschen zu Hilfe kommen würde. Da sie oft im Leben der Mystiker die einzig dominierende Idee ist, so ist es nicht weiter verwunderlich, wenn sie das Trieb leben des Mystikers erregt und eine uneingeschränkte Sehnsucht, ein heißes Verlangen nach dem Gegenstand der Idee, welcher ja nichts anderes ist als die ins Unendliche hypostasierte Idee selbst, auszulösen vermag. Es entsteht das uns in der Mystik vertrauteste Element, das Verlangen, mit Gott vereinigt zu werden, ein Akt, der als das mystische κατ' ἐξοχήν betrachtet wird, worüber sich der Mystiker mit ehrfurchtsvoller Scheu äußert.

Jedoch selbst der Trieb im Verein mit der allumfassenden göttlichen Idee dürfte beim gesunden Menschen nicht ausreichen, um einen ekstatischen Zustand hervorzurufen, wenn nicht eine jahrelang andauernde, auf Grund einer ausgedehnten psychologischen Erfahrung geförderte pädagogische Übung der Ekstase vorangehen würde. Es werden vom Mystiker, um sein Ziel zu erreichen, fast unbegreiflich scheinende geistige und physische Anstrengungen gemacht. Die heilige Theresa hat uns die Entwicklung zur Ekstase Schritt für Schritt geschildert. Dieser Frau stand neben ihrem intensiven Gefühlsleben eine Selbstbeobachtungsgabe zur Verfügung, die es ihr ermöglichte, über ihr Seelenleben die feinsten psychologischen Angaben zu machen.

Die heilige Theresa unterscheidet vier Stufen der ekstatischen Entwicklung, nämlich das betrachtende Gebet, das Ruhegebet, das Gebet der Vereinigung und endlich die Ekstase selbst.

Das betrachtende Gebet zu erreichen, ist am schwersten, „denn es ermüdet ungemein, die Sinne wieder und immer wieder zu sammeln, welche die Gewohnheit angenommen haben, sich in der Zerstreuung zu verlieren".

Versuchen wir es, diese Worte in moderner psychologischer Terminologie auszudrücken, so könnte man etwa sagen, daß eine konative Aufmerksamkeitskonzentration auf ab-

strakte Gegenstände außerordentliche Ermüdungswirkungen verursacht. Die konative Konzentration besteht darin, daß gewisse Gedanken willkürlich auf Kosten von Vorstellungen und Wahrnehmungen durch Sinnesreize zu einem hohen Bewußtheitsgrad erhoben werden, wogegen sich teils durch Gewohnheit, teils durch natürliche Anlage heftiger Widerstand erhebt. Dieser wird umso stärker sein, je weniger die betreffenden Individuen im abstrakten, unanschaulichen Denken geübt sind. In weiser Voraussicht verlangt daher die Heilige nicht, daß von Ungeübten gleich zu Anfang über Gott nachgedacht werden soll; sie schlägt vielmehr vor, „sich von allem Sehnen und allem Hören abzuziehen und während der Betrachtungsstunde gleichsam in tiefer Einsamkeit das vergangene Leben zu überdenken“[1]). In oft jahrelangen Übungen wird dann die erste Stufe erreicht, auf der es dem Mystiker relativ leicht wird, Selbstbetrachtungen anzustellen und sich durch ablenkende Sinnesreize und Phantasievorstellungen nicht darin stören zu lassen. Ist einmal diese Fertigkeit erworben, so ist der schwierigste Teil auf dem Wege zur Ekstase überwunden. Hat der werdende Ekstatiker die betrachtende Gebetsstufe erreicht, so tritt er in das Stadium des Ruhegebetes ein: „Auf dieser Stufe beginnt sich die Seele zu sammeln, und ihr Zustand beginnt übernatürlich zu werden. Die Kräfte der Seele sammeln sich nach innen, um in der Abgeschlossenheit von äußeren Dingen ihre Befriedigung süßer zu genießen, aber sie entschlummern nicht und gehen nicht unter. Der Wille ist nur gerade insoweit tätig, um eine Zustimmung zu geben, daß Gott ihn gefangen nehme.“ An Stelle der willkürlichen konativen Aufmerksamkeit ist jetzt eine mehr unwillkürliche, weniger gezwungene getreten. Solche Aufmerksamkeitskonzentration, die durch einen interessanten und gewohnten Gegenstand bedingt ist, ermüdet weniger, oder richtiger die Ermüdung wird während dieser Zeit nicht verspürt. Dazu kommt noch, daß infolge der ungehemmten Tätigkeit und infolge der Überzeugung, von Gott begnadet zu sein, sich starke L ü s t g e f ü h l e einstellen, die ihrerseits eine außerordentliche starke assoziative Unterstützung für die innere Geistestätigkeit bilden, so daß sich das Verlangen nach irdischen Dingen verliert. Diese Lustgefühle erinnern uns wieder an die erotische Grundlage des mystischen Liebeserlebnisses.

Auf dieser zweiten Stufe tritt zuweilen eine absolute geistige und physische Untätigkeit ein, wofür der Ausdruck „Ruhegebet“ sehr bezeichnend ist. Das Wesentliche dieser zweiten Stufe besteht in der erreichten Fertigkeit, von der realen Welt abzusehen, was den religiösen Meditationen sehr zugute kommt, sie werden ausschließlich und intensiver, — oder darin, sich möglichst passiv einer wohligen, beglückenden Ruhe hinzugeben.

Bei noch stärkerer Konzentration ergibt sich bisweilen das Gebet der Vereinigung. „Dieser Zustand ist ein Schlummer der Seelenkräfte, — sie gehen nicht ganz in Gott unter, aber sie wissen nicht, wie sie tätig sind. Die Seele genießt unvergleichlich mehr Freude, Wonne und Entzücken als früher ... Sie verlangt nichts, als das Übermaß der Herrlichkeit recht zu genießen“[2]).

Die Triebkräfte, die eine Zeitlang in Ruhe gewesen sind, brechen jetzt umso mächtiger hervor, zugleich hat die Ausschließlichkeit der Gottesvorstellung einen sehr hohen Grad erreicht, was aus folgenden Worten hervorgeht: „Die Seelenkräfte haben auf dieser Gebetsstufe keine andere Fähigkeit als die, sich mit Gott zu beschäftigen“[3]). Es bildet sich deshalb die Überzeugung, daß die ausschließliche Betrachtung Gottes von den höchsten Seligkeitsgefühlen begleitet ist. Daß die intensiven Lustgefühle mit dem Trieblеben im Zusammenhang stehen, geht auch daraus hervor, daß sich bald die schrecklichsten Folterqualen der „Trockenheit und Dürre“ einstellen, was vom Mystiker dadurch erklärt wird, daß Gott seine Gnade nach seinem unerforschlichen Willen zurückzieht. Infolge der zeitweiligen Affektbetontheit der Idee nimmt ihre Intensität und Ausschließlichkeit so zu, daß jede Klarheit verschwindet, jede körperliche Tätigkeit aussetzt und ebenso jede

[1]) Theresa l. c. 154. [2]) Theresa l. c. 210. [3]) Theresa l. c. 212.

geistige; selbst für die Objektivitätsfunktionen des Zeit- und Raumbewußtseins scheint nicht genug Energie vorhanden zu sein. Die Seele verfällt in eine Art Bewußtlosigkeit, die von Theresa wie folgt beschrieben wird: „Während die Seele auf diese Weise Gott sucht, fühlt sie mit ungemein süßer und lebhafter Freude, wie mehr und mehr ihre leiblichen Kräfte nachlassen, der Atem ausgeht und sie in eine selige Ohnmacht versinkt. Sie kann ohne Anstrengung nicht einmal die Hand regen, die Augen schließen sich von selbst, und wollte man sie offen halten, so würde man dennoch so gut wie nichts sehen. Sie hört Stimmen, weiß aber nicht, was sie sagen. Umsonst würde sie versuchen, zu reden, sie vermag nicht Worte zu finden, und hat nicht die Kraft, sie auszusprechen“[1]).

Mit der Ekstase ist die mystische Vereinigung mit der Gottheit, die als heißer Wunsch solange in ihr gelebt hatte, gegeben. Das höchste Ziel der Sehnsucht ist erreicht.

Als Theresa darüber nachdachte, was die Seele eigentlich während dieses Zustandes erlebt, sprach der Herr zu ihr: „Sie (die Seele) löst sich auf in sich, um sich vollkommen in mir, o Tochter, zu verabgründen. Nicht sie ist es, die da lebt, ich lebe in ihr. Wie das zugeht, begreift sie nicht, aber sie hat ein Bewußtsein davon, ohne es klar zu verstehen“[2]). Was liegt für sie näher als der Gedanke, die Seele sei mit Gott vereinigt gewesen! Daß dies möglich ist, ist ihr aus der Literatur bekannt. Jahrelang sehnte sie sich nach der Berührung mit dem Unfaßbaren, jahrelang hat sie sich mit diesem Gedanken beschäftigt. Nun ist der Zustand eingetreten, in dem sie sich beim Denken an Gott über Zeit und Raum, über alles Endliche hinausgehoben empfand. Sollte da nicht Gott den Wunsch für eine kurze Zeit erfüllt haben? Wir können verstehen, wie sehr der Wunsch der Vater des Gedankens ist, und wie der Gedanke dann allmählich zur Überzeugung wird.

Wenn wir uns die bereits erwähnte und geschilderte jahrelange pädagogische und psychische Vorbereitung, welche der Ekstase vorausgeht, vergegenwärtigen, dann können wir es verstehen, wie der Mystiker sich allmählich in den Gedanken der Ekstase hineindenkt und wie er auf autosuggestivem Wege in seinem Inneren gewisse Kraftquellen mobilisiert, die ihn dazu befähigen, sich mit der Gottheit vereint zu fühlen.

Innerlichkeit nennt man den Seelenzustand, der durch die anhaltenden Bemühungen, von der Außenwelt abzusehen und sich in sein eigenes Innere zu vertiefen, erzeugt wird. Sie ist die hauptsächlichste Bedingung und Forderung sämtlicher Mystik. Ohne sie keine Ekstase und keine Vereinigung. Der Weg zur Erkenntnis des Einen geht nur über die Erforschung des eigenen Ichs. Das Wesen der Innerlichkeit besteht, kurz gesagt, in einer Einstellung der psychischen Funktionen, die auf die Erfassung und Bearbeitung der Impressionen der Außenwelt gehen, der sogenannten Realitätsfunktionen und in einer Hemmung des motorischen Abflusses. Eine Folge dieser fortgesetzten Einstellung psychischer Funktionen ist das Bewußtsein eines inneren, unverbrauchten Reichtums, einer eigenen geistigen Welt, in die sich zu vertiefen höchster Genuß ist. Bei den Mystikern ist das Erfassen des Absoluten das einzige und höchste Ziel. Um nur die Idee des Absoluten in sich dominieren zu lassen, bemüht sich der Mystiker, jede geistige Tätigkeit zu unterdrücken. Die Idee des Absoluten erhält dadurch, daß sämtliche übrigen Funktionen eingestellt werden und so psychophysische Energie frei wird, einen starken Erregungszufluß; erreicht dieser einen übermäßig hohen Grad, so tritt die Ekstase ein; wo diese nicht eintritt, besteht aber das Bewußtsein, daß die Idee des Absoluten lebendig wird oder, anders ausgedrückt, daß die Reproduktionsgrundlage dafür vorhanden ist, die aktualisiert und Gegenstand der Betrachtung werden kann. Die Idee jedoch, die aktualisiert werden kann, ist völlig inhaltsleer, dafür aber ist sie die umfassendste, die gedacht werden kann, da sie ja das Absolute erfaßt. So können wir verstehen, wie der Mystiker, trotzdem er seine Seele jeden Inhalts bar glaubt, zur Überzeugung kommen kann, daß er dennoch der innerlich reichste Mensch ist.

Vielleicht können wir durch einen Vergleich noch klarer machen, wie das Bewußtsein innerer Fülle beim Mystiker entsteht. Ein Künstler etwa, der sich bewußt ist, ein reiches

[1]) Theresa l. c. 233. [2]) Theresa l. c. 235.

Innenleben zu besitzen, ist der Überzeugung, daß eine Fülle von Reproduktionsgrundlagen in ihm vorhanden ist, die zu aktualisieren zwar nicht immer in seiner Macht steht, die sich aber gelegentlich aktualisieren können. Dieses gibt ihm das Bewußtsein des geistigen Reichtums, der sich in künstlerischen Leistungen äußern kann. Der Mystiker ist bestrebt, nur eines in sich zu kultivieren, die Idee des Absoluten. Wenn auf diese Idee durch jahrelange Übung sämtliche psychophysische Energie vereinigt worden ist, so entsteht ein Zustand reicher Innerlichkeit.

Mit der mystischen Innerlichkeit ist auch die denkbar größte Einheitlichkeit der Seele verbunden, da ja alle Interessen in den Dienst einer Idee gestellt oder, noch richtiger, zugunsten derselben aufgegeben sind. Hiermit ist für den Mystiker der Idealmensch erreicht, den PLOTIN wie folgt kennzeichnet: „Er ist hingewendet zu dem Einen und Ruhenden, nicht nur in der Außenwelt, sondern auch in sich selbst, kurzum alles an ihm ist dem Inneren zugewandt"[1]). In der christlichen Mystik hat wohl niemand den Weg zur Innerlichkeit und Einheitlichkeit der Seele so eingehend und kunstvoll behandelt wie RUYSBROECK, der von MAETERLINCK „der Große" genannt wird[2]). „Innerlichkeit", so schreibt RUYSBROECK, „ist, wenn der Mensch inwendig zu seinem eigenen Herzen eingekehrt ist, damit er das Einsprechen oder Einwirken Gottes zu verstehen und zu fühlen vermag"[3]).

RUYSBROECK hat uns eine Fülle pädagogisch-psychologischer Belehrungen gegeben, um die Innerlichkeit und von da aus die Ekstase zu erlangen. Systematisch entwickelt er den Erziehungsplan, der zur völligen Konzentration der psychophysischen Energie führt und schildert uns alle Widerstände, die der „natürliche" Mensch einer solchen Erziehung entgegensetzt. Voraussetzung ist allerdings eine reiche psychophysische Energie, die nach geistiger Betätigung ringt und sich ausgeben will. Diese soll nun planmäßig für eine Idee fruchtbar gemacht werden. Jede Abgabe nach außen soll auf das Mindestmaß beschränkt werden, alle Erregung soll dort sozusagen aufgespeichert werden. Die erste Bedingung „ist das Licht der göttlichen Gnade", in unserer Terminologie eine reiche psychophysische Energie. „Das zweite ist die Entäußerung von störenden Bildern und von Anhaftung des Herzens, auf daß der Mensch frei und bildlos werde. Das dritte ist eine freie Zukehr mit Sammlung aller Kräfte, leiblicher sowohl wie geistiger"[4]).

Eine weitere Forderung ist ein absoluter Stoizismus. Wer gleichgültig sein kann gegen jegliches Leid und Elend, der kann sich umso intensiver der Gotteserkenntnis hingeben, umso innerlicher und unverbrauchter kann er werden, je weniger er seine geistigen Kräfte durch andere geistige Betätigung in Anspruch nehmen läßt. Denn jede Klage, jeder Zornesausbruch bedeutet eine Abgabe an Energie, die für die Erkenntnis Gottes fruchtbar gemacht werden sollte. Durch das Aufgeben jeglicher anderen Interessen als der nach Gotteserschauung tritt ein einheitlicher Seelenzustand ein, den RUYSBROECK folgendermaßen beschreibt: „Er findet sich gefügt, gestätigt, durchdrungen und gefestigt in der Einheit seines Geistes und seiner Gedanken." Das Ende ist Ekstase, Gottesvereinigung.

Wie ist nun diese Forderung einer im empirischen Sinne absoluten geistigen Untätigkeit psychologisch zu verstehen? Sehen wir uns zunächst die Begründung der Mystiker selber an. Wir halten uns an PLOTIN und ECKEHARD, da diese für die Mystik als vorbildlich gelten können. Die Forderung PLOTINS resultiert aus seiner ganzen Lehre, die wir möglichst kurz skizzieren wollen. Schematisch dargestellt, finden wir bei ihm folgende kosmologische Konstruktion. Das Eine, das absolut Unbestimmbare entläßt von Ewigkeit her in seiner Überfülle den Nus (Verstand), der schon in ein Denkendes und Gedachtes zerfällt, indem er sich selbst zum Inhalt des Denkens hat; aus dem Nus emaniert die Weltseele, die eine Zwischenstufe zwischen der geistigen und der in eine Mannigfaltigkeit zersplitterten Erscheinungswelt bildet. In der Allseele sind die einzelnen Seelen enthalten, die die Er-

[1]) PLOTIN l. c. I. 8. I. Enn. 8. 6.
[2]) s. FR. BÖHRINGER, Die deutschen Mystiker des 14. u. 15. Jahrh. Zürich, 1855. S. 500.
[3]) RUYSBROECK l. c. 56. [4]) RUYSBROECK l. c. 46.

scheinungsformen der Weltseele sind. Aus dieser Ableitung des Einzelnen aus dem Einen ergibt sich das Verhältnis des Abgeleiteten zum Ursprünglichen. Beides stellt nach PLOTIN ein kontinuierliches Ganzes dar, vergleichbar einem Baume, in dem die Wurzel, welche ruhig in sich bleibt, aus sich den Stamm, die Blätter und Blüten entläßt[1]). Ebenso wie jede Blüte in einem Zusammenhang mit der Wurzel steht, von ihr genährt und getragen wird, ebenso steht die Seele in Verbindung mit Gott. Doch dieses Bild trifft nur ungefähr die Meinung PLOTINS. Er lehrt auf Grund innerer Erfahrung, daß das Prinzip im „Mittelpunkt" unserer Seele liegt, daß ganz mathematisch gedacht werden muß.

Daß PLOTIN hier in einen inneren Widerspruch mit sich selbst gerät, indem er das Eine bald transzendent, bald immanent faßt, kann uns nicht weiter wundernehmen. Es ist, wie LASSON treffend bemerkt, der ganzen Mystik eigen, zwischen Immanenz und Transzendenz des Einen hin und her zu pendeln[2]).

Was bei PLOTIN der Mittelpunkt, ist bei Meister ECKEHARD das „Fünklein" in der Seele, das er auch zuweilen Grund oder Licht nennt. Er fordert ebenfalls, alles dahinzugeben, um dieses Fünklein zu werden[3]).

Ähnlich wie PLOTIN faßt auch ECKEHARD den Grund als unbeweglichen Beweger, von dem keine Kategorie ausgesagt werden kann. Ohne Zweifel werden die logischen Überlegungen auf Grund der kosmologischen Konstruktionen dazu beigetragen haben, die Motivwirksamkeit zu verstärken, die eine Einstellung jeder nach außen gerichteten psychischen Tätigkeit zur Folge hat. Doch würden sie schwerlich für sich allein ausgereicht haben, einen Menschen zu so ungeheuren Anstrengungen, die auf die künstliche Erzeugung einer Art Bewußtlosigkeit hinauslaufen, zu bewegen. Der eigentliche Grund muß daher tiefer gesucht werden. PLOTIN selbst gibt hierauf die Antwort: Es ist der Eros, die unbefriedigte Erotik, die sich dem Einen zugewandt hat. Wie hätte sich jemand auf inhaltlich so schwer faßbare rationalistische Konstruktionen hin das Leben so unendlich schwer gemacht, wenn nicht gewaltige Triebkräfte ihn dazu angespornt hätten! Wir haben gesehen, welch heiße Sehnsucht im Mystiker nach dem Einen lebt, wie er vor Verlangen nach ihm verzehrt wird. Die Erotik ist es, die den Geist dazu treibt, sich unaufhörlich mit dem Absoluten zu beschäftigen und alle die Operationen auszuführen, welche nach seiner Meinung zu einer Vereinigung mit ihm führen. Sie ist es, die einen schöpferischen Geist wie PLOTIN im unaufhörlichen Nachdenken über das Inhaltloseste nicht erschlaffen läßt und die seinem Denken, trotz der immer leerer werdenden Abstraktionen, die individuelle Wärme verleiht.

Die Ekstase kann bei an sich gesunden Naturen nur kurze Zeit anhalten, da bald andere Reproduktionen mehr oder weniger intensiv in Funktion treten und so die Ekstase aufheben. Die heilige Theresa hat uns auch hierüber die einleuchtendsten Beobachtungen hinterlassen: „Zuweilen versinkt die Seele in Gott, oder, besser gesagt, er verabgründet sich in sie. Hat er sie eine Weile in dieser gänzlichen Gebundenheit gehalten, so bleibt der Wille allein mit Gott in der Ekstase vereint, während Verstand und Gedächtnis mir in ihrer ewigen Beweglichkeit wie Zeiger an der Sonnenuhr erscheinen, die niemals stille stehen. Dieser ekstatische Zustand aller Seelenkräfte scheint mir von sehr kurzer Dauer zu sein"[4]).

Auch PLOTIN gibt eine ganz ähnliche Erklärung: „Aber warum bleibt denn der Mensch nicht in jener Welt? Weil er noch nicht völlig aus der Sinnenwelt ausgewandert ist. Kommen wird aber für ihn die Zeit, da er dauernd schauen wird, von keiner Unruhe des Körpers mehr belästigt"[5]). Mit anderen Worten, der Strom des Bewußtseins, das im ewigen Wechsel besteht, widersetzt sich der Ekstase und läßt sie nur von kurzer Dauer sein.

[1]) PLOTIN l. c. I. 270. III. Enn. B. 3. K. 7.
[2]) LASSON l. c. 2 ff.
[3]) ECKEHARD-PFEIFFER 193.
[4]) Theresa l. c. 264. [5]) PLOTIN l. c. I. 130. VI. Enn. B. IX. K. 10.

Die Ekstase pflegt auch sehr selten einzutreten. Dies gilt besonders für gesunde Naturen, die noch außerdem eine reiche geistige Tätigkeit entfalten, denn es kann einem interessenreichen, geistig gesunden Menschen nur selten gelingen, die Bedingungen einer Ekstase, die ein Einschränken und Aufgeben jeglicher Interessen verlangen, zu erfüllen.

Für schwächere Naturen treffen beide Merkmale der Ekstase, die kurze Dauer und die Seltenheit, nicht zu. Man wird wohl in diesem Sinne auch von einer gewissen sowohl körperlichen wie geistigen Konstitution sprechen dürfen, welche die Grundlage und Fähigkeit für das Eintreten eines ekstatischen Zustandes bedingt. Heilige, die durch Fasten und körperliche Selbstzüchtigungen sich darauf vorbereiten und denen „Gott" fast zum einzigen Bewußtseinsinhalt geworden ist, dem auch jede Mannigfaltigkeit fehlt, erleben fast täglich Ekstasen, die stundenlang anhalten können. Hierfür entnehmen wir dem Werke Joseph Görres' „Die christliche Mystik" ein typisches Beispiel: „Vorzüglich der heilige Joseph von Copertino ist von dieser Seite merkwürdig, weil sein ganzes Leben gleichsam ekstatisch gewesen. Denn jedes Ding, das sich auf Gott bezog, Glockenklang wie Kirchengesang, die Nennung der Namen des Herrn, seiner Mutter oder der Heiligen, irgend eine Erzählung aus der Leidensgeschichte ... alles vermochte schon die Ekstase hervorzurufen, so daß, da es an solchen Veranlassungen nie fehlte, beinahe ununterbrochen eine der anderen folgte"[1]).

Die Lustgefühle, die durch die mystische Vereinigung während und nach der Ekstase ausgelöst werden, haben einen außergewöhnlich hohen Intensitätsgrad. Wir können uns dies unschwer erklären. Den größten Teil des Lebens bringt der Mystiker in Unlust, in unbefriedigter Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott zu. Die Gefühlsdispositionen sind reich und stark, können sich aber nur in Unlustgefühlen geltend machen, da das Begehren unbefriedigt bleibt. Endlich nach jahrelangem Suchen gelingt es, wenigstens in der Ekstase die Sehnsucht zu befriedigen, mit Gott vereint zu werden, und die Folgen sind Lustgefühle, die alles zu übertreffen scheinen, was von normalen Menschen erlebt wird. Sie werden noch erhöht durch das Bewußtsein, von Gott selbst begnadet und erwählt worden zu sein. Ein Mensch fühlt sich schon beglückt, wenn er sich von einem hochstehenden Menschen geliebt weiß, hier ist es gar die Gottheit selber. Dieses Spiegelselbstgefühl, wie es in der Psychologie genannt wird, trägt sehr zur Vergrößerung der Freude bei, wodurch auch besonders ihre Nachhaltigkeit bei jeder Erinnerung an das Erlebnis verständlich wird.

Plotin schildert dieses Glück mit beredten Worten, die uns einen richtigen Einblick in das Wesen desselben gestatten. „Ist ihr (der Seele) dieses Glück zuteil geworden und ist jenes Höchste zu ihr gekommen oder vielmehr ihr in seiner Gegenwart offenbar geworden, wenn sie sich von allem anderen freigemacht ..., so schaut sie in sich selbst das plötzliche Aufleuchten des Höheren: kein Zwischenraum ist mehr da, es sind nicht mehr zwei, sondern beide sind eins, die Seele und jenes Höchste sind nicht voneinander zu unterscheiden, so lange jenes da ist. Diese Vereinigung ahmen hier in dieser Welt die Liebenden nach, die ihr Wesen zu einem einzigen verschmelzen ... Mit nichts von allem würde sie dieses Schauen vertauschen, auch wenn man ihr den ganzen Himmel anböte"[2]).

Diese Sätze erleichtern es uns, das Gefühl der mystischen Vereinigung zu verstehen. Es unterscheidet sich hiernach psychologisch nicht von dem der irdisch Liebenden. Für uns stellt sich das Verhältnis der himmlischen zur irdischen Liebe anders dar als für Plotin. Nicht die „natürlich" Liebenden ahmen die Mystiker nach, sondern die Liebe beider wendet sich verschiedenen Objekten zu, und dies allein, nicht aber das Wie der Liebe bestimmt die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Kategorie. Wenn auch in der Ekstase die Vereinigung nicht realiter geschieht, so ist doch damit nicht ausgeschlossen, daß sie trotzdem für den Minnenden einen denkbar größten Realitätswert besitzt, denn für seine Über-

[1]) Görres, Die christliche Mystik. 1837. II. 254. F.
[2]) Plotin l. c. 164. VI. Enn. B. 7. K. 34.

zeugung ist die Unio mystica mit dem unabhängig von unserem Denken existierenden göttlichen Wesen eine durch nichts zu entkräftigende Realität. Die psychologische Ähnlichkeit beider Zustände springt noch mehr in die Augen, wenn man die weitere Darstellung PLOTINS mit einer erotischen Schilderung des Dichters Gabriele d'Annunzio vergleicht. So heißt es bei PLOTIN: „In diesem Zustand merkt die Seele nichts mehr von ihrem Körper, sie fühlt nicht mehr, ob sie lebt, ob sie ein Mensch ist, ob eine Wesenheit, ob alles, denn das Schauen all dieser Dinge ist ihr nicht mehr angemessen, und sie will sich auch nicht mehr mit ihnen abgeben"[1]).

Das Bewußtsein der Körperlosigkeit wird auch vom italienischen Dichter hervorgehoben. Wir nehmen mit Erstaunen wahr, wie die höchste erotische Lust in einem ganz anderen Zeitalter von einem durchaus andersgearteten Schriftsteller in einer Weise zum Ausdruck gebracht wird, die sehr ähnlich der des Mystikers entspricht, wenn er seinen Liebesverkehr mit Gott schildert: „Zuweilen überkam sie in seinen Armen eine Art von seherischer Erstarrung, in der sie durch die Verschmelzung mit einem anderen Leben ein durchsichtiges, von immateriellem Stoffe durchdrungenes, fleckenreines Wesen zu werden glaubte. Diese Vergeistigung der fleischlichen Lust war vielleicht die auffälligste von allen Erscheinungsformen der Leidenschaft"[2]). Selbst das Bewußtsein, überirdisch geworden zu sein, kann hiernach beiden Zuständen gemeinsam sein.

Die Wirkungen der Ekstase bestehen hauptsächlich darin, daß auf der einen Seite die Sehnsucht zu Gott verstärkt, ein noch größeres Dankbarkeitsgefühl gegen Gott erzeugt wird, und darin, daß die Motive, dem Herrn mit ganzer Seele zu dienen, eine gesteigerte Wirksamkeit erfahren. Die Folge hiervon ist eine noch größere Abkehr von der Welt, die oft in eine trostlose Weltverachtung ausläuft. Der Weltüberdruß äußert sich bezeichnenderweise in Todeswünschen, da sich die Überzeugung gebildet hat, daß beim Weggange der Seele aus dem Körper die Vereinigung unaufhörlich anhalten werde. Es entsteht eine Gleichgültigkeit selbst gegenüber den nächsten Verwandten, eine innere Trostlosigkeit, die Theresa in die Worte faßt: „Oh, was empfindet nicht die Seele, die von ihrer Höhe wieder zum Verkehr mit Menschen herabsteigt, wieder die traurige Komödie dieses Lebens anschauen, wieder die Zeit damit verschwenden muß, durch Essen und Schlafen den Leib zu ernähren." Wir können diesen Lebensüberdruß sehr gut verstehen, und jeder dürfte solche Momente aus seinem Leben kennen. Wenn wir z. B. nach einer erhebenden Lektüre uns einer langweiligen Arbeit widmen müssen, die uns in keiner Hinsicht fördert, so überschleicht uns ein unklares Bewußtsein, daß wir aus einer höheren Sphäre herabgestiegen sind. Der Kontrast, der dadurch entsteht, daß wir uns eine Zeitlang erhabenen, beseligenden Ideen und Gefühlen hingeben durften und konnten, um darauf nichtigen, unbedeutend erscheinenden Arbeiten obzuliegen, löst ein peinigendes Gefühl aus, das bei entsprechenden Anlagen zur Verachtung dieser „kleinlichen" Welt führen kann. In sehr gesteigertem Maße spielt sich dieser Prozeß bei den Mystikern nach einer erlebten Ekstase ab. Jüngst hat FREUD[3]) tiefliegende biologische Rhythmen aufgedeckt, indem er den Lebenstrieben (Eros) die Todestriebe gegenüberstellte. Lebenstriebe und Todessehnsucht beherrschen gemeinsam jedes Geschöpf.

Neben der Weltverachtung tritt eine Abneigung gegen jede „weltliche" Tätigkeit, oft selbst der Charitas, als Folge des mystischen Erlebnisses auf. SCHLEIERMACHER, der allerdings die religiösen und mystischen Gefühle miteinander identifiziert, hat schon in den „Reden über die Religion" diesen Gedanken ausgeführt: „Laßt euch aufmerksam darauf machen, daß die Religion an sich den Menschen gar nicht zum Handeln treibt und daß, wenn ihr sie denken könntet irgend einem Menschen allein eingepflanzt, ohne daß sonst etwas in ihm lebte, dieser alsdann weder solche noch andere Taten hervorbringen würde,

[1]) PLOTIN, 164. VI. Enn. B. 7. K. 34.
[2]) GABRIELE D'ANNUNZIO, Lust.
[3]) S. FREUD, Jenseits des Lustprinzips. 1923.

sondern gar keine, weil er gar nicht handeln würde, sondern nur fühlen. Daher eben viele von den Religiösesten die Welt verließen und in der Einsamkeit sich müßiger Beschauung ergaben"[1]). Die Mystiker geben uns Aufschluß über die Frage, wie es kommt, daß sich gegen das Handeln sogar eine starke Abneigung herausbilden kann. Es ist vor allem die Folge der Weltentfremdung, dann aber auch das Verharrenwollen im Genuß, im Schwelgen mit der Gottesidee. Eine untätige Genußsucht bildet sich heraus. Eine Sehnsucht nach „geistiger Wollust", die noch dadurch genährt wird, daß sie als etwas Gottgefälliges angesehen wird. Während sich im gewöhnlichen menschlichen Leben moralische Bedenken gegen die ununterbrochene Begierde nach Genuß regen und sie so hemmen, kommen sie beim Mystiker kaum in Frage, da er ja seine Sehnsucht, seine untätige Erwartung der Gnade, für eine heilige Sache hält. Dieser Gedanke kommt treffend in den folgenden Worten der heiligen Theresa zum Ausdruck, die von Natur ein recht energischer und tätiger Charakter war: „Da mir der Herr die Gnade gab, mich von ihr (der Welt) loszumachen, sollte ich mich gar nicht um sie kümmern und sie denen überlassen, die gern ihre Mühe an solche Kleinigkeiten verschwenden."

Nicht nur ein Schwelgen in Wollustgefühlen, in himmlischer Trunkenheit und eine Sehnsucht danach ist der Grund für die mystische Untätigkeit, oft tritt einfach eine Hemmung jeder intellektuellen Funktion ein, die durch das übermäßige Gefühlsleben hervorgerufen wird: „Denn unser Geist hat sich erschöpft und ist selber Minne," sagt Ruysbroeck, „weil in der Begegnung Gottes die Klarheit und Wärme so groß und maßlos ist, daß alle Geister unfähig werden, zu wirken."

Nach einer Ekstase pflegt die Selbstschätzung des Mystikers eine außergewöhnliche Steigerung zu erfahren, so daß sie mit seiner sonst gewiß aufrichtig gemeinten christlichen Demut in einen eigentümlichen Kontrast gerät. Er verehrt sich nach dem Erleben selbst und betrachtet sich als ein neues, höheres, mit dem bisherigen Ich unvergleichliches Wesen, ist er doch der größten Gnade und des persönlichen Umganges mit der Gottheit gewürdigt worden. Sehr charakteristisch gesteht Symeon der Neutheologe (etwa 970 bis 1040): „Ich schaue die Schönheit, ich schaue den Glanz, ich betrachte das Licht Deiner Gnade und starre in den unerklärlichen Blitz und gerate außer mir, da ich merke, welcher ich gewesen, welcher, o Wunder, ich geworden bin, und ich verehre und schaue mich selber und wie Dich ehre und fürchte ich mich und bin verwirrt und verzagt, wohin ich mich setzen, wem mich nähern, wo Deine Glieder lehnen, zu welchem Werke, zu welchen Taten ich so verehrungswürdige Glieder brauchen soll"[2]).

Eine sonst so demütige Frau wie die heilige Theresa, die oft nicht genug demütigende Worte finden kann, um sich selbst zu erniedrigen, fühlt sich nach einer Ekstase als Herrin der Welt, als eine über die gesamte Menschheit Erhöhte. Ein gewaltiges Kraftbewußtsein entwickelte sich in ihr, daß sie sich selbst kaum zu erkennen vermag: „I c h weiß und habe erfahren, daß eine Stunde Ekstase, ja weniger noch, genügt, um die Seele zur Herrin alles Erschaffenen zu machen und sie in eine so hohe Freiheit zu versetzen, daß sie sich selbst nicht kennt." Manchmal sträubt sich ihre Scham, von sich selbst zu sprechen, sich selbst zu bespiegeln, aber der Unterschied zwischen früher und jetzt ist so groß, daß sich die Selbstvergleichung geradezu aufdrängt: „Warum sollte es unerlaubt sein" — ruft sie aus — „zu erkennen, einzusehen und tausendmal zu betrachten, daß ich früher von Eitelkeit mich unterhielt und jetzt durch Seine Gnade keine andere Freude kenne, als von Ihm zu sprechen?" Der Unterschied gegen früher und jetzt ist auch tatsächlich recht groß. Die Ekstase hat neue Kräfte des Mystikers freigelegt. Die frühere trostlose und pessimistische Stimmung, die bekanntlich eine Lähmung jeder Aktionsfähigkeit bedeutet, ist einer überfreudigen gewichen. Sie hat das Höchste erlebt, was ein Wesen erleben kann. Sie ist des

[1]) II. Rede, S. 68. Berlin, 1831.
[2]) zit. nach Martin Buber, Ekstatische Konfessionen. 1909. S. 43.

innigsten Umganges mit dem Urgrund des Alls gewürdigt worden, und was das Wichtigste ist: Die Seele kann das Bewußtsein nicht los werden, für die Zeit der Ekstase wenigstens, Gott selbst geworden zu sein. „Ich war gottähnlich, ja Gott selbst," jubelt PLOTIN auf, und mit ihm jubeln, wie wir gesehen haben, viele andere Mystiker.

Daß die Erfüllung des höchsten Liebesglückes auch bei der irdischen Liebesvereinigung eine Steigerung des Kraftbewußtseins und eine Förderung aller seelischen Impulse bedingt, wissen wir, und so können wir uns das mystische Liebeserlebnis, welches sich in ähnlicher Weise auf einem höheren Niveau abspielt, psychologisch erklären und die Worte der Mystiker verstehen.

Mit Recht bezeichnet LASSON das Vergottungsbewußtsein als das wesentlichste Merkmal der Mystik. Es ist nicht ganz leicht, das Zustandekommen einer solchen Idee zu verstehen. Die spekulative Mystik versuchte es durch rationalistische Überlegungen. So lehrt PLOTIN, daß die Seele das i s t, was sie besitzt, und zwar in umso höherem Grade, je weniger sie von ihren Gedanken ein Bewußtsein hat. „Denn die Seele kann wohl etwas besitzen, ohne davon ein Bewußtsein zu haben, ja sie besitzt es dann sogar im höheren Grade, als wenn sie ein Bewußtsein davon hat. . . . wenn sie kein Bewußtsein davon hat, dann i s t sie das, was sie besitzt"[1]).

Es sind dies Gedankengänge, wie wir sie in sehr ähnlicher Weise bei FREUD finden. Die Unterscheidung des Psychischen in Bewußtes und Unbewußtes ist die Grundvoraussetzung der Psychoanalyse. „Die Psychoanalyse kann das Wesen des Psychischen nicht ins Bewußte verlegen, sondern muß das Bewußtsein als eine Qualität des Psychischen ansehen, die zu anderen Qualitäten hinzukommen oder wegbleiben mag"[2]). FREUD hat den Begriff des Unbewußten gewonnen aus der Lehre von der Verdrängung. Das Verdrängte ist ihm das Vorbild des Unbewußten, wobei jedoch zu beachten ist, daß wohl alles Verdrängte unbewußt, aber nicht alles Unbewußte auch verdrängt ist.

Die eigentliche Vergottung kann demnach nur in der Ekstase erfolgen, wo die Seele nur die Idee Gottes inne hat und jede andere Bewußtseinstätigkeit aufgehoben ist. Im gewöhnlichen Zustand ist sie nur zum Teil Gott; denn insofern sie sich mit irdischen Dingen beschäftigt, ist sie irdisch.

In dem Gottesbewußtsein liegt einer der entscheidendsten Unterschiede zwischen mystischer und „geschichtlicher" Religiosität. Während diese das Hauptgewicht darauf legt, eine Schranke zwischen Gott und Mensch unüberbrückbar aufzurichten, beide als wesensverschieden hinzustellen, ist jene mystische Religiosität bestrebt, mit Gott eins zu werden und in ihr aufzugehen. Der religiösen Demut und Ehrfurcht, deren Wurzel darin zu suchen ist, daß der Mensch ein höheres unvergleichliches Wesen über sich fühlt, das das All erhält und lenkt, und dem sich nur zu vergleichen schon als Frevel empfunden wird, steht das Vergottungsbewußtsein der Mystik gegenüber, das den Gegensatz zwischen Gott und Mensch aufhebt und beide Begriffe sogar zuweilen identifiziert. Selten finden sich diese Gefühle rein. Umwelt und Erziehung haben auch im Mystiker die Gefühle der Ehrfurcht und Demut vor der Gottheit großgezogen und gar oft machen sie sich bei ihm geltend. Doch sind diese Gefühle dann nicht spezifisch mystisch, da Demut und Ehrfurcht nicht ein wesentliches Merkmal des mystischen Gefühlslebens sind.

Daß die Liebessehnsucht des Mystikers, welche in der Ekstase zur Vereinigung mit der Gottheit drängt, psychologisch in ähnlicher Weise zu verstehen ist wie die Erotik der irdischen Liebe, glauben wir gezeigt zu haben.

---

[1]) PLOTIN II. 83. IV. 4.
[2]) FREUD, Das Ich und das Es. I. Bewußtsein und Unbewußtes.

Die machtsoziologische Bedingtheit der geistigen Produktivität.

Von Dr. **M. Vaerting**, Berlin.

Es gibt eine Reihe von sozialen Gruppen, denen eine geringere geistige Begabung, vor allem ein Mangel an Produktivität zugeschrieben wird, so dem weiblichen Geschlecht, den niederen Ständen, den Negern und verschiedenen Völkern. Diese Gruppen sind ihrer Natur nach ganz verschiedenartig, haben aber trotzdem soziologisch alle etwas Gemeinsames, das allerdings auf den ersten Blick nicht auffällt. Dieses Gemeinsame liegt in ihrer Machtstellung, die bei allen auf der Minusseite liegt. Alle Gruppen gehören ganz verschiedenen Machtkreisen an, aber jede einzelne hat in ihrem Kreise die negative Machtposition der Beherrschten inne, ist einer anderen Gruppe unter- oder nachgeordnet. Das weibliche Geschlecht steht unter der Vorherrschaft des männlichen, die niederen Stände stehen unter der Vorherrschaft der höheren, die Neger unter den Weißen, jedes Volk mit dem Odium der Unproduktivität stand stets in der politischen oder kulturellen Abhängigkeit eines anderen Volkes. Die Lehre vom Mangel an geistiger Produktivität im besonderen und von der geistigen Unterlegenheit im allgemeinen ist also machtsoziologisch bedingt durch die Einspannung in die negative Seite eines Machtverhältnisses.

Daß wir hier wirklich die soziologische Wurzel dieser Lehre vor uns haben, dafür gibt es zahlreiche Beweise. Überall, wo eine Gruppe in einem solchen negativen Machtverhältnis steht, finden wir auch die Lehre von der geringeren Produktivität. Diese Lehre ist ausgeprägt und verbreitet genau im Verhältnis des Machtübergewichts der Herrschenden. Je stärker die Unterordnung der Beherrschten ist, umso weniger geistige Produktivität wird ihnen zugeschrieben. Die Abhängigkeit vom Machtverhältnis zeigt sich besonders deutlich auch darin, daß allen Gruppen von Beherrschten, welcher Art sie auch immer sind, die Unproduktivität stets ausdrücklich nur im Vergleich zu den Herrschenden ihres Machtkreises zugeschrieben wird, so z. B. der Frau im Vergleich zum Manne, den niederen Ständen im Vergleich zu den höheren, den Negern im Vergleich zu den Weißen.

Ferner gibt es niemals Herrschende, denen im Vergleich zu den Beherrschten eine geringere Begabung und Produktivität unterstellt wird. Wir sehen außerdem deutlich, wie bei Machtveränderungen zugunsten der Beherrschten auch eine Wandlung in der Lehre von der Begabung und produktiven Leistungsfähigkeit der Beherrschten erfolgt, und zwar, soweit die Beobachtungen zeigen, geht diese Wandlung genau parallel dem Maß der Machtzunahme der Beherrschten. Die geistige Produktivität repräsentiert die höchste Form der Begabung und wird entsprechend dieser Wertung am letzten und langsamsten abgebaut.

Die Wandlung der Anschauungen über die Begabung beherrschter Gruppen sieht man heute sehr deutlich bei allen negativen Machtverhältnissen, die im Zeichen des Machtzuwachses stehen, so bei der Frau, bei den Negern, bei den niederen Ständen. Doch ist bei allen diesen Gruppen noch kein Gleichgewichtszustand der Macht erreicht; deshalb sind auch alle noch mit einem entsprechenden Rest einer geistigen Inferioritätslehre belastet, der sich besonders im Zweifel an der höchsten Begabung, der Produktivität, zuspitzt. Bei anderen Gruppen, welche das negative Machtverhältnis überwunden haben, ist auch das Odium der geistigen Unfruchtbarkeit gewichen.

Ein instruktives Beispiel dafür ist unser deutsches Volk. Als es in der kulturellen Abhängigkeit von Frankreich stand, war es entsprechend dem Maß dieser Abhängigkeit mit der Lehre belastet, ein geistig inferiores Volk zu sein, vor allem legte man ihm Unfähigkeit zu geistiger Produktivität bei. Je mehr Deutschland sich aus dieser Abhängigkeit befreite, umso mehr wuchs sein Ruf schöpferischer Kraft.

Von der herrschenden Gruppe gehen die Zweifel an der Produktionskraft der Beherrschten aus; aber auch die Beherrschten selbst schließen sich dieser Ansicht an, und zwar umso mehr, je geringer ihre Macht ist. Bleiben wir einmal bei dem vorerwähnten Fall, bei unserem eigenen Vaterland. Zur Zeit der kulturellen Vorherrschaft der Franzosen wurde den Deutschen die geistige Produktivität in erster Linie von den Franzosen, also von den Herrschenden, abgesprochen, und ihre Lehren fanden bei den Deutschen Glauben. Einige Proben mögen dies zeigen; es wäre aber für die Soziologie der Macht sehr wertvoll, wenn alle diesbezüglichen Zeugnisse, die noch erhalten sind, einmal nach Möglichkeit gesammelt würden. Sehr instruktiv sind in dieser Hinsicht einige Schriften von THOMASIUS. Sie zeigen, daß zu seiner Zeit die Deutschen im Rufe einer weitgehenden geistigen Inferiorität standen. Zwei Franzosen, BAILLET und BONHOURS, hatten einen Vergleich über die geistige Leistungsfähigkeit der Deutschen und Franzosen angestellt, bei dem die Deutschen geradezu kläglich abschnitten. BONHOURS kann sich nicht genug tun, Frankreichs Geist zu loben und von den deutschen Gelehrten und ihren Fähigkeiten verächtlich zu sprechen. Er behauptet sogar, daß bei den Deutschen ebenso wie bei den Moskowitern der Verstand nur als Ausnahme vorkomme. THOMASIUS weist nun um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert zwar einige Ausführungen BONHOURS' als übertrieben zurück. Er sagt, daß die Franzosen wegen eines ungemeinen Vorteils am Verstande allzu schmeichlerisch erhoben und die „Teutschen" wegen der Schwäche ihres Verstandes gar zu parteiisch verachtet und beschimpft werden. Anderseits aber erkennt er die Inferiorität der Deutschen hinsichtlich der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit in weitgehender Weise an, und zwar schreibt er diesen Mangel der deutschen Naturanlage zu, weil die Deutschen „weniger Hitze haben". Jedoch legt er den deutschen Gelehrten desto größere Geduld bei, und eben diese Geduld ist es, die nach seiner Meinung auch notwendig erfordert wird, wenn man etwas Solides schreiben will. Daß aber diese Geduld trotzdem wenig Erfolg in der Wissenschaft gezeitigt hat, gibt THOMASIUS an anderer Stelle wieder zu, wo er den Franzosen recht gibt, daß in Deutschland die Gelehrten schlechter seien und es auch außerdem viel weniger gebe. Von den Gelehrten sagt er wörtlich, „sie lernen die nötigen Wissenschaften nur obenhin ohne gründlichen Verstand, wie die Nonnen den Psalter".

BONHOURS' Betrachtungen über die Begabung von Deutschen und Franzosen haben eine sehr große Ähnlichkeit mit den entsprechenden Betrachtungen des Mannes über Frau und Mann etwa in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo die Inferioritätslehre entsprechend dem großen männlichen Machtübergewicht noch in voller Blüte stand. Die Übereinstimmung geht sogar bis in kleine Einzelheiten. Genau so wie der herrschende Mann der untergeordneten Frau in erster Linie die produktive wissenschaftliche Begabung abspricht, sich selbst aber in höchstem Maße beilegt, ebenso machte es der vorherrschende Franzose gegenüber den Deutschen. In beiden Fällen wird den Beherrschten außerdem der Verstand abgesprochen und nur als Ausnahmeerscheinung zugegeben. Ebenfalls wird dem deutschen Gelehrten ganz genau wie dem weiblichen ein Plus an Geduld und mechanischer Gedächtnisfähigkeit zuerkannt. Die Deutschen zur Zeit der französischen Vormachtstellung unterlagen der Inferioritätssuggestion, wie das Beispiel des THOMASIUS zeigt. Und nicht THOMASIUS allein erlag dieser Suggestion, sondern das ganze deutsche Volk im allgemeinen. Der bekannte Pädagoge FRANCKE erklärte die französischen Lehrerinnen, die nach Deutschland kamen, für die besten. Und THOMASIUS selbst berichtet, daß die Franzosen, die nach Deutschland kamen, Liebe und Bewunderung auf sich zogen, während umgekehrt der so recht französisch aufgemachte Deutsche in Frankreich als „ein einfältig Schaf ausgelacht" wurde. Den gleichen Glauben an die Inferioritätslehren und die gleiche Bewunderung des Mannes finden wir bei der beherrschten Frau, und zwar umso stärker, je mehr ihr Geschlecht beherrscht ist. Ebensowenig wie heute die Abhängigkeit der Frau vom Manne ganz überwunden ist, ebensowenig auch ihr Glaube an die Inferiorität ihres Geschlechts, besonders auch im Punkte der Produktivität. Bezeichnend ist z. B. eine

Bemerkung in einem Aufsatz über Frau und Beruf in der „Studentin", 1925. Die Verfasserin, MARGARETE KAISER-HARNISCH, konstatiert bei einem großen Teil der studierenden Frauen, besonders bei der jetzt etwa 25—30 Jahre alten Generation, „eine qualvolle Verzweiflung an der eigenen Leistung und der Leistung der Geschlechtsgenossinnen. Sie erscheint meist in einem hoffnungslosen Leugnen jeder Produktivität der Frau und in einer stumpfen Resignation, mit der man die immer wiederkehrende summarische Behauptung des Mannes von der Unproduktivität der Frau auf geistigem Gebiete hinnimmt". Anderseits gibt es heute schon zahlreiche Frauen, die über THOMASIUS hinausgehen und keinerlei größere Produktivität beim männlichen Geschlecht mehr annehmen.

Selbst Friedrich der Große unterlag der Inferioritätssuggestion seiner Zeit und schätzte den französischen Geist viel höher als den deutschen, den er, man sagt kaum zu viel, beinahe verachtete. Er lud Franzosen an seinen Hof, wie VOLTAIRE und ROUSSEAU, letzterer aber zog sogar eine Einladung HUMES nach England vor. Er stellte französische Kunst und Wissenschaft weit über die deutsche. Das erinnert heute stark an manche Frauen, welche noch immer männlicher Kunst und Wissenschaft weit größeres Zutrauen entgegenbringen als den Leistungen des eigenen Geschlechts.

Die Übereinstimmung der Stellung eines kulturell beherrschten Volkes hinsichtlich der geistigen Leistungsfähigkeit allein schon mit einer anderen beherrschten Gruppe, dem weiblichen Geschlecht, ist also außerordentlich groß, so daß man sich nur wundern kann, daß sie bis heute weder von der Psychologie noch der Soziologie entdeckt ist. Umso mehr, als sie nicht nur auf dem Gebiete der Wissenschaft, sondern ebenso in der Kunst vorliegt. So waren z. B. 1740 in Frankreich gewisse „lettres françoises et germaniques" herausgekommen, in denen es unter anderem heißt: „Nommez-moi un esprit créateur dans votre Parnasse; c'est à dire, nommez-moi un poète allemand, qui ait tiré de son propre fond un ouvrage de quelque réputation! Je vous en défie!" Besonders hätten die Deutschen keine einzige „pièce de théâtre, tant soit peu passable", denn die deutschen Dichter legten sich nur auf die „petite poésie!" (DANZEL, GOTTSCHED und seine Zeit). RICCABONI bezweifelte in seinen „Réflexions historiques sur les différents théâtres de l'Europe" (1741) ebenfalls die Begabung der Deutschen für die dramatische Dichtkunst. Auch BONHOURS sprach dem Deutschen den bel esprit ab. Besonders bemerkenswert ist hierbei, daß den Deutschen als dem nachgeordneten Volke die dichterische schöpferische Kraft im allgemeinen und die Begabung für das Drama im besonderen abgesprochen wird. Es ist die genaue Parallele wie beim beherrschten Geschlecht der Frau von heute und mehr noch von gestern. Man mißtraut noch heute ihrem esprit créateur in der Dichtkunst, hält sie am meisten als für die petite poésie befähigt und — das ist besonders bezeichnend — man nimmt noch heute als ziemlich sicher an, daß ihr gerade für das Drama die Begabung fehle. So genau stimmen zwei ganz verschiedenartige Vorherrschaften in der Art überein, wie sie den Beherrschten die geistige Produktivität absprechen; und wir werden sehen, daß diese Übereinstimmung auch noch bei anderen Gruppen von Beherrschten in Erscheinung tritt. Die Frauenbewegung hat trotz ihrer Fortschritte die Lehre von der geringeren produktiven Begabung des weiblichen Geschlechts wenig zu erschüttern vermocht. Diese Lehre hält sich von dem ganzen Komplex der Inferioritätslehre der Beherrschten, wie gesagt, am längsten. Als ihr zähester Bestandteil zeigte sie sich ebenso wie bei der eingeschlechtlichen Vorherrschaft auch bei den Franzosen gegenüber den Deutschen. Der Sieg von 1871 und der darauf einsetzende mächtige Aufstieg an politischer Macht hat diese Lehre der Franzosen nicht zu ändern vermocht, da sie in ihrer kulturellen Vorherrschaft begründet war. Das geht z. B. ziemlich unzweideutig aus einer Schrift von K. SCHIRMACHER über die deutsche Vertretung im Auslande hervor. Für die Franzosen waren und blieben die Deutschen das geistig niedrigerstehende Volk, das „peuple sans initiative", eine Bezeichnung, die uns auch vom Manne her gegenüber der Frau sehr wohlbekannt ist. Diese Inferioritätslehre entsprach nach wie vor einer kulturellen Vormachtstellung Frankreichs.

Das zeigt unter anderem ein Brief FONTANES an seine Gattin, datiert vom 10. August 1875 aus Mailand, mit großer Deutlichkeit. Er schreibt dort: „Nicht nur, daß man auf Schritt und Tritt empfindet, wie sehr uns diese alten und reichen Kulturlande voraus sind, nein, man taxiert uns auch in diesem Sinne. Man will von uns nichts wissen. Weder das ‚ewige Gesiege' noch die 5 Milliarden haben unsere Situation gebessert. Es hieß zwar unmittelbar nach dem Kriege: ‚Wir seien nun ein für allemal etabliert, der so lange vermißte Respekt sei da.' Aber ich merke nichts davon. Alles dreht sich nach wie vor um England und Frankreich; man versteht kein Deutsch oder will es nicht verstehen; englische und französische Zeitungen überall; englische und französische Bücher im Schaufenster eines jeden Buchladens, aber kein einziges deutsches Buch. Nicht einmal ‚Die Wanderungen'. Im Grunde genommen ist es recht so, denn das, was wirkliche Superiorität schafft, fehlt uns, trotz Schulen und Kasernen, nach wie vor."

Es zeigt sich hier deutlich, was in der Geschichte immer wieder hervortritt, daß kulturelle und politische Vorherrschaft eines Volkes nicht zusammenzufallen brauchen. Die kulturelle Vorherrschaft hat ihre eigene Entwicklungslinie, sie kann von der politischen Machtstellung positiv oder negativ beeinflußt werden, braucht es aber nicht, wie FONTANES Erfahrungen im Auslande nach dem Siege von 1871 beweisen. Politische Siege können sogar die kulturelle Abhängigkeit vergrößern, wie es bei dem Siege Roms über Griechenland war. Politische Niederlagen können ebenfalls positiv oder negativ wirken; bei dem alten Griechenland war z. B. das erstere, bei Deutschland 1918 das letztere der Fall. Wir können diese Zusammenhänge hier nur kurz erwähnen. Interessant ist es, daß gerade in den ersten Jahren nach Deutschlands Niederlage das Mißtrauen in Deutschlands geistige Kräfte stark hervortrat. Und wieder waren es gerade die höchsten Leistungen, die Forschertätigkeit, zu denen man den Deutschen im Gegensatz zu den Siegervölkern die Befähigung aberkannte. So bemerkte auf der Frühjahrstagung der Institution of Naval Architects 1924 Sir ARCHIBALD DENNY, daß die Behauptung HURDS, die Deutschen seien vor dem Kriege in allen Zweigen physikalischer Forschung voran gewesen, nicht zutreffend sei. Die Deutschen, so fuhr er fort, sind zwar geduldige Analytiker und wenden unendliche Mühen für Versuche auf, aber sie glänzen nicht auf dem Gebiete der Forschung wie die Engländer und Franzosen. (Zit. nach den „Mitteilungen des Verbandes deutscher Hochschulen", 1924.)

Wiederum haben wir bei dieser Psychologie der Deutschen ein genaues Widerspiel der Frauenpsychologie in diesem Punkte vor uns. Auch den Frauen traut man weniger Begabung zum Forschen zu, dafür desto mehr einen geduldigen Fleiß und Aufwendung unendlicher Mühen. Interessant ist auch, daß die schon zu THOMASIUS' Zeiten den Deutschen beigelegte Geduld als Hauptgelehrteneigenschaft genau wieder in der gleichen Beziehung nach Hunderten von Jahren wieder auftaucht.

Die hier aufgedeckte Parallele: Franzosen-Deutsche, Mann-Frau zeigt mit einer wohl unwiderleglichen Beweiskraft die soziologische Bedingtheit der Lehre von der geringeren produktiven Begabung. Sie bedeutet die äußerste Spitze der typischen Überlegenheitslehre, *die jede Vorherrschaft mit soziologischer Zwangsläufigkeit hervorbringen muß*. Das wird noch weiter dadurch bestätigt, daß auch bei anderen Massenherrschaften sich stets die Lehre von der geringeren geistigen Produktivität der Beherrschten vorfindet. Wie bei der Vorherrschaft eines Geschlechts und eines Volkes, so ist es auch bei der Vorherrschaft einer Rasse. Die Neger z. B. gelten im Vergleich zu den herrschenden Weißen als geistig durchaus inferior. Noch Ende des vorigen Jahrhunderts wurde ihnen der Verstand abgesprochen („The Negros of Chicago"). Natürlich hat man stets ihre Unfähigkeit zu geistiger Produktion festgestellt; z. B. hat FRANCKE in seinen Untersuchungen über die geistige Entwicklung der Negerkinder bei ihnen eine stärkere Rezeptivität gefunden und mehr mechanisches Gedächtnis, also genau die gleichen Eigenschaften, die THOMASIUS bei den deutschen Gelehrten seiner Zeit fest-

stellte und der herrschende Mann bei dem weiblichen Geschlecht. Auch den Juden hängt trotz aller Fortschritte an Macht noch immer der Überrest der alten Inferioritätslehre einer beherrschten Rasse an, nämlich daß ihnen die produktive Begabung fehlt. Auch hier hat diese Lehre sich mit am längsten gehalten. Wenn ich mich recht erinnere, wird den Juden außerdem noch heute in der Kunst die Befähigung für das Drama abgesprochen, genau wie den Frauen und den Deutschen zu THOMASIUS' Zeiten.

Auch den niederen Ständen wird eine beträchtliche Inferiorität der geistigen Begabung beigelegt; und zwar wird ihre Inferiorität umso größer angenommen, je geringer ihre Macht ist. Dieses Gesetz kehrt bei allen Arten von Beherrschten wieder, wie wir an anderer Stelle nachgewiesen haben. NICEFORO nennt in seiner „Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen" die niederen Schichten in ihrer intellektuellen Entwicklung inferior und beschränkt. Ein Mangel an produktiver Leistungsfähigkeit wird vor allem auf zwei Wegen festgestellt, durch Begabungsuntersuchungen an Schulkindern und durch Statistiken über die Fruchtbarkeit der verschiedenen Stände in der Erzeugung großer und berühmter Männer. Wir können hier diese Beweise nur kurz streifen. Am bekanntesten sind wohl die Untersuchungen von ODIN, GALTON und DE CANDOLLE. ODIN teilte die Stände in fünf Kategorien ein: Adel, Beamtenstand, studierte freie Berufe, Kleinbürger und Handarbeiter. Das Proletariat stellte 9,8 % der großen Männer, dagegen die höheren Klassen 78½ %, obschon sie nur eine winzige Minderheit des Volksganzen darstellen. GALTON machte eine ähnliche Untersuchung für englische Gelehrte und fand den Beitrag der handarbeitenden Familien ebenfalls am geringsten. DE CANDOLLE stellte eine Untersuchung an über die Stellung der Eltern, vor allem der Mitglieder der Pariser Akademie der Wissenschaften und fand, daß nur 7 % den handarbeitenden Ständen angehörten. Bei den französischen Gelehrten entstammten 23 % dem Arbeiterstande.

Genau wie bei den niederen Ständen führt man bekanntlich auch beim weiblichen Geschlecht als Hauptargument für die geringere produktive Begabung den weit geringeren Anteil an den genialen Leistungen ins Feld. OSTWALD z. B., der dieses Argument sehr eingehend verwertet, geht sogar so weit, Frau CURIES Genie anzuzweifeln. Selbst die kleine Zahl weiblicher Genies, welche es verstanden haben, sich in der männerstaatlichen Kulturgeschichte einen Platz zu erobern, wird nötigenfalls noch sehr verkleinert, wenn es den Beweis der fehlenden Schöpferkraft beim Weibe gilt. Auch andere geistige Eigenschaften, wie z. B. die Logik, werden den niederen Ständen abgesprochen, in genauer Übereinstimmung mit dem weiblichen Geschlecht. Die Parallele geht noch viel weiter, kann aber hier nur angedeutet werden.

Die Erkenntnis, daß die Vorherrschaft ganz verschiedener Massen mit der gleichen Lehre von der angeborenen fehlenden oder geringeren produktiven Begabung der jeweilig Beherrschten einhergeht, kann in ihrer außerordentlichen Bedeutung hier nur gestreift werden. In einer demnächst erscheinenden Schrift „Soziologie und Psychologie der Macht" ist der Vergleich in seinem ganzen Umfange und seinen psychologischen und pädagogischen Folgerungen ausgeführt. Wir haben zum ersten Male einen Vergleich zwischen allen überhaupt vorkommenden Arten von Massenherrschaften vorgenommen, zwischen Stände-, Geschlechter-, Lebensalter-, Rassen- und Völkerherrschaften. Diese Untersuchung hat zu vielen ganz neuen Ergebnissen geführt und zeigt, daß sich jede Massenherrschaft unter bestimmten und g l e i c h e n Gesetzen auswirkt.

Diese neue Machtsoziologie zeigt auch, daß nicht nur Mangel oder Unfähigkeit an Produktivität zu den typischen Eigenschaften gehören, welche den Beherrschten beigelegt werden, sondern daß es eine ganze Anzahl derartiger Eigenschaften gibt, so daß man sie direkt als Beherrschteneigenschaften bezeichnen kann. Aus der großen Reihe dieser Eigenschaften sei hier nur noch eine kurz erwähnt, nämlich der Mangel an Abstraktionsvermögen. Dieses wird den niederen Ständen, den Negern und den Frauen z. B. in ganz gleicher Weise abgesprochen. So sagt NICEFORO auf Grund seiner Untersuchungen:

„Bei den Proletariern fehlt das Abstraktionsvermögen, — genau wie bei Kindern und Wilden. Der Proletarier kann nicht anders, als jeden Begriff in konkrete Form kleiden. Seine Gedankenwelt bleibt an greifbare Gegenstände gekettet. Jede Abstraktion, jedes Generalisierungsvermögen geht ihm ab." Über die Frau liegen zahlreiche absprechende Urteile hinsichtlich des Abstraktionsvermögens vor, z. B. von ROUSSEAU, BURDACH, MOREAU. Erwähnt sei nur ein Urteil aus der letzten Zeit von Prof. BRUNNER: „Abstrahierende Tätigkeit widerstrebt der Art des weiblichen Denkens. Sie fühlt sich hier ihrer natürlichen Sphäre entrückt." Also fast wörtlich kehrt das Urteil über die Proletarier bei der Frau wieder und ebenso bei den Negern. In dem erwähnten Chicagoer Bericht über die Neger wird betont, daß die Negerkinder unfähig sind zu abstraktem Denken. Und besonders interessant und überraschend für unsere Theorie ist es, daß man den Negern auch ganz genau wie den Frauen früher die Begabung für Mathematik abgesprochen hat.

Es erhebt sich nun die Frage, ob der Lehre von der geringeren Produktivität irgendwelche Tatsächlichkeiten zugrunde liegen. In der Art, wie die Lehre formuliert wird, darf sie wohl ohne weiteres als unrichtig bezeichnet werden. Denn jede Vorherrschaft läßt sich angelegen sein, zu betonen, daß der Mangel an produktiver Begabung bei den Beherrschten Naturgesetz ist. Auf diesen Umstand kommt es der Vorherrschaft wesentlich an. Denn wenn der Mangel nicht als angeboren hingestellt würde, so wäre damit zugegeben, daß er eine Folge der Vorherrschaft ist, hervorgerufen durch die weit ungünstigere Lage der Beherrschten im Vergleich zu den Herrschenden. Eine solche Erklärung aber würde der Vorherrschaft von großem Nachteil sein, sie würde eine schwere Anklage gegen die Vorherrschaft bedeuten wegen der Zerstörung so vieler Hochbegabungen bei den Beherrschten. Eine Erklärung aber, welche der Vorherrschaft ungünstig ist, kann nicht Boden gewinnen, solange die Macht der Vorherrschaft groß genug ist, dies zu verhindern. Die Vorherrschaft begünstigt hingegen die Verbreitung von Lehren und Erklärungen, die ihr dienlich und förderlich sind. Das aber ist in diesem Falle die Lehre vom Naturgesetz der geringeren produktiven Begabung. Denn wenn dieser Mangel angeboren ist, dann kann man erstens die Vorherrschaft nicht für eine Zerstörung und Entwicklungshemmung der Hochbegabungen der Beherrschten verantwortlich machen. Und zweitens erfährt darüber hinaus die Vorherrschaft als solche eine glänzende Rechtfertigung durch diese Lehre. Denn wenn die Herrschenden von Natur aus wirklich begabter sind als die Beherrschten, dann hat ihre Vorherrschaft eine natürliche Berechtigung.

Der Hauptbeweis für den Mangel an produktiver Begabung der Beherrschten ist fast bei allen Vorherrschaften derselbe, nämlich der viel geringere Prozentsatz an Höchstleistungen. Dieser Beweis aber ist in keiner Weise stichhaltig. Denn dieser Rückstand kann verschiedene Ursachen haben, von denen die Naturanlage am wenigsten wahrscheinlich ist. So können z. B. Höchstleistungen geschaffen werden, aber nicht zur Anerkennung durchdringen und deshalb unerkannt und unbemerkt untergehen. Diese Möglichkeit ist schon allein durch die Inferioritätslehre für die Beherrschten besonders groß, da man jede Leistung, die von den Beherrschten kommt, von vornherein mit Mißtrauen und Geringschätzung betrachtet. Was kann Tüchtiges von den Inferioren kommen, die so gar keine Anlage zu schöpferischen Leistungen haben? Die Anerkennung muß von den Herrschenden ausgehen, da sie die Meinungen bestimmen, die zur Herrschaft kommen. Diese Anerkennung wird durch ein zweites Moment erschwert. Gerade die typisch neue Note der Beherrschten wird den Herrschenden immer in mehr oder minder hohem Maße unverständlich und unbequem sein und deshalb am schärfsten unterdrückt und von der Anerkennung ausgeschlossen werden.

Zweitens können die wirklichen Höchstleistungen in der Tat geringer sein. Das bedeutet aber noch keineswegs einen Beweis dafür, daß dies in einem angeborenen Begabungsminus der Beherrschten begründet ist. Im Gegenteil spricht alles dafür, daß dieser

Rückstand an Leistungen seine Ursache hat in den ganz verschiedenen soziologischen Bedingungen, denen Herrschende und Beherrschte unterworfen sind. Denn diese Bedingungen sind den Leistungen der Herrschenden günstig, denen der Beherrschten aber ungünstig. Wenn jemand von zwei Pflanzen gleicher Art die eine unter günstigen, die andere unter ungünstigen Bedingungen aufwachsen läßt und dann nachher, wenn die eine an Blüten und Früchten stark hinter der anderen zurückbleibt, behaupten würde, der Rückstand sei auf schlechtere Erbanlagen zurückzuführen, so würde ihn wohl nicht nur der Wissenschaftler für einen kompletten Narren erklären. Die beherrschte Lage bringt für die Beherrschten gleichzeitig Entwicklungs- und Anerkennungshemmungen hinsichtlich der produktiven Leistung hervor, die ihre Minderleistung mehr als genügend erklären.

Wir müssen hier auf eine umfassende Darstellung dieser Hemmungen verzichten. Daß tatsächlich die beherrschte Lage mit allen ihren Folgen allein für den Rückstand an genialen Leistungen bei den Beherrschten verantwortlich zu machen ist, zeigt besonders deutlich folgender Umstand. Die Frauen, von denen heute Höchstleistungen bekannt sind, entstammen ausnahmslos den höheren und höchsten Ständen. Ich habe bis jetzt keine Frau aus den niederen Ständen in dieser Reihe entdecken können. Dabei haben bisher bei entsprechenden Begabungsuntersuchungen die Mädchen aus den niederen Volksklassen fast stets am besten abgeschnitten. Sie zeigten sich den Mädchen der höheren und Knaben aller Stände überlegen. Diese Tatsache hat man bisher nicht beachtet, noch weniger den schneidenden Widerspruch, der sich hier zwischen der Begabung und der Leistung auftut. Dieser Widerspruch ist wohl zweifellos eine Folge der beherrschten Lage und kommt hier besonders kraß zum Ausdruck, weil das weibliche Geschlecht in den niederen Ständen heute einer doppelten Herrschaft unterworfen ist, nämlich der des Geschlechts und des Standes zugleich. Deshalb sind auch die Hemmnisse für die Auswirkung der Begabung hier doppelt groß, so daß diese Kategorie überhaupt keine Höchstleistungen mehr hervorbringen kann, während aus den männlichen Kreisen der niederen Stände immer noch eine gewisse Zahl zur Leistung gelangt, weil sie nur unter einer Massenherrschaft stehen.

Bei einer Reihe von Beherrschten, welche ihre Machtstellung in den letzten Jahrzehnten sichtlich aufgebessert haben, so bei den Frauen und den Negern, ist überall die Inferioritätslehre zugleich mehr oder minder stark abgeschwächt worden, und die Leistungen haben zugenommen. Wenn mit der fortschreitenden Aufbesserung der Machtstellung die Anerkennung der Begabung und Leistung wesentlich zunimmt, so dürfen wir daraus schließen, daß auch der letzte und zäheste Bestandteil dieser Lehre, die Lehre von dem Mangel an Produktivität, mit der fortschreitenden Macht der Beherrschten immer weiter abnehmen wird, um mit der Gleichberechtigung zu verschwinden und allen Mitgliedern des Volkes den Weg zur Produktivität zu erleichtern. Daß wir dies erwarten dürfen, zeigt auch das Beispiel Deutschlands. Wenn man die Lehre von der angeborenen geistigen Inferiorität des deutschen Volkes zur Zeit des Thomasius vergleicht mit der geistigen Stellung unseres Vaterlandes im letzten Jahrhundert, so steht es ebenbürtig neben den großen Kulturvölkern der Jetztzeit. Bei den Franzosen mag die Lehre von der geistigen Inferiorität der Deutschen sich vielleicht am zähesten und längsten behauptet haben, auch mag sie bei den Kulturvölkern nach dem Kriege für kurze Zeit wieder neuen Boden gefunden haben; im großen ganzen dürfen wir aber behaupten, daß die Lehre von der geringeren produktiven Begabung der Deutschen überwunden ist.

Kongreßbericht.

Der erste Allgemeine Ärztliche Kongreß für Psychotherapie in Baden-Baden vom 17.—19. April 1926.

Von Dr. med. et phil. **W. Eliasberg,** Nervenarzt in München.

Ein Bericht über diesen Kongreß ist unvollständig, wenn man sich nicht der Voraussetzungen bewußt wird, aus denen heraus er entstand, entstehen mußte und aus denen heraus dieser Versuch geglückt ist. Man kann von den äußeren Veranlassungen ausgehen. Auf den großen medizinischen Kongressen, insbesondere auf denen der Neurologie und Psychiatrie, wurde der seelischen Heilbehandlung kaum gedacht, und wo das dennoch geschah, da drückte sich in den Mienen der tüchtigen Diagnosten und der angesehenen Anatomen deutlich das Gefühl aus: Hier habe man es nicht mehr mit Wissenschaft, sondern mit irgendeiner Art von Charlatanerie zu tun.

Während dies die offizielle Haltung war, entstand in den letzten 30 Jahren in der Stille eine neue Wissenschaft, die wir in Wiederbelebung des Terminus von Hermann Lotze als medizinische Psychologie bezeichnen können. In dieser Forschungsrichtung werden die Probleme aller Nachbarwissenschaften von der Biologie bis zur Psychologie unter einem besonderen Gesichtswinkel gesehen. Sie werden in Beziehung gesetzt zu einer zielstrebigen Ganzheit (William Stern), zur Individualität. Durch diese Orientierung wird von den methodischen Errungenschaften der Naturwissenschaft nichts aufgegeben, nichts von den Forderungen exakter Methodik, planmäßiger Variation der Bedingungen, wo das möglich ist. Aufgegeben ist nur ein Dogma der Naturwissenschaft aus den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, das in der Medizin allerdings noch lange fortgewirkt hat: das Dogma der Objektivation und Materialisation; erkennbar sei nur das Objektive, und im besonderen alles Geschehen sei an die Bewegung materieller Teilchen geknüpft. Dieses Dogma allerdings hat die medizinische Psychologie nicht. Sie setzt weder die Objektivität voraus noch auch die These, daß alle Ganzheit nichts weiter als die Summe, die „Und-Verbindung" der Teile sei.

In dem, was man Psychotherapie nennt, war allerdings diese Orientierung nicht von vorneherein deutlich. Die Psychotherapie der achtziger Jahre hat in einer Art von Mimikry die theoretische Orientierung der damaligen Naturwissenschaft als Uniform getragen. Suggestion und Hypnose hat man ganz allein als Wirkungen bestimmter seelischer Einzelinhalte und Elementarvorgänge aufzufassen sich bemüht. In diesem Stadium setzte Freuds Arbeit ein. Das Große und Bleibende in seiner Auffassung der Individualität ist seine Überzeugung, daß es eine typische Entwicklung der Einzelseele gibt. Sie wird bestimmt dadurch, daß die Erlebnisse in einer ererbten Triebkonstitution nach ererbten Entwicklungsgesetzen verarbeitet werden.

Die neue Theorie wurde geschaffen, um praktischen Bedürfnissen zu dienen. Die Praxis erzwang allenthalben, in der Pädagogik, in der Psychotechnik, in der Strafrechtspflege nicht weniger als in der Klinik, insbesondere in der psychiatrischen Klinik, die Berücksichtigung der Individualität.

Als individuell Seelisches wurde der Bereich des Seelischen überhaupt in ungeahnter Weise erweitert. In der Klinik drückte sich das darin aus, daß immer neue Neurosen auf den Plan traten, selbstverständlich zunächst in Anlehnung an das übernommene Schema als Organneurosen, als Herzneurosen, Magenneurosen usw., d. h. man gab zu, daß den Symptomen und Klagen des Patienten kein Organbefund zugrunde liegt; aber man dachte sich die Symptome in erster Linie durch das Organ determiniert. Die Klinik hat, sobald

sie hier erst ein Problem erkannte, unsere Kenntnisse erweitert. Sie selbst hat ja differential-diagnostisches Interesse daran. Aber darüber hinaus ist es ihren Beobachtungen zweifellos gelungen, die Organdetermination des Symptoms unserem Verständnis näherzurücken. Es braucht nicht darauf eingegangen zu werden, welche Theorien sich dazu bieten. Hier interessiert uns, daß sich der Psychotherapie in den Einzelerfahrungen der Klinik ein überaus wertvolles Material bot, das zusammenzufassen war. Der Kongreß hat das versucht. Er hat *Einzelerfahrungen*, wo sie nur irgend sich zu bieten schienen, zu Worte kommen lassen. Wir haben gehört, wie der Gynäkologe, der Internist, der Kinderarzt, der Dermatologe sich theoretisch das Zustandekommen neurotischer Symptome denken. Wir haben vor allen Dingen gesehen, wie diese Fachärzte die Indikation für die einzelnen Verfahren stellen und welche Erfolge sie damit erringen. Mit großem Interesse konnten wir hören, was alles auf diesen Gebieten gewissermaßen in der Diaspora errungen ist. Es ist kein Zweifel, daß die Darbietung dieser Erfahrungen schon allein durch ihre Vereinigung eine starke Wirkung haben wird. Ein Wort, wie das des Gynäkologen Meyer-Tübingen, daß er bei den verschiedensten gynäkologischen Affektionen weitaus seltener operiere und sich statt dessen den Mann kommen lasse, zeigt die ungeheure praktische Bedeutung der Ausbreitung psychotherapeutischen Denkens.

Dies also: psychotherapeutische Kasuistik, nach klinischen Gesichtspunkten gesammelt, sollte das Skelett des Kongresses bilden. Wir glauben an dieser Stelle umso mehr von Einzelaufführungen absehen zu können, als ja seinerzeit das Programm des Kongresses in dieser Zeitschrift veröffentlicht wurde. Den theoretischen Ertrag der klinischen Kasuistik auszuwerten, vor diese Aufgabe die großen psychotherapeutischen Systeme gestellt zu haben, bleibt sicherlich ein Verdienst dieses Kongresses. Die großen psychotherapeutischen Systeme werden sich dem nicht länger entziehen können, und es ist zu erwarten, daß sie daraus auch für ihre eigenen Angelegenheiten und vor allem für ihre Streitfragen Nutzen ziehen werden.

Wir alle empfinden seit Jahren, daß viele Schulstreitigkeiten eigentlich Scheinprobleme sind. Allers, Sommer, J. H. Schultz haben besonders darauf hingewiesen und auch gesagt, wie sie sich im einzelnen eine Besserung des Zustandes denken. Zweifellos hat Allers sehr Wichtiges getroffen, wenn er auf die mangelhafte Terminologie hinweist, ferner auf die ganz und gar nicht berechtigte Ablehnung der wissenschaftlichen Psychologie. Sie beruht zu einem Teil darauf, daß der Psychotherapeut ein Mißtrauen gegen die generelle Psychologie, ihre Terminologie und überhaupt gegen ihre Fragestellungen hat. Sehr zu unrecht! Arbeiten wie die von Sommer, von Allers, ferner die experimentellen Untersuchungen über die Hypnose (Levy-Suhl) zeigen sehr deutlich, daß sich die den Psychotherapeuten interessierenden Tatbestände weder der experimentellen Untersuchung noch der begrifflichen Klärung entziehen.

Allerdings bedarf die Psychotherapie nicht nur der empirischen Fundierung, sondern gerade sie auch einer philosophischen Besinnung. Die Werte, die durch die Psychotherapie verwirklicht werden sollen, die sozialen Beziehungen, in denen der leidende und der helfende Mensch stehen, die Klinik als ein Organismus mit bestimmten Lebensbedingungen, in welche die Psychotherapie eingegliedert wird, — das alles bedarf letztlich auch einer metaphysischen Einstellung. Aber einer empirischen Metaphysik. Sinn, Wesen, Haltung, Norm des psychotherapeutischen Handelns können nur aus dem Empirischen entwickelt werden. v. Weizsäcker-Heidelberg hat in tief erlebten Worten diese Probleme berührt. Das Interesse daran ist sicherlich nicht nur ein ästhetisches. Je mehr die empirischen Grundlagen bei einer solchen Behandlung berücksichtigt werden, umso mehr werden sie sich auch die Aufmerksamkeit eines ärztlichen Publikums zu verschaffen wissen.

Der Kongreß hat sich als ein ärztlicher konstituiert. Damit soll gesagt sein, daß uns ein aktives, in Heilabsicht erfolgendes Eingreifen in Seelisches nur auf dem Boden gründlicher medizinischer Bildung möglich erscheint. Nun aber steht es fest, daß gerade die

Psychotherapie, mehr noch als jeder andere medizinische Zweig, verantwortungslos und ohne Kenntnis klinischer Verläufe, somatischer Grundlagen und ätiologischer Zusammenhänge ausgeübt wird. Von der einfachen Suggestion bis zur Analyse werden alle Verfahren angewendet, oft völlig unbewußt und oft, darüber darf kein Irrtum entstehen, mit Erfolg. Das Kurpfuschereiproblem gehört daher zu den eigensten Belangen der Psychotherapie.

Die Referate von SEIF aus der Schule ADLERS und von GRÜNTHAL-Berlin, sowie namentlich die Diskussionsbemerkungen TRÖMNERS-Hamburg zeigten deutlich, welche Grundanschauungen innerhalb der Ärzteschaft vorhanden sind. Die eine Richtung will im Interesse der Volksgesundheit Prohibitivmaßnahmen. Das Übel soll verboten werden. Die andere will die psychologischen Wurzeln des Erfolges aufdecken, sie will vor allem eine Reform der Beziehungen zwischen Arzt und Patient. Jeder Patient, jeder Leidende, nicht nur der abgestempelte Neurotiker, soll den Anspruch auf eine verstehende und individualisierende Behandlung haben. Hier taucht alsbald die Frage auf, wie das mit dem Alltag des Kassenwesens zu vereinen sei. Der Kurpfuscher ist ja bekanntlich an die Honorare der Kasse nicht gebunden. Im Gegenteil! Es war sehr lehrreich, wie auf diesem ersten Kongreß die Gegensätze mit aller Schärfe aufeinanderprallten. Aufgabe des nächsten Kongresses wird es sein, über die in den Kommissionen geleistete Vorarbeit zu beraten; Aufgabe einer *Gesellschaft für Psychotherapie* ist es dann, auf Grund solcher Arbeit an den Gesetzgeber heranzutreten.

Noch ein weiteres Problem, das auf diesem Kongreß eingehender behandelt wurde, ist für die Öffentlichkeit von Bedeutung: das der Unfallneurose. Schon vor dem Krieg haben Nationalökonomen und Ärzte Gefahren in unserer sozialen Versicherungsgesetzgebung erkennen zu sollen geglaubt. Die Versicherung führe zur Neurose! Darum Abbau der Versicherungsgesetzgebung. In der Nachkriegszeit hat die wirtschaftliche Not dieser Forderung Resonanz gegeben. — Wie steht es in Wahrheit damit? Dieser Frage waren das Referat von KLAESI-Basel und das des Referenten gewidmet.

Richtig ist zweifellos, daß psychopathische Naturen leichter ein Unfallereignis mit einer Neurose beantworten. Falsch ist dagegen die Konsequenz, die Entschädigung abzulehnen, wenn in der Vorgeschichte der Persönlichkeit psychopathische Züge sind. Wenn sie nachweisbar sind! Denn der Zirkelschluß: „Wer eine Unfallneurose hat, ist ein Psychopath der Anlage nach" — ist doch wohl unzulässig. Aber wenn dieser Nachweis einwandfrei geführt ist, so ist damit die Verweigerung der Rente noch keineswegs berechtigt.

1. Der Gesetzgeber hat gewollt, daß jeder Arbeitende, so, wie er nun einmal ist, wenn er nur arbeitet, auch versichert sei. Wer wollte es verantworten, dem Gesetzgeber vorzuschlagen, daß ein für allemal Psychopathen als unversichert gelten sollen?

2. Die Absicht, den Versicherungsfall zu erleben, ist keineswegs etwas besonders Psychopathisches. Abgesehen davon, ist auch der Wunsch nach einer „Rente", d. h. einem, wenn auch noch so kleinen gesicherten Einkommen eine durchaus verständliche Reaktion darauf, daß ein großer Teil aller Arbeitenden abhängig geworden ist und somit ein erhöhtes Sicherungsbedürfnis hat.

3. Es ist ebenso verständlich, daß bei psychopathischen Persönlichkeiten diese Gründe zu besonders heftigen Reaktionen führen.

4. Es kann aber nicht in Abrede gestellt werden, daß die akuten und unmittelbaren Unfallfolgen, Schreckwirkung usw. doch eine entscheidende Rolle spielen. Nur unter der Wirkung des Schrecks und dergleichen kommt es zur Fixierung und können die „sozialen Reaktionen" wirksam werden. Der Unfall und seine direkten psychischen Wirkungen sind also eine conditio sine qua non. Die sich an ihn anschließende Neurose ist Unfallneurose im eigentlichen Sinne des Wortes und daher zu entschädigen; allerdings nicht durch Rente, sondern unter allen Umständen durch Abfindung eventuell im Verein mit berufspolitischen Auflagen.

5. Was wird aus dem abgewiesenen Rentenneurotiker? Man berichtet uns, daß keine

Prozesse mehr anhängig sind! Was wird aus dem Neurotiker, den man mit dem Bescheid: „Sie sind nicht krank," wegschickt? Er kämpft um sein gutes Recht, d. h. er geht zum Kurpfuscher. Der abgewiesene Rentenneurotiker, wenn die Not ihn zur Arbeit zwingt, ist damit keineswegs seelisch gesundet. Er füllt — woran die politisch Interessierten der unter dem Banner „Krieg der Rentenneurose" Kämpfenden denken sollten — er füllt die große Armee der politisch Unzufriedenen, wenn er noch genug Gemeinschaftsverbundenheit fühlt; oder er isoliert sich in Menschenverachtung, und es kommt zu paranoiden Entwicklungen.

6. Darum muß zu den Forderungen der Kapitalabfindung und der wirtschaftspolitischen Auflage (bei ECHTER Unfallneurose) noch eine weitere treten: Psychotherapie zum Zweck der Befreiung des Beschädigten aus Zuständen seelischer Einklemmung. KLAESI zeigt, wie die Psychotherapie einzugreifen hat, wenn, wie bei der Unfallneurose sehr häufig, die Symptome Ketten bilden.

7. Wichtig ist bei alledem, daß man namentlich bei psychopathischen Konstitutionen oft nicht mehr tun kann, als den Status quo ante wiederherzustellen. (HANS W. MAIER-Zürich.) MAIER erkennt auch an, daß nach den Schweizer Erfahrungen in einem großen Teil der Fälle das Abfindungsverfahren in Kombination mit Psychotherapie, eventuell diese nach Durchführung des Verfahrens sehr nützlich ist.

Nicht nur zu den internen Fragen der Psychotherapie gehörten die Vorträge über die Ausbildung des Psychotherapeuten (HAHN, KRONFELD, ERNST SIMMEL, STECKEL). Auch hier blieb die Frage sichtbar, was denn der praktische Arzt sich an Psychotherapie zutrauen dürfte und in welchen Fällen er den Rat des Fachvertreters in Anspruch zu nehmen hat. Im übrigen wird auch zu dieser Frage eine Kommission im nächsten Kongreß ihre Vorschläge zu unterbreiten haben.

Es muß als ein günstiges Zeichen für die Bewertung dieses ersten Kongresses aufgefaßt werden, daß bei allen Teilnehmern nicht nur der Eindruck von etwas Lebendigem, nicht nur der einer Fülle noch ungelöster Probleme, sondern vor allem bei den meisten der einer organischen Entwicklung der Probleme blieb. Einer der Grundgedanken der Psychotherapie, den wir im Eingang aufzuzeichnen uns bemühten, ist der des Schichtenbaus der Seele. FREUDS Gedanke von den typischen Phasen der Psychogenese läßt das Problem entstehen, ob es eine Indikationsstellung zur Psychotherapie auf Grund des Lebensalters gibt. Bieten Kindheit, Pubertät, Reifezustand, ebenso wie Geschlecht, Bildungsgrad, Kulturangehörigkeit typische Indikationen?

Wir hoffen, uns diesem Problem auf dem zweiten Kongreß mit einem Hauptthema — Psychotherapie der Abwegigkeit im Jugendalter — zu nähern.

Der I. Kongreß war von 537 ärztlichen Teilnehmern, darunter zahlreichen Klinikern, aus Deutschland, Österreich, Holland, der Tschechoslovakei, aus Ungarn, Schweden, der Schweiz besucht; ein ausführlicher Kongreßbericht erscheint bei Carl Marhold, Halle.

Mitteilung.

Homosexualität und ärztliche Begutachtung.

Von Nervenarzt Dr. med. **J. Zeehandelaar,** Amsterdam.

Das untenstehende Gutachten wurde von mir verfaßt und von dem Rechtsanwalt des Angeklagten J. K. bei seiner Verteidigung mit Erfolg benutzt. Ich glaube, daß eine Veröffentlichung von Interesse und Nutzen ist, auch weil die Behandlungsmethode des Patienten in sehr kurzer Form angegeben wird.

„J. K., 37 Jahre alt, Tapezierer, wohnhaft zu X., verheiratet am 2. Dezember 1914, zwei Kinder im Alter von 9 und 5 Jahren, hat sich am 19. März 1925 wegen homosexueller Neigungen bzw. homosexueller Handlungen in meine Behandlung begeben.

Aus der Vorgeschichte ergibt sich, daß der Patient mit längeren Unterbrechungen Onanie getrieben hat. Er wurde seit seinem 15. Lebensjahre in dem Jünglingsheim der Heilsarmee zu Y. erzogen. Im 21. Lebensjahr gewann er die Gewohnheit, mit anderen Jungens herumzutollen; er bekam dann sexuelle Erregungen, Erektionen; bisweilen, nicht immer, folgten Ejakulationen. Von sadistischen oder masochistischen Neigungen ist in diesem Zusammenhange nichts zu erwähnen. Er glaubt nicht, daß die sexuelle Lust mit der Neigung verbunden war, zu schlagen, zu mißhandeln oder dergleichen, weder aktiv noch passiv. Ebenso wenig sind exhibitionistische Tendenzen nachweisbar. Seine Perversität ist einfacher Art; er versucht mit Knaben zu tollen, um so Anreiz zu gewinnen, seine Lust zu befriedigen.

Er ging mit Mädchen aus, hatte anfänglich keine Gelegenheit, den Koitus zu verrichten, obwohl Neigung dazu bestand. In seinen Träumen ist der Patient heterosexuell; seine Träume bringen ihm Lustgefühle bzw. Erektionen und Pollutionen, und zwar in bezug auf Mädchen; homosexuelle Träume hat er angeblich nie. Bevor er zu der Heilsarmee kam, hatte er ziemlich viel Verhältnisse zu Mädchen; Geschlechtskrankheiten hat er nie gehabt. Er fand seine Befriedigung in einem normalen Umgang mit Frauen.

Er hat bis zum Ende des 11. Lebensjahres die Volksschule besucht; dann lernte er bis an sein 17. Jahr das Tapezieren. Er ist bei der Heilsarmee Soldat gewesen und nachher $3^1/_2$ Jahre Offizier; er leitete in dieser Zeit Singchor und Brigade.

Die obengenannten homosexuellen Handlungen mit Knaben zu Y. geschahen durch die Kleider hindurch, ohne daß die Betreffenden es bemerkten. Andere homosexuelle Betätigung, insbesondere mutuelle Onanie, geschah mit männlichen Offizieren der Heilsarmee im 22.—24. Lebensjahre. Der Antrieb kam bisweilen von ihm, dann wieder von anderen. Keine Päderastie (Coitus in anum), kein Coitus in ore. Dann gingen 7—8 Jahre vorüber, ohne daß er sich homosexuelle Handlungen zuschulden kommen ließ. Er verstand intuitiv sehr wohl, daß sein Benehmen sich nicht schickte, obwohl er nichts von Homosexualität wußte; er hatte nie etwas darüber gelesen oder gehört. Er glaubte sich normal in allen seinen Eigenschaften, meinte auch ein echter Mann zu sein, keine weiblichen Eigenschaften zu besitzen; er hatte keine Neigung, Frauenkleider anzuziehen, weibliche Handarbeiten zu verfertigen oder Parfüm zu benutzen.

Wie schon erwähnt, ist Patient öfters „verlobt" gewesen. Nachdem er seine Frau kennenlernte, verübte er anfänglich keine homosexuellen Handlungen mehr.

Vor 5 Jahren begann er aber von neuem. Indessen nie mit seinen Lehrjungen, sondern ausschießlich mit den Knaben, mit denen er als Soldat der Heilsarmee und bei der Stadtpredigt in Verbindung kam. Herumtollend, die Kleider zugeknöpft und auf den Knaben liegend oder „reitend", brachte er Erektion oder Ejakulation zustande. Insbesondere wurde er gereizt durch 18—19 Jahre alte Knaben. Er weiß nicht, ob sie auch Lustgefühle hatten. Lange Zeit geschah wieder nichts. Er hatte unterdessen regelmäßigen Geschlechtsverkehr mit seiner Frau; über seine homosexuellen Neigungen hat er nie mit ihr gesprochen. Er übte den Koitus einmal in der Woche oder einmal in 14 Tagen mit ihr aus; doch mußte er dann Präservative (Kondome) benutzen, da seine Frau kränklich war. Solcherweise wurde sein Geschlechtstrieb nicht genügend befriedigt. Seine Frau war immer nervös, litt an nervösen Kopfschmerzen. Bei seinen homosexuellen Handlungen entblößte er seine Genitalien im allgemeinen nicht. Ungefähr vor 1 Jahr geschah dies aber einmal, und daraufhin erfolgte die Anzeige.

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung der Eigentümlichkeiten seines Geschlechtslebens und seiner Vergangenheit (konstruiert aus eigenen Angaben, sowie aus Mitteilungen seiner Frau) folge ein kurzes Wort über den Status praesens.

Die körperliche Untersuchung läßt keine Fehler der inneren Organe entdecken; er hat eine 23 cm große Narbe einer Nierenoperation (1920), auch eine Narbe einer Blinddarmoperation (1910). Die sexuellen Organe sind normal entwickelt. Von einem weiblichen Habitus ist nichts zu bemerken. Das Becken und die Behaarung sind männlich. Bloß die feucht glänzenden Augen, die etwas zu hohe Stimme, der jugendliche Gesichtsausdruck machen bei dem ersten Besuche einen etwas unmännlichen Eindruck, der aber durch die körperliche Untersuchung nicht unterstützt wird. Auch die geistige Untersuchung zeigt keine Abweichungen, was Intelligenz, Beobachtungsfähigkeit, Gedächtnis, Ablauf der Assoziationen, Emotion, Verstand oder Willen anbelangt.

Der Unterzeichnete meint auf Grund des hier beschriebenen Lebenslaufes sowie der ausführlichen Gespräche, welche der ersten Untersuchung folgten, zu der Konklusion kommen zu müssen, daß hier keine angeborene absolute Invertiertheit besteht. Aus der Tatsache, daß der Patient regelmäßig mit Mädchen Umgang pflegte und später nicht allein heiratete, sondern auch seine Frau wirklich liebte und regelmäßig mit ihr Geschlechtsverkehr ausübte, wird seine bisexuelle Anlage klar, welche im Keime bei den meisten Menschen angenommen werden muß und auch hervorgeht aus den so mannigfach vorkommenden relativ unschuldigen homosexuellen Handlungen in der Pubertät (innige Freundschaften, mutuelle Onanie, Küsse u. dgl. bei jungen Mädchen).

Es kommt bei Personen mit starkem Geschlechtstriebe, zu denen auch der Betreffende gehört, vor, daß durch die ersten seelischen Bindungen von gleichgeschlechtlichem Umgange eine Fixation zustande kommt. Die durch das Tollen entstandene Reizung, welche einmal zur psychischen Lust führte und den körperlichen Reflex (Füllung der Blutgefäße des Penis, Erektion, Ejakulation) zur Folge hatte, wird immer von neuem gesucht. Der Libido werden stets von neuem die erst erworbenen und später fixierten Reize koordiniert. Bisweilen führt diese Bindung zum Fetischismus, dann wieder zur Homosexualität, ein anderes Mal wieder zu dem Suchen nach einer Prostituierten mit einem bestimmten Geruche usf.

Es ist unrichtig, zu meinen, daß diese Perversitäten einschließlich der Homosexualität nicht für eine Korrektion in Betracht kommen. Gewiß sind nicht alle Fälle von Homosexualiät zu heilen; doch ohne Zweifel wohl jene, in denen, wie bei dem Betreffenden, die hetero-sexuelle Komponente so wichtig ist und die Fixationen in der Jugend erworben wurden. Es kommt dann darauf an, diese Fixationen, die assoziativen Bindungen, zu lösen, das Vorstellungsleben bleibend von diesem Zwange zu befreien. Meine Erfahrung lehrt, daß diese Richtlinien nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch gerechtfertigt sind, d. h. zu Genesungen führen.

Auf Grund dieser Erwägungen hat der Unterzeichnete in dem vorliegenden Falle in verschiedenen Sitzungen versucht:

a) Den Patienten von der Heilbarkeit seiner Perversität zu überzeugen;

b) die Festkuppelung an die Jugendeindrücke zu lösen;

c) diese Verankerung, die Fixation, durch ausführliche Besprechungen, Beibringen von neuen Vorstellungen und durch Korrektur der alten, infantilen Reste aufzuheben;

d) praktische Maßregeln zur Heilung anzugeben, wie:

1. Allen Gelegenheiten, wo der Patient Knaben treffen könnte, aus dem Wege zu gehen;

2. durch geistige Übungen die Phantasie auf den ausgesprochen weiblichen Reiz, auf den weiblichen Körper und dessen Attribute zu richten;

3. durch geistige Zensur die Unzulässigkeit für sein Vorstellungsleben zu betonen, den männlichen bzw. den Knabenkörper als sexuellen Reiz zu verwenden.

Diese geistigen Übungen müssen abends, im Bette vor dem Schlafengehen im Dunkeln, vorgenommen werden, also systematisch, während einiger Zeit Bilder wachrufen, die positiv auf den Frauenkörper gerichtet sind. Die negativen Vorstellungen betreffen die Gegentendenzen, welche mit Unlust verknüpft sind: Gefahr, Strafe, Ekel, Abscheu, Verbot, in Verbindung mit männlichen Personen zu treten.

4. durch Utilitätserwägungen: soziale Gefahr, Unglück für Ehe und Kinder, Schande, Bedrohung des Namens unter den Kollegen, Verlust des Broterwerbes u. dgl.;

5. hierzu kommt das Gebot, regelmäßig mit seiner Frau den Koitus auszuüben (mindestens zweimal in der Woche). (Es wird dem Patienten klargemacht, daß, wenn der sexuelle Hunger befriedigt ist, die abnormen Reize keine Nahrung bekommen.)

Der Unterzeichnete hat in seiner 23jährigen Praxis die Überzeugung gewonnen, daß die genannten Maßregeln, Auseinandersetzungen und Belehrungen die gewünschte Wirkung haben, wenn der Patient den aufrichtigen Willen besitzt, von seinem Zwange befreit zu werden. Im vorliegenden Falle haben tatsächlich weder durch Handlungen noch in Gedanken weitere homosexuelle Bindungen stattgefunden. Bleibt das letztere nicht kontrollierbar, — das erste wird absolut bestätigt durch spontane Mitteilungen der Frau. Ihr Zusammenleben und der Geschlechtsverkehr hat sich außerordentlich verbessert.

Ergebnis: Der Unterzeichnete nimmt an, daß bei J. K. durch Jugendfixationen bei sexueller Lust eine homosexuelle Komponente zur Verstärkung gebracht wurde, welche durch Behandlung zur Korrektion bzw. zum Verschwinden gebracht worden ist, so daß der kränkliche Zwang, durch den sein Wille in sexueller Hinsicht nicht frei war, wieder aufgehoben werden konnte.

Aus diesen medizinisch-psychologischen Gründen stellt der Unterzeichnete es in das Ermessen des Gerichts, den Angeklagten J. K. bedingungsweise zu verurteilen, unter der besonderen Bedingung, daß er während seiner Probezeit sich bisweilen medizinischer Kontrolle zu unterwerfen habe.

Amsterdam, 21. November 1925. Dr. I. Zeehandelaar."

Die Berufungsinstanz gab diesem Gutachten statt und änderte die Verurteilung zu 3 Monaten Gefängnis, auf die in erster Instanz erkannt war, in eine bedingte Verurteilung ab.

Besprechungen.

Bonn, Rudolf, Klinische und anatomische Studien über Apraxie. Zürich, Orell Füssli-Verlag, 1922.

Eine ungewöhnlich tief schürfende Arbeit, welche die Apraxielehre und die sich auf diesem Gebiete noch scharf gegenüberstehenden Anschauungen an der Hand eines tadellosen Materials von Apraktikergehirnen aus dem Züricher hirnanatomischen Institut studiert und dazu zahlreiche „negative Fälle" schildert, bei denen trotz ähnlicher Lokalisation der Herde klinisch niemals oder doch nur ganz vorübergehend apraktische Störungen zutage traten. Während Liepmann die Apraxie als eine von sensorischen Ausfallserscheinungen unabhängige Störung ansah, nämlich als eine motorische Störung höherer Ordnung infolge mehr oder minder vollständiger Absperrung des Sensomotoriums von den entfernteren sensorischen Zentren und als Grundlage Läsionen bestimmter Hirngebiete erkannte, geht v. Monakow von der entwicklungsgeschichtlichen Tatsache aus, daß die Bewegungskombinationen — „kinetischen Melodien" — des täglichen Lebens in der Kindheit ohne bewußte Einprägung im einzelnen erfolgten, später beim Erwachsenen völlig zu sekundären Automatismen erstarrten und ohne wesentliche psychische Arbeit vonstatten gehen. Das Handeln erfolgt nicht aus Einwirkungen der unmittelbaren Gegenwart, sondern der bis in die früheste Kindheit zurückreichenden Vergangenheit. Deshalb kann es auch niemals durch einen, wie immer ausgedehnten örtlichen Defekt der Hirnsubstanz dauernd zerstört und vernichtet, sondern nur verstümmelt werden.

Nervenarzt Dr. L. Placzek-Berlin.

Sammlung „Abhandlungen aus dem Gebiete der Psychotherapie und medizinischen Psychologie“, herausgegeben von **A. Moll.** Verlag F. Enke, Stuttgart.

Heft 1: **J. H. Schultz**, Die Schicksalsstunde der Psychotherapie. 1925.

Aus mangelhaftem Verständnis des ärztlichen Praktikers für den wissenschaftlichen Theoretiker folgt die Überschätzung der aktuellen therapeutischen Situation. Psychotherapie ist heute Modesache, von der jeder etwas zu verstehen glaubt. Zur Förderung der Ausbildung und wissenschaftlichen Vertiefung ist ein Zusammenschluß aller auf diesem Gebiete tätigen Ärzte zu erstreben. — Eine Wesensschau der verschiedenen Methoden zeigt, daß das Ziel psychotherapeutischer Arbeit bei allen kritischen Vertretern identisch ist: die Persönlichkeitsentwicklung des Kranken. Diese neue Einstellung läßt nun die Anwendung der modernen pädagogischen Theorien zu. Eine Betrachtung der allgemeinpsychologischen Mechanismen bei der Psychoanalyse führt auf die Parallele mit religiösen Erlebnissen, wie sie GIRGENSOHN, JAMES, STARBUCK u. a. schildern. Die praktisch-klinische und statistische Bearbeitung von 100 mit verschiedenen psychotherapeutischen Methoden behandelten Fällen läßt keinen prinzipiellen Gegensatz bestehen zwischen dem komplexen realen Persönlichkeitsgeschehen und den analytisch richtig geschauten Zusammenhängen.

Heft 2: **B. Kern** und **Fr. Schöne**, Sonderstellung gewisser Farbtöne und Heilbehandlung von Farbenschwäche. Mit 21 Abb. und 1 Tafel. 1925.

Aufgabe der Arbeit ist, nachzuweisen, auf welchen Gebieten eine Sonderstellung gewisser Farbtöne besteht. Weder den der YOUNG-HELMHOLTZschen Hypothese entsprechenden drei Grundfarben ist eine physiologische Sonderstellung zuzuschreiben, noch läßt sich ein Beweis für eine solche der vier Urfarben der HERINGschen Gegenfarbentheorie beibringen. Die phänomenologische Analyse der Farbenempfindung ergibt dagegen mittels experimenteller Untersuchungen die Sonderstellung des Urgrün. Erklärung für die mangelnde Übereinstimmung der psychophysischen und phänomenologischen Sonderstellung einzelner Farben bieten die Farbcharaktere GOLDSCHMIDTS. Bei gewissen Beobachtungen zeigen diese eine auffällige Übereinstimmung mit den vier Urfarben HERINGS. Die abweichende phänomenologische Wirkungsweise der Urfarben ist psychologisch-genetisch erklärbar, da sich eine „hervorragend große Vorstellungsgeläufigkeit“ herausgebildet hat. In Übereinstimmung mit der WUNDTschen Stufentheorie wird darauf hingewiesen, daß die Farbempfindungen eine kontinuierliche Reihe bilden, deren Glieder sich mit der Wellenlänge stufenweise verändern. Daher kommt eine spezifische Differenzierung in physiologischer Hinsicht nicht in Frage. Die psychologische Ausnahmestellung gewisser Farbtöne ist zu erklären durch die Annahme, daß in der kontinuierlichen Reihe einzelne Farbtöne eine Sonderstellung erlangt haben, indem sie zu Repräsentanten derjenigen Farbtöne geworden sind, die qualitativ annähernd Gemeinsames haben. Übungstherapeutische Erfolge sind bei Farbanomalen zu erreichen durch bessere Kenntnis derjenigen Farbenattribute, die unabhängig von den Absorptionsverhältnissen sind.

Heft 3: **M. Levy-Suhl**, Neue Wege in der Psychiatrie. Mit 17 Abb. 1926.

Zur Einleitung wird ein historischer Überblick über die neuzeitliche Entwicklung und die Methoden der psychiatrischen Forschung gegeben. Der Vergleich des Denkens und Erlebens der Primitiven mit dem Seelenzustand schizophrener Geisteskranker ergibt wesentliche Übereinstimmung in der Vorstellungs- und Wahrnehmungsweise, der Verachtung von Erfahrungstatsachen wie unserer Logik, der Allmacht der Gedanken wie der magischen Umdeutung von Weltbild und Lebensrhythmus, sowie schließlich der künstlerischen Produktivität. Es ergeben sich hieraus zwei Folgerungen. 1. In der Geistesstörung kommen tatsächlich uralte, archaische Denk- und Erlebensweisen zum Durchbruch, die als für unsere heutige Kultur lebensunfähig überwunden worden waren, deren Reste wir jedoch beim Gesunden

im Aberglauben, der Symbolik, dem Okkultismus und religiösen Glauben finden. 2. So kommen wir zu einem psychogenetischen Verständnis der schizophrenen Seelenstörung bis zur Grenze durch „irreduzible Phänomene oder Prozesse".

Dr. med. K. Langrod, Nervenarzt, Berlin.

Mollier, J., Plastische Anatomie. Die konstruktiven Formen des menschlichen Körpers. J. F. Bergmann, München, 1924. Preis geb. Mk. 54.—

Das Buch ist für den Künstler geschrieben, daher interessieren nicht die anatomischen Einzelheiten, sondern das Zusammenspiel der Muskeln mit den Knochenhebeln, Bändern und Gelenkkapseln, mit anderen Worten, die Grundlagen für die Formen des bewegten Körpers. Der Turn- und Sportlehrer, der Turner und Sportsmann, sowie der Sportarzt haben an diesem Werk das gleiche Interesse. Der Text und die vortrefflichen Abbildungen ergänzen einander wundervoll und führen immer wieder vor Augen, wie die Tätigkeit und die Ausdrucksformen der Muskeln sich fortwährend bei der Bewegung ändern, wie es daher überhaupt nicht möglich ist, die Arbeit der Muskeln rein mechanisch zu fassen, sondern nur, sie sich in der Anschauung vorzustellen und psycho-physiologisch zu erleben.

Jeder, der über die medizinischen Grundlagen der Leibesübungen schreibt, weiß, wie schwer es ist, auf kleinem Raum das für die Bewegung wirklich Wertvolle zu bringen. Hier ist ein Gebiet, der Bewegungsapparat, herausgegriffen und in musterhafter Form in seiner lebendigen Vielseitigkeit zur Darstellung gebracht.

Medizinalrat Prof. Dr. Joh. Müller,
Preuß. Hochschule für Leibesübungen und Techn.-Hochschule Berlin.

Jaensch, Walter, Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit. Ein Beitrag zur funktionellen Diagnostik. Mit 27 Abbildungen. Verlag von Julius Springer, Berlin, 1926. Geh. Mk. 33.—.

Das soeben erschienene umfängliche Werk schildert die seit Jahren erwartete Grundlegung des Versuchs einer biotypischen Auffassung der psychophysischen Persönlichkeit. Gerade durch die Zusammenarbeit des Verfassers, Assistenten an der Medizinischen Universitätsklinik in Frankfurt, mit seinem fachpsychologischen Bruder (dem Mitherausgeber unserer Zeitschrift) wird eine Methodenrichtung geschaffen, welche die Gesamtpersönlichkeit zentral klinisch-psychologisch anzufassen sich bemüht. Es ist zweifellos, daß die tiefschürfenden, feinsinnigen und verständnisvollen Ausführungen und die bisherigen Ergebnisse, deren versuchstechnische Vorbedingungen hier eingehend erläutert werden, dem Verfasser und der eidetischen Schule Mitarbeiter zuführen, wie die Fülle der angeschnittenen Probleme einer auch wissenschaftstheoretisch befriedigenden Lösung näher bringen werden. Wir möchten das Buch in gewissem Sinne mit Kretschmers Werk „Körperbau und Charakter" vergleichen: durchaus wissenschaftlichem Boden entwachsen, trägt es in sich die Keime zu Anschauungen, die sich nicht ohne Kampf durchsetzen werden. So glauben wir auch, daß dem Verfasser vielleicht weniger das bisherige Ergebnis, als vor allem die neue methodische Richtung, die stetig und kühn sich entwickelnde neue Anschauung und die Mitarbeit an Zielen wie dem unserer Zeitschrift am Herzen lag: die konstitutionsbiologische Einheit in ihren typischen und symptomatischen Differenzen zu erfassen.

R. W. Schulte.

Der Nachdruck von Arbeiten dieser Zeitschrift ist untersagt, die Verwendung in Referaten unter genauer Angabe von Autor, Zeitschrift und Verlag gegen Lieferung eines Beleges an die Schriftleitung gern gestattet.

C. L. HIRSCHFELD / VERLAG / LEIPZIG

Soeben erschien **Band II** der Sammlung

Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie

herausgegeben von Dr. Richard Thurnwald, a. o. Prof. a. d. Univ. Berlin

Partei und Klasse

im Lebensprozeß der Gesellschaft

INHALT: Dr. Gaston Roffenstein, Wien, Das Problem der Ideologie in der materialistischen Geschichtsauffassung und das moderne Parteiwesen; Dr. F. Giovanoli, Bern, Zur Soziologie des Parteiwesens und Betrachtungen zur schweizerischen Demokratie; Christian Cornelissen, Paris, Theoretische und ökonomische Grundlagen des Syndikalismus; Hofrat Dr. Rudolf Kobatsch, Priv.-Doz. an der Technischen Hochschule und Professor an der Konsularakademie in Wien, Die Mittel zur Milderung der Klassengegensätze; Frank Bohn, Die psychologischen Wurzeln einer Parteibewegung in Amerika.

Preis M. 3.60

(für Abonnenten der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie" M. 3.20)

Der Politiker wie der Wirtschaftler darf an diesen Problemen, die hier angeschnitten werden, nicht vorübergehen. Die Soziologie sucht sich in den Dienst einer vernünftigen Erkenntnis der gesellschaftlichen Vorgänge unserer Zeit zu stellen, um die Führer zum Nachdenken anzuregen und um ihnen für das Handeln Material zu zeigen.

Band I: Tiersoziologie

von F. Alverdes, a. o. Prof. a. d. Univ. Halle a. S. / VI u. 152 S., M. 4.80

(für Abonnenten der Zeitschrift für Völkerpsychologie M. 4.30)

ein Werk, das zum ersten Male in wissenschaftlicher Weise die Ergebnisse der jüngsten Forschung nach wirklich soziologischen Gesichtspunkten auf diesem Gebiete zusammenfaßt.

Band III erscheint im August 1926:

Völkerpsychologische Charakterstudien

mit Beiträgen von Prof. H. Kantorowicz (Freiburg i. B.), Dr. K. H. Pollog (München), Dr. I. L. Seifert (Wien), Dr. Franziska Baumgarten (Zürich)

Band IV erscheint im Oktober 1926:

Tierpsychologische Untersuchungen

von Schjelderupp-Ebbe (Oslo-Norwegen)

Band V befindet sich in Vorbereitung:

Zur Psychologie der wirtschaftlichen Berufstätigkeit

von G. A. Jaederholm, o. Prof. a. d. Hochschule in Göteborg (Schweden)

Hier abtrennen und einsenden!

Bestellzettel im Kuvert mit M. 0,05 frankiert zulässig.

Unterzeichneter bestellt von C. L. Hirschfeld, Verlag, Leipzig, Hospitalstr. 10 aus der Sammlung

„Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie"

..... ***Band I Alverdes, Tiersoziologie M. 4.80, M. 4.30***

..... ***Band II Partei und Klasse im Lebensprozeß der Gesellschaft M. 3.60, M. 3.20***

..... ***ausführlichen Prospekt***

....

Ort und Datum *Name*

Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart

Soeben sind erschienen:

Okkultismus und Wissenschaft

unter besonderer Berücksichtigung der Telekinese und der Materialisation

Von Landgerichtsdirektor Dr. **A. Hellwig**

Lex. 8°. 1926. XI und 127 Seiten. geheftet M. 6.30

Die Lehre von der Heilkraft der Natur im Wandel der Zeiten

Von Dr. med. et phil. **Max Neuburger**

o. ö. Professor für Geschichte der Medizin an der Universität in Wien

Mit 2 Abbildungen. Lex. 8°. 1926. VIII und 212 Seiten. geh. M. 12.60

Über die Prinzipien der Gehirnmechanik

Antrittsvorlesung

gehalten am 5. Juni 1926 in der Aula der Universität Leipzig

Von Prof. Dr. **Erwin Niessl v. Mayendorf**

32 Seiten. Lex. 8°. 1926. geheftet M. 12.–

Unsere Träume und Traumzustände

Von Geheimrat Dr. **Heinrich Rausche**

gr. 8°. 1926. VII und 71 Seiten. Steif geheftet M. 8.–

Lebensalter und Geschlechter

Von Prof. Dr. **C. H. Stratz**

Mit 1 Tafel, 84 Abbildungen und 20 Texttafeln. Lex. 8°. 1926. XII und 194 Seiten geheftet M. 15.–, in Leinwand gebunden M. 17.–

Bau und Haushalt des menschlichen Körpers sind einem fortwährenden Wechsel durch das Lebensalter unterworfen und zeigen deutliche Unterschiede in der Ausbildung der Geschlechter, die bestimmten Naturgesetzen gehorchen. Mit der Untersuchung und Beurteilung dieser Veränderungen befaßt sich das vorliegende Werk.

Doktorsfahrten von gestern und von heute

Ärztliches und Menschliches.

Von Dr. **Max Nassauer**

Dritte, vermehrte Auflage. gr. 8°. 1926. VII und 169 Seiten. geh. M. 4.50 in Leinwand gebunden M. 6.–

„Gibt es 30000 Aerzte im Deutschen Reich? Dann muß dieses Buch 30 Auflagen haben. Denn uns alle gehen diese Doktorsfahrten an, wir haben sie hinter oder vor uns; aber Max Nassauer kann sie erzählen. Er findet den witzigen und gemütvollen Ton, der alles sagen darf, weil ein Herz dahinter steht.

Für den Laien mag es einen eigenen Reiz haben, in die Seele seines Arztes zu schauen." Ludwig Finckh

Für den Inseratenteil ist der Verlag verantwortlich.

Mit je einer Beilage von Marcus & Webers Verlag in Bonn betr. „Sexualwissenschaftliche Werke", C. Marhold Verlagsbuchhandlung in Halle, S., betr. „Wanke, Psychoanalyse" und G. Stalling Verlag in Oldenburg betr. „Schulte, Leistungssteigerung".